Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleissig sein, zu halten die Einigkeit im Geist

Erscheint woechentlich | Gegruendet im Jahre 1877 | Ein christliches Familienblatt

89. Jahrgang | Winnipeg, Man., Mittwoch, 23. Februar 1966 | Nummer 8

MENNONITE BIBLICAL SEMINARIES FEB 25 '66 MENN. HIST. LIBR.

The Menn. Quarterly exch. Review, Goshen College

König aller Zeiten

König aller Zeiten,
Herr der Ewigkeiten,
Herrscher aller Welt,
der Aeonen wendet,
sie beginnt und endet
wie es ihm gefällt,
dessen Hand
das All umspannt,
laß auch uns in unsern Jahren
deine Kraft erfahren!

Wollst mit starken Händen
diese Weltzeit enden
voll Gewalt und List,
und den Tag bereiten
voller Herrlichkeiten,
deinen Tag, Herr Christ!
Wütet gleich
des Satans Reich,
du wirst über Grab und Grauen
Himmelsbrücken bauen.

Laß die Blitze schrecken,
laß die Donner wecken
wer noch schläft und träumt;
laß auf allen Gassen
deine Fahnen fassen,
was noch sitzt und säumt;
ruf heraus
aus jedem Haus
Scharen, die im Sturm gewinnen
deines Reiches Zinnen!

Bricht in Rauch und Flammen
unsre Welt zusammen,
stürzt der Himmel ein,
hebt dein Arm die Waage,
dann wird Weh und Klage
in der Hölle sein,
weil die Welt
ans Herz dir fällt
und in neue Sternenreigen
deine Fahnen steigen.

Walter Baudert

* * *

Heimatrecht beim Vater

In meines Vaters Haus sind viele Wohnungen. Joh. 14, 2.

Da gibt es keine Wohnungsnot mehr. Das Haus des Vaters ist gebaut für eine Schar, die niemand zählen kann. Sein Herz ist weit. Er will nicht allein sein in seinem Himmel, ihn verlangt nach uns. Er will viele um sich haben. Wie groß ist das, wie erstaunlich! Er bedarf ja unser nicht. Die Jünger sind erschrocken, daß Jesus zum Vater gehen will. Und er geht doch gerade um ihretwillen. Er geht, um ihnen, um uns Sündern beim Vater die Stätte zu bereiten. Die Stätte selbst ist schon längst da. Aber wir taugen nicht für die lichten Wohnungen. Wir würden ewig ausgeschlossen bleiben, wenn Jesus nicht hinginge, um uns durch sein Leiden und Sterben, durch seine Auferstehung und Himmelfahrt die Tür aufzutun und uns ein Heimatrecht zu erwerben am Thron des Vaters. Mit großem Ernst spricht er: „Niemand kommt zum Vater denn durch mich" (V. 6). Wer in den Himmel will, muß an Christus teilhaben. Aber allen, die ihm angehören, steht die Pforte weit offen, und einst wird er wiederkommen und alle die Seinen zu sich in die himmlische Freude und Herrlichkeit nehmen. O schöner Tag und noch viel schönre Stund!

Volontäre halten MCC in Gang

Br. Jakob Dahl und Sohn Rudy. In den Kisten sind die von ihnen überprüften und reparierten Telefonapparate, versandfertig für die Mennonitensiedlungen in Paraguay, Südamerika. Foto vom MCC (Canada)

Jacob Dahls Farm südwestlich von Winnipeg beansprucht seine Zeit und Kraft im Sommer, aber im Winter ist er fast noch mehr beschäftigt mit Arbeit im Werk des MCC.

Die Frauenvereine in Manitoba ermöglichten den Ankauf einer Zuschneidemaschine, und in dem Kleidersammelpunkt, 104 Princeß Street, Winnipeg, werden jetzt Kleidungsstücke zugeschnitten aus neuem Stoff. Fast täglich kommen Frauen aus der Stadt und vom Lande, um die Stoffe zu falten, für die Maschine zurechtzulegen und dann das Zugeschnittene zu

(Fortsetzung auf Seite 4—1)

Hörer des Predigerkurses am MBG-Bibelcollege in Winnipeg vom 7. bis 18. Februar 1966

B.l.n.r., 1. Reihe: Cornelius Funk, Carrot River, Sask., Lawrence Redekopp, Saskatoon, Sask., P. F. Sawatsky, Lena, Man., David Friesen, Yarrow, B.C., C. C. Wall, Winnipeg (Zentralgemeinde), Jake Kehler, Hague, Sask., John Froese, Hepburn, Sask., Harvey Goßen, St. Catharines, Ont., Alvin Penner, Terrace, B.C.
2. Reihe: John Epp, Portage la Prairie, Man., Edward Thießen, Arnaud, Man., David Froese, Greendale, B.C., Joe Wiebe, Lindal, Man., Jake Neufeld, Niagara-on-the-Lake, Ont., Abe Unger, Flowing Well, Jake Schmidt, Elbow, Otto Biech, Hodgeville, Sask., Art Isaac, Lake Erroch, B.C., John Block, Winnipegosis, Manitoba.
3. Reihe: Peter Klassen, Port Rowan, Ont., David Dick, Riverville, Man., Rudy Boschman, Linden, Alberta, Isaac Tießen, Toronto, Ont., Jerry Hildebrand, Winkler, Man., Peter C. Penner, Oliver, B.C., Lorlie Barkman, Moose Jaw, Sask., William Buller, Meadow Lake, Sask., Peter Loewen, Yarrow, B.C., Jake Kroeker, Elm Creek, Man., Otto Derksen, Hepburn, Sask. —

(Zusammengestellt nach den Bemerkungen mehrerer der teilnehmenden Brüder.)

„Geben ist seliger denn nehmen" sagt der Herr Jesus. Diese größere Seligkeit erfahren die Prediger in ihrem Dienst. Jedoch, um wiederholt geben zu können, müssen sie auch die Seligkeit des Nehmens erfahren. Solch eine Zeit des Nehmens waren diese zwei Wochen des Predigerkurses. 32 Brüder durchschnittlich, Prediger, Gemeindeleiter und auch Missionare im Urlaub versammelten sich hier. Es war eine Erfahrung des Neugefülltwerdens, der Neuorientierung, der gemeinsamen Beleuchtung mancher brennenden Gegenwartsfragen und der Stärkung zu weiterem Dienst.

Verschiedene gebotene Fächer waren von praktischem Wert für den Dienst der Prediger. Manche Gebiete wurden in gründlicher Weise berührt.

Die Fingerzeige der Musiklehrer für die Förderung des Gesanges in der Gemeinde durch zweckentsprechende Liederwahl und andere Verbesserungen waren sehr zutreffend.

Die Vorträge über die Sprache, den Stil und den Klang der Predigt sowie auch über das sachgemäße Ordnen des Predigermaterials wurden geschätzt, ist doch der Prediger nach Matth. 12, 51 ein „Schriftgelehrter zum Himmelreich gelehrt, der aus seinem Schatz Altes und Neues darreicht".

Um den Gegenwartsmenschen, dem er dienen soll, besser zu verstehen, muß der Prediger bekanntwerden mit moderner Literatur. Der Vortrag hierüber war interessant.

Die Offenbarung der Herrschaft Gottes in den verschiedenen Zeitaltern der Menschheitsgeschichte wurde uns gezeigt in den Vorträgen über das Reich Gottes. Zur Information über gegenwärtige theologische Strömungen und deren Verfänglichkeiten hatten wir Gelegenheit, etwas über Existentialismus und Neo-Orthodoxie zu hören. Lehren von Männern wie R. Bultmann, E. Brunner, Niebuhr, Bonhöffer und das Buch „Honest to God" von Robinson wurden besprochen.

In dem Fach „Gemeinde (Kirche) und Staat" wurden uns biblische Richtlinien für den Christen in seinem Verhalten zum Staat gegeben. Fragen wie: Todesstrafe, Verwicklung des Christen in Politik, und anderes wurde berührt.

Die exegetischen Vorträge über 1. Kor. 8 bis 11 waren segensreich und gaben uns ein besseres Verständnis dieser Kapitel. Wie reich ist Gottes Wort!

Recht anregend waren die Erläuterungen über Gemeindebau (Gemeindeadministration). Manche neue Einblicke gewannen wir für fruchtbaren Gemeindebau.

Von praktischem Wert für unseren Dienst waren die Betrachtungen bezüglich der Seelsorge. Manche Verantwortungen und Möglichkeiten wurden uns hier ans Herz gelegt.

Von besonderem Segen war die Missionskonferenz, die während dieser Zeit stattfand. Die Berichte und Vorträge vom MBG-Finanzsekretär Peter Funk, von verschiedenen Missionaren und, besonders, von dem Hauptredner, Dr. Nida, waren neubelebend für den inneren Menschen und befruchtend für unsern Dienst.

Die Gemeinschaft mit der Collegefamilie bei den Morgenandachten, bei den Mahlzeiten und

(Fortsetzung auf Seite 4—1)

Nachrichten:

— Wir müssen wieder vom außergewöhnlichen Wetter sprechen, denn es war in Manitoba, dem Herzen Kanadas, in der Nacht vom 18. zum 19. Februar —49 Grad F. Daß Südontario am 16. Februar Sturm mit über 3 Zoll Schneefall hatte, war auch nicht wie gewöhnlich.

In Manitoba füllte trotz der grimmigen Kälte die Jahresversammlung des MCC (Manitoba) die große neue Kirche der MG Springfield Heights in Nordkildonan mit Delegierten und Interessenten aus der Mennonitenwelt Manitobas. Das gemeinsame Hilfswerk vereinigt uns alle, und schon das ist ein Segen. Die Geschäftssitzungen waren im Versammlungssaal; die Frauenversammlung war am Nachmittag im Kellergeschoß.

Außer der üblichen Tagesordnung kam ein Bericht von Br. W. Krocker, Vorsitzender der Südmanitoba-Rundfunkfirma CFAM, daß als Resultat des von ihnen vom 1.—26. Februar gemachten Radioappells um Spenden für den Transport von Nahrungsmitteln nach Vietnam bis zum 18. Februar $14,820 eingegangen seien, und in den weiteren Tagen wären noch mehr zu erwarten. Da das MCC gegenwärtig aber nur 70 Waggonladungen schicken könne, kostet der Transport @ $135 nur $9,450. Für $5,370 und was noch einkommt sollen vom MCC aus Arzneimittel nach Vietnam geschickt werden.

(Fortsetzung auf Seite 5—2)

Frieden und Wehrlosigkeit

ist keine Erfindung der Mennoniten, sondern weil der Herr es sagt wollen wir den Weg des Friedens und der Wehrlosigkeit gehen. Als Nachfahren der Täufer des 16. Jahrhunderts haben wir auch die Betonung der Wehrlosigkeit übernommen. Das ist die Lehre Christi, daß ein Christ sich nicht an Kriegen und Blutvergießen beteiligen kann. Viele, die diese Lehre des Glaubens unserer Väter, d.h. ihrer Schrifterkenntnis, übernommen haben von Generation zu Generation sind nicht imstande, diesen Glaubenspunkt zu begründen.

Historische oder traditionelle Anerkennung des Grundsatzes von Frieden und Wehrlosigkeit steht auf schwachen Füßen, wenn nicht jeder Jünger Jesu die Ueberzeugung findet, daß Wehrlosigkeit der Offenbarung Gottes durch Jesus Christus entspricht.

Kürzlich wurde mir von einem Jugendleiter in einer Ortsgemeinde gesagt, er habe seine eigene Unwissenheit und die Verwirrung der jungen Mennoniten in Kanada bezüglich Befolgung dieses Glaubenspunktes bedauert. Er hat eine mennonitische christliche Mittelschule beendigt und vier oder fünf Jahre an der Universität studiert. Auf die Frage, worin die Schwäche unserer Gemeinschaft liege, meinte er, die sogenannten mennonitischen Sondererkenntnispunkte, besonders die Wehrlosigkeit, werden zu wenig von der Kanzel gelehrt, ausgelegt und wichtiggemacht als eine Lehre des Neuen Testaments dem Geiste wie dem Buchstaben nach.

Es ist tatsächlich beschämend, daß unsre jungen Männer, die zum aktiven Wehrdienst einberufen werden und Gelegenheit erhalten, ihre sogenannte Gewissensverneinung des Waffendienstes zu begründen, oft sehr schwachen Glaubens- und Schriftgrund zeigen.

Als wir jung waren, hörten wir oft die Klage, daß über Wehrlosigkeit sehr wenig Literatur vorliegt, es sollte mehr darüber geschrieben werden. Die Entschuldigung gilt heute nicht mehr. Besonders in englischer Sprache liegt heute schon viel dieser Literatur vor und ist zum Teil in jeder Bibliothek der Gemeinde, der Bibelschule, der christlichen „high schools" und der Bibelcolleges; auch in manchem Hause gibt es die Schriften. Jung und alt muß immer wieder angeregt werden zum Lesen, denn es sind keine unterhaltenden Geschichten oder gar Romane. Besonders bereichert worden ist diese Literatur von den Altmennoniten, aber auch durch die Schreiber der Allgemeinen Konferenz und zuletzt in nicht geringer Weise durch einen Autor aus der MBG-Konferenz, J. A. Toews, dessen Werk „True Nonresistance through Christ" ausgezeichnete, leicht verständliche Anleitung gibt.

Ich zitiere aus diesem Büchlein: „Es gibt manche aufrechte Christen, die anscheinend keine Gewissensbedenken haben, an Krieg und Blutvergießen teilzunehmen, weil sie einfach nie biblische Grundsätze des Friedens, der Feindesliebe und der Wehrlosigkeit gelehrt worden sind. **Das gibt Predigern und Lehrern die große Verantwortung, den ‚ganzen Ratschluß' zu verkünden und die ihnen Anvertrauten alles halten zu lehren, was Christus uns befohlen hat (Matth. 28, 20).**"

Aus der Quelle der Bibel muß das Licht kommen, nicht von unsern modernen politischen Pazifisten, Quasi-Friedenslehrern und Quasi-Propheten, die für Protestdemonstrationen und öffentliche Kundgebungen werben und durch ihre Sympathieäußerungen dem Kommunismus gegenüber unsre Jugend wirklich verwirren, ja sogar irreführen.

Jede Generation, ja jeder gläubige Mennonit muß sich vom neuen erwecken lassen von den biblischen Lehren und Wahrheiten über Frieden und Wehrlosigkeit. Unsre praktischen Beziehungen zu allen Mitmenschen müssen erfüllt sein von Friedlichkeit, Liebe, Dienst und Wehrlosigkeit. Die schon erschienenen Schriften sind Predigern und Lehrern, Hörern und Schülern eine große Hilfe auf dem Gebiet und sehr zu empfehlen. (Die Verlagshäuser und Bücherläden unsrer Konferenzen geben gewiß gerne Auskunft, wo welche Literatur über Frieden und Wehrlosigkeit erhältlich ist. Auch das MCC fördert sehr gerne die Verbreitung von Büchern auf dem erwähnten Gebiet.) H.F.K.

Gehört und gelesen:

Das Leben in Polen ist hart und grau geblieben

Zehn Jahre nach dem Aufstand von Posen haben sich die Hoffnungen der Bevölkerung noch nicht erfüllt

Polen hat fast zehn Jahre nach dem Aufstand von Posen und der anschließenden stillen Revolution noch immer nicht Frieden mit sich selbst geschlossen.

Die harte Hand der sowjetischen Präsenz und der Geheimpolizei verschwand. Sehr weitgehend bestehen die im Aufstand errungenen Reformen und Revisionen, zum Teil in abgeänderter Form, auch heute noch. Aber das vielleicht wichtigste Element dieser rauschhaften Zeit, der Glaube der meisten Polen, daß jene Reformen nur ein Teil eines kontinuierlichen und zunehmenden Wandels im polnischen Alltagsleben sein würden, ist verlorengegangen. Die verheißene Zukunft läßt auf sich warten. Das Leben in Polen ist heute schwierig, hart und grau, und nichts deutet auf eine unmittelbare bevorstehende Verbesserung hin.

Zehn Jahre nach jenem Oktober, in dem sowohl Wladyslaw Gomulka als auch Stefan Kardinal Wyszynski aus ihrem inneren Exil geholt wurden, ist ein stiller, entschlossener und oft unsichtbarer Kampf zwischen dem Staat und der katholischen Kirche das dominierende Charakteristikum im Leben Polens.

Die tatsächliche Stärke der Kirche ist schwer zu bestimmen. Gut geschätzt sind 90 bis 95 Prozent der Bevölkerung katholisch; aber der Grad ihrer kirchlichen Bindung ist sehr verschieden. Bei vielen, vor allem auf dem Lande, erreicht sie eine wahrscheinlich nirgends in der Welt übertroffene Intensität. Doch die Kirche hat Sorgen mit der jüngeren Generation. Man spürt in Polen erhebliche Generationsunterschiede: Die Aelteren, etwa Fünfzigjährigen, sind intensiv katholisch und antikommunistisch aus religiösen Gründen. Die jüngere Generation ist katholisch — vor allem dann, wenn die Kirche angegriffen wird; aber sie ist es nicht so intensiv. Ihr ist die kirchliche Führung manchmal zu konservativ, sie entdeckt und kritisiert aber auch regelmäßig Mängel an der Regierung.

In dieser Situation, angesichts des traditionell starken Einflusses der Kirche auf die Bevölkerung und angesichts der von der Kirche geschaffenen kulturellen und sozialen Traditionen, kann die Partei nicht leicht nachgeben. Sie hält — darauf läuft es hinaus — die polnische Bevölkerung nicht für zuverlässig.

Das ist einer der Gründe für die reformfeindlichen Maßnahmen von 1957 und 1958. Die Partei hatte den Eindruck gewonnen, daß im Lande eine vom Kommunismus wegführende Tendenz herrschte und gefährliche Neigungen und Wünsche entstehen ließ. Die Entscheidungen traf damals Gomulka. Dank einer ununterbrochenen Folge von Balanceakten hat er seit fast einem Jahrzehnt die Macht inne. Ständig spielt er innerhalb der Partei eine Gruppe gegen eine andere aus.

Den intellektuellen Flügel der Partei bilden die sogenannten Revisionisten. Dieser Gruppe gehören vorwiegend ältere Leute an. Bei einigen handelt es sich um Vorkriegssozialisten oder Juden des linken Flügels, die während der stalinistischen Periode entsetzt betrachteten, was sie geschaffen hatten. Im allgemeinen waren sie während der Erhebung von 1956 für größere innere Freiheit und Elastizität sowie für weitergehende Wirtschaftsreformen. (Viele der jetzt in Polen zur Debatte stehenden Reformen wurden schon vor zehn Jahren vorgeschlagen.)

Ihre Gegner sind die Vertreter der harten Linie, die im allgemeinen für das genaue Gegenteil eintreten: für den autoritären Staat. Sie mißtrauen den Freiheiten, die ihrer Meinung nach den Kommunismus verwässern. Sie glauben, daß ein starker Polizeiapparat ein guter Leim für diese Gesellschaftsform ist. Sie glauben, daß Zugeständnisse des Staates von der Bevölkerung nicht als Großmut, sondern als Schwäche ausgelegt werden, vor allem von einer so quecksilbrigen Bevölkerung wie der polnischen.

Im Jahre 1956 deckten sich die Interessen, wenn auch nicht der Hintergrund und die Zukunftsvisionen Gomulkas und der Revisionisten. Die Unterstützung der Revisionisten trug wesentlich zur Rückkehr Gomulkas an die Macht bei. Aber diese Liebesaffäre sollte nicht lange dauern. Gomulka fühlte sich bei dieser Gruppe nicht zu Hause. Er teilte deren Ansichten von der Gesellschaft nicht, wahrscheinlich war er sogar entgegengesetzter Meinung. Er hatte ganz entschiedene — und wahrscheinlich richtige — Ansichten darüber, was geschehen würde, wenn die Kontrollen allzusehr gelockert würden. Das hatte unter anderem einen ständigen Machtzuwachs der Fürsprecher der harten Linie zur Folge.

Der vitalste und umstrittenste Mann in Polen ist heute wahrscheinlich der Innenminister Mieczyslaw Moszar. Er ist Geheimpolizist, Oberhaupt des dynamischsten Flügels der Partei und schlauer Politiker in einer Person.

Die Revisionisten, ebenso wie viele ausländische Diplomaten, sehen seine Gruppe als ausgeprägt nationalistisch und leicht antisemitisch (innerhalb des Parteigefühls drängen in erster Linie seine Leute ältere, meist jüdische Mitglieder aus ihren Stellungen). Aber für viele andere Polen ist Moszar ein ganz anderer Mann. Er sieht blendend aus, ist lebhaft und ein begabter Redner. Er hat nicht unmittelbar mit Ressorts wie Wohnungsbau oder Verkehr zu tun, sein Bild ist deshalb nicht verdunkelt von den Schwierigkeiten des heutigen Alltagslebens. Obwohl er Innenminister ist, sieht ihn die Oeffentlichkeit in erster Linie als leidenschaftlichen Polen. Fast alle anderen Männer der Führungsspitze lassen sich nur selten in der Oeffentlichkeit blicken.

Bisher waren die Beziehungen zwischen Gomulka und Moczar korrekt; doch beide waren auf der Hut voreinander. Wenn es heute in Polen überhaupt politische Rivalität gibt, dann zwischen diesen beiden Männern. Gleichzeitig hat Moczar bei allen seinen Vorzügen einen Nachteil: Er kann bei seinen Gegnern Gefühle wecken, die so leidenschaftlich werden, daß sie eines Tages zu einer Koalition seiner Feinde führen könnten.

Das Hauptproblem für den Durchschnittspolen ist wirtschaftlicher Art. Sein Leben wird von einer Politik beherrscht, die ganz auf die Schwerindustrie ausgerichtet ist.

Das ist kein Zufall. Die Führung schreibt die Verwundbarkeit Polens in der Vorkriegszeit hauptsächlich der industriellen Schwäche zu. Sie hat sich geschworen, diesen Fehler zu korrigieren und dem Lande durch eine kraftvolle Wirtschaft zu einer starken nationalen Position innerhalb Europas zu verhelfen. Deswegen vernachlässigt sie den Konsum zugunsten der raschen Investierung — mit einigen bemerkenswerten Resultaten, zum Beispiel in der chemischen Industrie.

Die Löhne sind gering, der gebotene Anreiz ist minimal. Wer aus dem Westen kommt und ein Jahr in Polen gelebt hat, beginnt zu spüren, daß die meisten polnischen Familien erheblich mehr ausgeben, als sie — auf dem Papier — zu verdienen scheinen. Das ist das „polnische Wunder". Vorsichtig handelt man hier und da ein wenig auf dem Schwarzmarkt, umsichtig übervorteilt man ein wenig die Behörden und die eigene Firma. Man spürt, daß diese Wirtschaft unter der Oberfläche das Leben in Polen im Gange hält.

Vorbereitung zur 8. Mennonitischen Weltkonferenz in Amsterdam

vom 23.—30. Juli 1967

Am 17. November 1965 kam das Präsidium der 8. Mennonitischen Weltkonferenz zu einer viertägigen Sitzung in Amsterdam zusammen, um die für 1967 vorgesehene Konferenz zu planen und andere geschäftliche Dinge zu erledigen. Man war ganz besonders erfreut, daß außer den Vertretern der europäischen und amerikanischen Konferenzen erstmals auch Abgesandte der Jungen Kirchen anwesend waren, die man während des letzten Jahres eingeladen hatte, sich der Weltkonferenz anzuschließen. Hermann Tan Hao An vertrat die beiden Konferenzen von Indonesien, P. J. Malagar fünf Konferenzen von Indien und Million Belete die neun Mennoniten-Gruppen bzw. -Konferenzen von Afrika. Außerdem war Gerhard Giesbrecht von Paraguay anwesend, um die fünf Konferenzen Mittel- und Südamerikas zu vertreten.

Die niederländischen Mennoniten erwiesen sich als sehr aktiv und schöpferisch bei den Vorbereitungen, die sie bereits für 1967 getroffen haben. Sie bereiteten dem Präsidium einen herzlichen Empfang in Verbindung mit einem besonderen Festessen. Jan Matthaijssen, einer der Pastoren der Amsterdamer Mennonitengemeinde, der früher Missionar in Indonesien war, ist Sekretär des niederländischen Vorbereitungskomitees. Zusammen mit J. J. J. van Sluis, dem Vorsitzenden der niederländischen mennonitischen Konferenz (Algemene Doopsgezinde Societeit) und Professor J. A. Oosterbaan ließ er die Anwesenden an ihren Plänen und Hoffnungen teilhaben und stellte mehrere Vertreter aus der holländischen Bruderschaft vor, die auf verschiedenen Gebieten besondere Verantwortung für die Konferenz übernommen haben.

Tagungsstätte für die Weltkonferenz wird das neuerbaute, großzügige und moderne Kongreßzentrum (RAI) in Amsterdam sein. Hier findet man alles, was für eine solche Konferenz nötig ist. Neben einer großen Versammlungshalle, die ca. 5000 Personen faßt, gibt es eine Reihe kleinerer Säle und viele Gruppenräume, die sich für Sektionssitzungen oder Diskussionen gut eignen. Einige von ihnen sind mit

Mennonitische Rundschau
wöchentlich herausgegeben von
The Christian Press
in Winnipeg, Manitoba, Canada
H. F. Klassen, Schriftleiter
Telefon am Tage: 533-4749
abends: LE 3-4397
Henry Dick, General Manager
Jahresabonnement, im voraus zahlbar $4.00 an beliebige Adresse im In- und Auslande, Geschaeftsanzeigen: Spalte — Inch $1.68, Minimalauftrag $1.75. Weitere Auskunft auf Anfrage erhaeltlich.
Alle Korrespondenz und Geschaeftsanzeigen richte man an
„Mennonitische Rundschau"
The Christian Press
159 Henderson Hwy., Winnipeg 5, Manitoba, Canada
Authorized as second class mail by the Post Office Department, Ottawa, and for payment of postage in cash.

Teilnehmer an der Sitzung des Präsidiums der Mennonitischen Weltkonferenz in Amsterdam.

Auf dem Foto von links nach rechts: Chris Rümke (Niederlande), Paul Schowalter (Deutschland), Ernest Hege (Frankreich), Gerhard Giesbrecht (Paraguay), Adolf Schnebele (Deutschland), Cornelius Dyck (USA), J. J. J. van Sluijs (Niederlande), J. R. Barkman (USA), J. B. Martin (Kanada), Million Belete (Afrika), Erland Waltner, Präsident (USA), Walter Gering (USA), B. J. Braun (USA), J. A. Oosterbaan (Niederlande), E. J. Swalm (Kanada), Archie Penner (Kanada), Herman Tan Hao An (Indonesien), A. C. Bakker (Niederlande), P. J. Malagar (Indien), J. C. Wenger (USA), Harold Schmidt (Kanada), J. M. F. Convent (Niederlande).

fest eingebauten Uebersetzungsanlagen versehen. Zur Einrichtung gehört auch eine Schnellgaststätte sowie, getrennt davon, ein Restaurant mit 900 Sitzplätzen. Eine Halle kann für Ausstellungen bzw. als Aufenthaltsraum benutzt werden. Es ist genügend Parkplatz vorhanden. Sodann münden hier eine Anzahl von Straßenbahnlinien; ja es gibt sogar eine Schiffsanlegestelle, so daß von hier aus auch Gelegenheit zu einer Stadtrundfahrt durch die vielen Grachten möglich ist. In der Nähe findet man zahlreiche weitere Restaurants und Hotels. Aber die holländischen Mennoniten hoffen auch für alle, die es wünschen, kostenlose Nachtquartiere in Familien zu finden.

Die Konferenz soll vom Sonntag, den 23., bis Sonntag, den 30. Juli 1967 abgehalten werden. Für die Registrierung ist Sonnabend, der 22. Juli, vorgesehen. Da viele eine stärkere Auflockerung des Gesamtprogramms wünschten, als es in Kitchener 1962 der Fall war, hat man beschlossen, den Mittwoch von offiziellen Veranstaltungen ganz freizuhalten. Dadurch soll Gelegenheit zum Ausruhen, zu Ausflügen oder anderen privaten Unternehmungen geboten werden. Die Jugend hat bereits für diesen Tag besondere Pläne. Vor Beginn des Nachmittags- und Abendprogramms sind zum Essen und zur Erholung jeweils zweistündige Pausen eingelegt. Nach holländischem Brauch wird das Vor- und Nachmittagsprogramm außerdem noch durch je eine halbstündige Kaffeepause unterbrochen. Am Eröffnungssonntag wird keine Nachmittagsversammlung stattfinden. Das Nachmittagsprogramm des Abschlußsonntags wird von der Jugend gestaltet werden.

Das Präsidium verwandte viel Zeit darauf, das Programm zu planen. Das Gesamtthema lautet: „Das Zeugnis des Heiligen Geistes." Ein kurzer Studienführer über dieses Thema wird vorbereitet. Er kann von mennonitischen Gemeinden in allen Teilen der Welt benutzt werden, wenn sie sich in den Monaten vor der Konferenz darauf vorbereiten wollen, was im Interesse einer fruchtbareren Arbeit sehr empfohlen werden muß. Bei der 7. Mennonitischen Weltkonferenz ist dies in vorbildlicher Weise von den holländischen Brüdern getan worden. Die Zahl der Hauptvorträge ist gegenüber Kitchener wesentlich eingeschränkt. Die Redner sollen jeweils ihre Muttersprache sprechen, sofern sie holländisch, englisch, deutsch oder gegebenenfalls auch französisch ist. Eine Uebersetzungsanlage kann im Hauptversammlungssaal wegen der völlig anderen sprachlichen Gruppierung als bei den letzten Konferenzen in Anbetracht der damit verbundenen ungeheuren Kosten nicht eingesetzt werden. Statt dessen sollen die Hauptvorträge übersetzt und in vervielfältigter Form den andersprachigen Teilnehmern in die Hand gegeben oder womöglich gleichzeitig in zwei bis drei anderen Sprachen mit Spezialgeräten im Tageslicht auf Bildschirme projiziert werden.

Außer regelmäßigen Diskussionen sollen eine Anzahl von Podiumsgesprächen geführt werden, vor allem an den Nachmittagen. Im Anschluß daran sind eine ganze Reihe von Sektionssitzungen geplant, zu denen sich Personen besonderer Interessengebiete versammeln. Zu den schon in Kitchener vorhandenen Gruppen dieser Art kommt zusätzlich noch je eine Abteilung für Hilfswerk und Sozialarbeit. Da mehrere dieser Gruppen sich zu gleicher Zeit treffen werden, müssen die Teilnehmer zwischen den verschiedenen Interessen gegebenenfalls sorgfältig wählen. An den Abenden wird es Kurzberichte und Zeugnisse über das geben, was Gott durch die Brüder in den verschiedenen Ländern tut. Auch wird man Ansprachen über die großen Aufgaben der Gemeinde in der Welt von heute hören.

Das Präsidium beschloß ferner entsprechend der früher schon geäußerten Absicht, auf Einladung von Südamerika hin sein Treffen im Jahr 1966 in Paraguay abzuhalten, wobei allerdings kaum damit gerechnet werden kann, daß es in derselben Vollzähligkeit stattfinden kann wie jetzt in Amsterdam. Die Präsidiumsmitglieder, die nach Südamerika reisen können, sollen nach Möglichkeit nicht nur für die geschäftlichen Besprechungen, sondern auch für Dienste in den dortigen Gemeinden zur Verfügung stehen. Ein entsprechender Plan wurde bereits von dem südamerikanischen Sonderkomitee aufgestellt. Man denkt an Zusammenkünfte in Paraguay, Uruguay, Argentinien und Brasilien.

Das Präsidium nahm auch einen Bericht vom Menno Travel Service entgegen, der Vorschläge für Rundreisen im Zusammenhang mit der Konferenz 1967 enthält. Je nach Interesse werden Reisen nach Rußland, ins Heilige Land, nach verschiedenen europäischen Ländern bzw. eine Bustour durch Europa nach der Konferenz vorgesehen. Eine Mappe mit allen notwendigen Informationen über die Konferenz selbst, Reisemöglichkeiten usw. sowie mit Anmeldeformularen für 1967 wird ab Mitte 1966 für alle Interessenten zur Verfügung stehen.

Verlautbarung des Sekretariats der Mennonitischen Weltkonferenz (bearbeitet und erweitert von Paul Schowalter in „Der Mennonit").

Die MBG verbreitet das Evangelium in Quebec

In den Jahren 1949—1959 studierten die jungen ausgehenden MBG-Missionare in Quebec Französisch, ehe sie nach Belgien und dem Kongo gingen. Sie sahen dort die Notwendigkeit der Ausbreitung des Evangeliums unter den 5 Millionen französischsprechenden Kanadiern. 1959 bis 1961 wurde dort das Feld untersucht, um einen passenden Ort zu finden, wo die Missionsarbeit beginnen könnte. 1961 wurden die Missionare Ernest Dycks, die Französisch sprechen, von der Kanadischen Konferenz angestellt, in St. Jerome, 31 Meilen von Montreal, eine Missionsarbeit zu beginnen. Die Stadt hat 30 000 Einwohner. Nachdem sie sechs Wochen christliche Schriften verteilt und viele Besuche von Haus zu Haus gemacht hatten, begannen sie mit Sonntagsschule und gottesdienstlichen Versammlungen. Es kamen anfangs nur 8—12 Personen, aber nach zwei Jahren der Arbeit bekehrten sich etliche. 1962 kamen Missionare Clyde Shannons, und eine Missionsstelle wurde in St. Therese, 14 Meilen ab, begonnen. Als Shannons die Arbeit ein Jahr später verließen, kamen Geschw. Edward Wiebes und Schw. Martha Wall aus Ontario, nahmen nahebei Lehrerstellen an und halfen in der Missionsarbeit. Die Arbeit mit Andachten und Hausbesuchen wird in beiden Orten fortgesetzt.

Heute können wir die Arbeit unter das Wort von Offb. 3, 8 stellen, wo es heißt: „Siehe, ich habe vor dir gegeben eine offene Tür, und niemand kann sie zuschließen." Die Arbeit besteht aus Andachten am Sonntag und in der Woche, Hausbesuchen und Bibelstunden in den Häusern, Besuche in Hospitälern und im Gefängnis. Durch das Radioprogramm „Quelle des Lebens" in Französisch wird der gute Same jeden Sonntag in viele Herzen gesät. Es besteht auch eine Zusammenarbeit mit andern evangelischen Gruppen in Jugendarbeit und Bibelunterricht.

Geschw. Ben Klassens, früher Missionare im Kongo, haben eine Lehrerstelle in der Nähe angenommen und wirken mit. Geschw. Don Balzers kamen 1964 nach Quebec und sind seit 1965 vollzeitig angestellte Missionsarbeiter, da sie erst Französisch lernen mußten.

Mit Hilfe der Konferenz wurde 1964 in St. Jerome ein Bethaus und eine Wohnung für den Prediger gebaut. In St. Therese wurde ein Haus und ein Bauplatz für ein Bethaus gekauft. In den zwei vergangenen Jahren wurden acht Erwachsene getauft und in die MBG aufgenommen.

Die erste MBG in Quebec wurde 1964 mit 16 Gliedern gegründet. Jetzt hat sie 20 Glieder, die in den beiden Städten wohnen. Sie kommen aus drei verschiedenen Nationalitäten, aber alle dienen dem Herrn in der französischen Sprache.

Wenn wir in die Zukunft schauen, können wir mit Paulus sagen: „Denn mir ist eine große Tür aufgetan, . . . und sind viele Widersacher da" (1. Kor. 16, 9). St. Jerome und St. Therese mit den umliegenden kleinen Städtchen haben 70 000 bis 80 000 Einwohner. Wir haben nur eben angefangen, von diesen Zehntausenden etliche zu erreichen. Leute, die 30—70 Meilen entfernt wohnen, sind in unserm Bethaus gewesen und haben uns gebeten, auch bei ihnen das Evangelium zu predigen und Bibelstunden zu halten, aber wir haben nicht genügend Kräfte dazu.

Die Studenten an den französischen Universitäten wenden sich dem Atheismus und Agnostizismus zu, weil sie nicht mit der erlösenden Botschaft erreicht werden.

Montreal mit über zwei Millionen Einwohnern braucht mehr Verkündigungen des Evangeliums. Wir brauchen eure Gebete, daß christliche Arbeiter aus unsern französischen Gemeinden herangebildet werden, die ihren Landsleuten das Evangelium bringen können. Wir beten auch um Arbeiter aus dem Westen, die willig sein würden, die französische Sprache zu erlernen, und dann als Lehrer, Farmer, Aerzte und Geschäftsleute hier ein Zeugnis unter der Bevölkerung sein möchten, wo unsre MBG-n schon bestehen.

Wir brauchen auch mehr Geld, damit der Bau des Bethauses in St. Therese beschleunigt werden könnte und eine Missionsarbeit in Montreal anfangen könnte. Heute sind die Türen offen; bist du willig, zu beten, zu geben und zu gehen, damit Seelen in Quebec das Evangelium hören?

Ernest Dyck

Harrow, B.C.

Am 23. Dezember setzte bei uns richtiges Winterwetter mit viel Schnee, Sturm und Frost ein. Unsere Bibelbesprechung, die vom 28.—30. Dezember sein sollte, konnte des Unwetters wegen nicht stattfinden. Auch unsere Gebetsstunden, die gleich nach Neujahr sein sollten, mußten aufgeschoben werden. Alle Schulen waren wegen dem Unwetter geschlossen. Zwei Personen mußten in den Tagen ins Hospital gebracht werden. In beiden Fällen mußte der Schneepflug vor dem Auto mit dem Kranken den Weg freimachen.

Doch Sonntag, am 9. Januar, konnten wir uns im Gotteshause versammeln. Abends dienten uns die „Gideons" mit einem Programm von ihrer Arbeit.

Unsre Gebetswoche begann am 10. Januar und unsre Gemeinde konnte sich an jedem Abend zum Gebet vereinigen.

Am Abend des 16. Januar gaben Missionare Abe Guenthers, die unter der Baptistenmission in Liberia arbeiten, einen interessanten Bericht mit Bildern aus ihrer Mission. Br. Guenther ist Flieger und bedient nicht nur seine Mission, sondern auch andere Missionen mit dem Flugzeug.

Am 23. Januar, abends, hatten wir eine sehr interessante Versammlung. Geschw. A. J. Friesens, Hauseltern des Tabor-Heims in Clearbrook, waren mit ihrem Personal u. einer Sängergruppe, die regelmäßig zweimal im Monat im Heim singt, bei uns. Br. Friesen gab einen eingehenden Bericht mit Bildern vom Altenheim. Gott segne ihre Arbeit an den lieben Alten!

Am 30. Januar besuchte uns das MBG-Bibelcolloge von Winnipeg. Der Chor sang unter Dirigent B. Martens wunderschön, und Lehrer J. H. Quiring hielt eine Ansprache.

Am 6. Februar verließen uns nach der ersten Predigt im Morgengottesdienst Gemeindeleiter Br. D. Friesen und Br. P. D. Loewen, um nach Winnipeg zu fliegen, um an den Predigerkursen und an der Missionskonferenz teilzunehmen.

Brüderlich grüßt

H. Janzen, Korr.

Bibelcollege-Predigerkursus

(Fortsetzung von Seite 1—4)

sonst hat uns einen Einblick in das Leben und Wirken der Studenten und Lehrer gegeben. Es ist erfreulich, zu beobachten wie strebsam und fleißig die Studenten sind, sich unter der Leitung kompetenter Lehrer für ein gottwohlgefälliges Leben und für den Dienst in Gottes Reich vorzubereiten.

Groß ist doch die Verantwortung der Schule, wenn wir daran denken, daß sie in gewisser Hinsicht die Norm setzt für die Gemeinden unserer Konferenz. Möge der Herr euch dazu besondere Gnade geben!

Wir danken den Studenten und dem Küchenpersonal für die Gastfreundschaft, die sie uns „Einringlingen" gegenüber auch während der gemeinsamen Mahlzeiten zeigten. Den Lehrern sind wir dankbar für die Extramühe, die sie sich mit den Vorträgen und mit unserer Versorgung gemacht haben, Gott vergelt es allen!

Das „Gemeinschafts-Frühstück" am Mittwoch der zweiten Woche im Elmwood-Bethause mit den Predigern und Diakonen der Winnipeger Gemeinden war früh morgens, aber herzlich und eine angenehme Erfahrung. Wir danken den Schwestern der Gemeinde, die uns da dienten!

Unsrer Konferenz sprechen wir einen herzlichen Dank aus für die Ermöglichung dieses Kurses und empfehlen, ihn auch zukünftig zu arrangieren.

Auf diese ganze Erfahrung zurückblickend sind wir dem Herrn von ganzem Herzen dankbar für den reichen Segen, den er uns schenkte. Trotz der Bärenkälte draußen sind unsere Herzen recht warm geworden. Könnten wir nun auch fleißig und treu sein in dem Anwenden dessen, was wir gehört haben, und im Weitergeben dessen, was der Herr uns gab.

Im Auftrage,
H. H. Tießen, Toronto, Ont.

Volontäre und MCC (Canada)

(Fortsetzung von S. 1—2)

verpacken. Diese Sachen werden an Frauengruppen zum Kostenpreis verkauft, und die nähen die Kleider, die dann vom MCC nach Ländern versandt werden, wo Not herrscht.

Jacob Dahl bedient die Zuschneidemaschine. „Ich habe nie gedacht, daß ich im Alter noch Windeln und Unterhöschen zuschneiden würde", sagt er gut gelaunt fragenden Besuchern. Wie die meisten Volontäre ist Br. Dahl begeistert von seinem Dienst und wirkt auch ansteckend auf seine Familie und seine Gemeinde.

Sein Sohn Rudy ist beruflich ein Radio-Techniker und gibt seinem Vater viele Stunden Hilfe gebrauchte Telefone zu überprüfen und zu reparieren, von denen das MCC hundert gekauft hat, um dieselben in gutem Zustande nach Paraguay zu schicken. Die finden dort im Telefonnetz der mennonitischen Siedlungen gute Verwendung.

In die MCC-Kleiderdepots in Kitchener, Ont., und Yarrow, B.C., kommen Volontäre, um die Sachen auszubessern, zu sortieren und zum Versand zu verpacken. In Saskatoon und Herbert, Sask., und in Gem, Alberta, bieten Freiwillige ihre Kräfte und ihre Häuser an, um Sachspenden entgegenzunehmen zur Weiterbeförderung nach den Depots.

Um alle das MCC unterstützende Distrikte mit Auskunft und Instruktionen zu versehen, helfen Volontäre im Hauptbüro in Winnipeg beim Versenden der Drucksachen.

Die Unternehmen der Selbsthilfe hängen von Volontären ab, um die Ausstellung der Artikel zu arrangieren, Bestellungen entgegenzunehmen und zum Versand zu verpacken.

Wir haben etliche Beispiele davon genannt, wie fleißige Hände dank willigen Herzen dabei sind, den Dienst des MCC möglich zu machen. Im MCC bieten sich Gelegenheiten, sich selber zu geben im Dienst an den Mitmenschen „im Namen Christi". So befolgen viele unsrer Glaubensgenossen durch praktisches Ausleben die Worte der heiligen Schrift: „Ich ermahne euch nun . . . daß ihr eure Leiber begebet zum Opfer, das da lebendig, heilig und Gott wohlgefällig sei, welches sei euer vernünftiger Gottesdienst" (Röm. 12, 1). MCC (Canada)

MCC Nachrichten

Die Friedensdienstabteilung

des MCC plant gegenwärtig, Pred. J. A. Toews, Winnipeg, diesen Sommer für einige Monate nach Europa zu senden, damit er dort mit evangelischen Christen Gespräche über christliche Nachfolge und Versöhnung führt.

— Man untersucht demnächst Möglichkeiten, eine Dienststelle in Washington zu eröffnen.

— Experten und andere interessierte Personen unter den Mennoniten sollen von dem Friedensdienst als Berater herangezogen werden wie z. B. in Fragen der Automatisierung, Chinas, der moralischen Implikationen der Massenmedien usw. Durch diese Berater wird ein Informationsreservoir geschaffen, auf das in kritischen Zeiten zurückgegriffen werden kann.

— Ueber die nationale Dienststelle für Kriegsverweigerer aus Gewissensgründen erstattete J. Harold Sherk Bericht. Danach bestehen keine Aussichten auf ein Nachlassen der Einberufungen. (Im Februar wird sich die Zahl auf 29 400 belaufen.) Durch die verstärkte Kriegführung und die damit verbundene größere menschliche Not ist auch das Arbeitsgebiet für die „Boten des Friedens" größer als je zuvor.

— Der MCC-Friedensdienst hatte 1965 ein Einkommen von $58,889.92. Davon kamen $15,000 aus der Schowalterstiftung. Das Budget für 1966 beläuft sich auf $65,850.

— Als Beisitzende zum Exekutivausschuß wurden folgende Personen gewählt: Peter J. Klassen, MBG, Albert Meyer und John H. Yoder, Altmennoniten, David Schroeder, Allgemeine Konferenz.

Mitglieder des Exekutivausschusses sind William Kenney, Vorsitzender, Clarence Hiebert, Vizevorsitzender, Clarence Lutz, Frank H. Epp und John H. Yoder.

*

Vietnam im Brennpunkt der MCC-Jahresversammlung

Auf der letzten Jahreskonferenz des MCC, die am 14. und 15. Januar in Chikago stattfand, stand Vietnam im Brennpunkt der Diskussionen. Es bestand ein ganz klares Uebereinkommen in den Auffassungen, daß Mennoniten und Brüder-in-Christus-Kirchen in Nordamerika die unverkennbare Verantwortung tragen, der unter den Auswirkungen des Krieges leidenden Menschheit in Vietnam zu helfen.

Dr. med. Carl Yoder, der vor kurzem von seiner dreijährigen Tätigkeit in Vietnam zurückkehrte, machte folgende Aeußerung: „Was auch immer das Programm sein möge, das MCC, die Kirche Jesu Christi, sollte jetzt in Vietnam sein . . . um den körperlich Notleidenden in diesem heimgesuchten Land beizustehen, und um darüber hinaus sich der geistlichen Notlage dieser hoffnungslosen und vernachlässigten Menschen anzunehmen."

*

Neben Vietnam behandelte die Konferenz natürlich auch andere Themen und neue Programme. Man hat vor, in das Trainee-Programm auch junge Leute aus Jugoslawien und Korea einzubeziehen. Damit würde ein positiver Schritt zur Verbesserung der Ost-West-Beziehungen unternommen.

*

Der Freiwilligendienst erhielt die Genehmigung zu einem dringlichen Arbeitsprojekt im Zentrum einer Großstadt. Der Friedensdienst will Fachleute auf verschiedenen Gebieten als Berater bei speziellen Fragen heranziehen.

*

Man erwägt zur Zeit auch eine Frühjahrsreise einer dreiköpfigen Delegation in die Sowjetunion. Man wandte sich dabei an David P. Neufeld aus Winnipeg, Sekretär der Allgemeinen Konferenz in Kanada, Frank Peters aus Kitchener, Vorsitzender der MBG-Generalkonferenz in Nordamerika, und William T. Snyder, Akron, Sekretär des MCC.

*

Die Missionssekretäre der einzelnen mennonitischen Missionsgesellschaften untersuchen demnächst Arbeitsmöglichkeiten in Spanien.

*

In Paraguay wird von jetzt an das MCC enger mit den dortigen Mennoniten in Fragen der Programmplanung und Verwaltung zusammenarbeiten. Ein Ausschuß aus Verwaltungsleuten und Seelsorgern der Kolonien ist gebildet worden. In der Zukunft wird kein Personal aus Nordamerika nach Paraguay gesandt, es sei denn, dieser Ausschuß läßt eine Einladung ergehen. Der Ausschuß wird ebenfalls bei allen MCC-Unternehmungen in Paraguay herangezogen.

*

Der genehmigte Haushaltsplan für 1966 sieht Einnahmen in Höhe von $1,593,020 vor. Diese Summe deckt die Unkosten für die Auslandsarbeit, Trainee-Programm, Auslandslehrereinsatz, Friedensdienst und Freiwilligendienst, Gesundheits- und Katastrophendienst und den Ausbau von MCC-Zentralen.

Aus den Jahresberichten von 1965 geht hervor, daß das MCC sich in 35 Ländern betätigte. Die Einnahmen beliefen sich auf $5,935,446 einschließlich dem Wert der erhaltenen US-Agrarüberschußlebensmittel und anderer Spendeneingänge ($2,174,519) und der Einkünfte aus den vier Heilstätten des MCC in den USA ($1,924,615).

*

Das Personalbüro teilte mit, daß 765 Personen — 56 mehr als im Vorjahr — Ende 1965 im Dienst des MCC standen, 290 davon im Ausland, 255 in den vier Heilstätten, 60 in Akron und Ephrata, Pa., im Hauptbüro und der Kleiderzentrale, 100 Freiwillige in verschiedenen Instituten und Notstandsgebieten in den USA und Kanada u.a.m.

*

Auf den besonderen Wert der Freiwilligen für das MCC wurde wiederholt hingewiesen. Der ehemalige MCC-Direktor im Kongo, Elmer Neufeld, warnte, daß die Mennoniten ihre Beiträge auf diesem Gebiet nicht als selbstverständlich ansehen sollten. Er sagte: „Ich war stets dankbar für die jungen Männer und Frauen, die unsere Gemeinden in den Kongo und an andere Stellen gesandt haben. Aber ich frage mich oft, ob wir nicht allmählich unfähig werden, in der heutigen revolutionären Welt zu arbeiten. Oft fühlen wir uns genötigt, soviel an materiellen Dingen mitzuschleppen, daß wir statt einer Hilfe ein Hindernis sind. Manchmal schreiben uns die Eltern, daß wir unbedingt darauf sehen, daß ihre MCC-Arbeiter-Kinder genug zu essen haben. Wir sollten uns lieber über unser „Fettwerden" mitten in der Armut Gedanken machen. Irgendwie müssen wir unsere Familien in materieller Hinsicht disziplinieren, andernfalls sind wir einfach nicht die geeigneten Gefäße für das Reich Gottes in dieser turbulenten, kämpfenden und armen Welt. Und als Christen sollten wir es uns schon gar nicht einfallen lassen, daß wir große Opfer bringen, wenn wir uns und unseren Kindern ein paar Dinge versagen. Wir haben doch schon immer gesagt, daß ihr geistliches Leben und ihre Reife am wichtigsten sind. Und wenn wir das wirklich glauben, dann ist das Opfer nicht zu groß. Wir können mit weniger auskommen, wenn wir für mehr zu leben haben." —

„Ich habe oft im Kongo denken müssen . . . daß viele von unseren jungen Leuten in bezug auf einen tiefen und starken biblischen Glauben nicht genügend vorbereitet sind. . . . In den letzten Jahren haben wir in unserem Auslandsprogramm die Wichtigkeit technischer Kenntnisse, Kompetenz in Sprachen, Kenntnisse in Kulturgeschichte und Anthropologie hervorgehoben. Das sind wichtige Dinge, und sie sollten nicht vernachlässigt werden. Grundlegender ist aber ein adequater biblischer Glaube — eine realistische biblische Auffassung von der Welt, in der wir leben, und ein tiefes Gottvertrauen."

*

Edgar Stöß konzentrierte sich als Leiter des Freiwilligendienstes auf die Armen Nordamerikas.

*

Es wurden einige organisatorische Aenderungen bezüglich der Vertretung Kanadas getroffen. Das MCC (Canada) ernennt von jetzt ab sieben Vertreter für das MCC. Das bisherige Exekutivkomitee für 1965 wurde wiedergewählt. Es handelt sich dabei um C. N. Hostetter, Vorsitzender, Brethren in Christ; Robert S. Kreider, 2. Vorsitzender, General Conference Mennonite; William T. Snyder, Sekretär und Kassenführer, Atlee Beechy, 2. Sekretär, Mennonite Conference; H. Ernest Bennett, Mennonite General Conference; Waldo Hiebert, Mennonite Brethren; und David P. Neufeld, MCC (Canada).

*

Am Ende der Jahresversammlung fand ein Gedenkgottesdienst für Paxmann Leon Yoder, vormals Indonesien, und Harvey W. Taves, den ehemaligen MCC-Sekretär für Ontario, statt. Beide Männer starben 1965. In einer besonderen Gebetsstunde gedachte man Daniel Gerber, Dr. Eleanor Vietti und Archie Mitchell, die von den Viekkong in Vietnam gefangengenommen wurden.

*

Dekan Atlee Beechy vom Goshen-College in Indiana wurde eingesegnet für seinen Dienst als Direktor eines erweiterten MCC-Programms in Vietnam. Beechy wird im Februar nach Vietnam abreisen.

Zwei mennonitische Verbände arbeiten zur Zeit in Vietnam. Einer davon ist das MCC. Der andere ist die Missionsgesellschaft der Altmennoniten in den östlichen US-Staaten (Eastern Mennonite Board of Missions and Charities), mit acht Missionaren in Saigon. Das MCC hat sich entschlossen, 1966 ein größeres Wohltätigkeitsprogramm in Vietnam durchzuführen. Unterstützt wird es dabei in großzügiger Weise durch „Church World Service" und „Lutheran World Relief". Beide Organisationen stellen Geldmittel und Personal zur Verfügung. Das neue Programm trägt die Bezeichnung „Vietnam Christian Service". Es hat ein Budget von $300,000 für das kommende Jahr und hofft auf einen Arbeitsstab von 56 Freiwilligen im September 1966.

Wie der Leiter der MCC-Auslandsabteilung Robert Miller bemerkte, wird vor allem Personal benötigt. Außerdem wünscht die evangelische Landeskirche in Vietnam, die etwa 40 000 Gemeindemitglieder hat, daß wir unsere Tätigkeit in Vietnam ausdehnen. Andere amerikanische Kirchengruppen wollen, daß das MCC die Führung in der karitativen Arbeit in Vietnam übernimmt.

Ein Dankeswort

Unlängst erschien in der „M. Rundschau" der Lebenslauf meiner lieben heimgegangenen Ehefrau Anna Töws. Ueber ein Monat ist vergangen, seit wir ihre teure entseelte Hülle dem Schoße der Erde übergaben. Die Zeit ihres Leidens war kurz, und der Tod trat plötzlich ein. Das war für meine lieben Kinder und für

mich eine schmerzliche Erfahrung.

In diesen letzten Wochen der schweren Proben und Prüfungen sind uns sehr viele Trostbriefe und Hunderte von Beileidskarten zugegangen. Es ist mir nicht möglich, alle diese Kundgebungen persönlich zu beantworten. Daher sage ich hiermit von uns aus herzlichen Dank für die warme und herzliche Teilnahme allen lieben Freunden, Bekannten und Geschwistern im Herrn. Wir danken für die biblischen Trostworte in den Briefen und Karten, für die vielen Blumen, besonders für die vielen Bibeln, die zum Gedenken meiner lieben Frau aus den verschiedenen Provinzen gewidmet worden sind! Auch für die Geldspenden, die bei dieser Gelegenheit für die Mission beigetragen wurden, danken wir freundlich. Möge der Herr alles reichlich vergelten! Uns eurer Fürbitte weiter empfehlend grüßt im Herrn getröstet euer

C. D. Töws,
Box 256, Clearbrook, B.C.

P.S. Ich bitte den „Boten", dieses auch zu veröffentlichen.

Auch wir protestieren

Kürzlich hatte unsere Gemeinde eine Beratung, in der auch das Vorgehen des MCC (Canada) auf der Sitzung in Vancouver am 8. Januar, dem „Canadian Mennonite" $5,000 zu schenken, verhandelt und besprochen wurde. Es wurde der Beschluß gefaßt, daß wir mit so einer Handlung jener Versammlung nicht mitgehen können, sondern dagegen protestieren. Wenn es je eine Handlung gebe, die dem ganzen Hilfswerk schaden könnte, dann ist dieses eine gröbste. So ein Vorgehen verdirbt das Vertrauen unserer Gesellschaft und wird die Sammlungen oder Kollekten für das MCC sehr verringern. Es ist doch schier ein Verbrechen, solche Willkür zu treiben mit dem Scherflein von manchen, die sich beschränkt haben, um den Armen, Nackten und Hungrigen zu helfen. Wir hoffen, daß der Beschluß, der in Vancouver gefaßt wurde, noch rückgängig gemacht werden kann.

Das Gute hoffend grüßt
J. K. Brandt, Clearbrook, B.C.

David Görzen †

Winnipeg, Manitoba

Die Begräbnisfeier war am 11. Januar, nachmittags. Pred. J. W. Redekopp betete zur Eröffnung. Pred. H. H. Enns sprach in Deutsch über 2. Kor. 5, 1—10: „Wir wissen aber . . . Denn wir müssen alle offenbar werden vor dem Richtstuhl Christi . . ." Eine Gruppe sang „Wenn ich am Ufer des Jordans steh". Gemeindeleiter J. W. Redekopp sprach über Ps. 90, 1—4, 12—17: „Der du die Menschen lässest sterben und sprichst: Kommet wieder, Menschenkinder!" Es folgte das Lied „Der Herr ist mein Hirte", Abschied von der entseelten Hülle, Schlußgebet von Pred. H. H. Enns.

Lebenslauf:

David Görzen wurde am 11. November 1896 im Dorfe Gnadenheim, Molotschna, Südrußland, geboren. Im frühen Kindesalter zog er mit seinen Eltern David und Maria Görzen nach dem Terek, wo er seinen Vater durch den Tod verlor. Die Witwe und Kinder zogen nun mit ihren Eltern Heinrich Funks nach Alexanderthal. Im Alter von 9 Jahren fand er ein christliches Heim in der Familie Peter Dück, Prangenau, Molotschna.

1913 trat er in den Lehrdienst bei Heinrich Hübner, wo er den Tischlerberuf erlernte. Als 1914 der 1. Weltkrieg ausbrach, wurde er als Sanitäter einberufen; später geriet er in den aktiven Dienst. Obwohl er von Jugend auf mit Gotteswort und den Heilswahrheiten bekannt war, kam er zu einer bewußten Entscheidung für Christus erst im Februar 1922 durch die Verkündigung der Prediger Jakob Reimer und Johann Becker. Das Wort aus Jes. 43, 1: „Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst, ich habe dich bei deinem Namen gerufen; du bist mein", sprach zu ihm und er konnte Frieden für seine Seele finden.

1920 trat er in die Ehe mit Anna Letkemann, Halbstadt. 1926 wanderten sie aus nach Kanada. 1928 fanden sie eine Farm bei Fannystelle, Manitoba. 1933 zogen sie nach Winnipeg, wo er und Frau 1936 auf ihren Glauben getauft und in die Nordend-MBG (jetzt Elmwood) aufgenommen wurden. 1937 rief der Herr seine Ehefrau durch den Tod ab. Sie hatten 5 Kinder, von denen das älteste 15 und das jüngste 7 Jahre alt war.

1940 fand er in Wwe. Helen Friesen wieder eine Lebensgefährtin und treue Mutter für seine 4 Söhne und 1 Tochter.

1960 erkrankte er; 1963 war er längere Zeit bettlägerig. 1965 hatte er eine schwere Operation, von der er sich nicht wieder erholte. Er wußte, daß seine Zeit ablaufe und versuchte, sein Leben nach bestem Wissen zu regeln. (Soweit von Br. Görzen.)

Am 8. Januar 1966 rief sein Herr ihn ab in eine bessere Heimat.

Von der Gemeinde dürfen wir hinzufügen, daß er seine Stellung zur Gemeinde in demütiger Gesinnung geregelt hatte. Er fand viel Freude an der Liebe und dem Wohlwollen seiner Gemeinde. Sein Bekenntnis war: „Ich bin zu gering aller Barmherzigkeit, die Gott an mir getan hat."

Er hinterließ seine trauernde Frau, 4 Söhne und 1 Tochter mit ihren Familien, 1 Bruder, Henry Görzen, Griswold, Man., 1 Schwester in Rußland, 4 Enkelkinder und viele Freunde. Er ist 69 Jahre, 1 Monat und 28 Tage alt geworden.

Wir, seine Angehörigen, sagen: „Barmherzigkeit und gnädig ist der Herr, geduldig und von großer Güte . . . Er kennet, was für ein Gemächte wir sind; er gedenkt daran, daß wir Staub sind" (Ps. 103, 8. 14).

Allen, die unserm Vater und uns in den Tagen seiner Krankheit Liebe erwiesen haben, sagen wir herzlichen Dank. Möge Gott es allen vergelten!

Die trauernde Wwe. Görzen und Kinder,
559 Ellice Ave., Winnipeg.

Nachrichten . . .

(Fortsetzung von Seite 1—5)

Die Versammlung dankte CFAM für diesen großen Gratisdienst.

Noch ein Extraanliegen dieser Versammlung war der Beschluß des MCC (Canada) auf seiner Sitzung in Vancouver, dem Wochenblatt „Canadian Mennonite" $5,000 zu schenken. Nach längerer Besprechung stimmten 29 für und 220 gegen jenen Beschluß. Der schon entstandene Schaden kann zum Teil gutgemacht werden, wenn MCC (Canada) seinen Beschluß annulliert.

An dieses Blatt sind zahlreiche Proteste eingegangen, die wir nicht veröffentlicht haben, um das Aergernis nicht mehr anzufachen und hoffend, daß die provinziellen MCC-Versammlungen zu dem Fehlschritt Stellung nehmen würden.

Im Leitartikel des „Mennonite Weekly Review", Newton, Kansas, vom 10. Februar, drückt der Schriftleiter die Befürchtung aus, daß durch Beilegung des Namens „MCC" den kanadischen und den provinziellen Hilfswerkorganisationen, deren eventuellen Fehler das ganze MCC belasten müßten. Die Ethik und die Traditionen verbunden mit dem Namen MCC müssen ideal bleiben und auch ferner volles Vertrauen genießen.

Ich glaube jedoch, daß die Annahme des Namens MCC in Kanada der richtige Schritt war. Aber wenn wir in Kanada solche Fehler wie mit den $5,000 beachen, müssen wir den verdienten Tadel von den USA einstecken und in Zukunft auch die Verantwortung für den guten Namen des MCC nicht aus dem Auge lassen.

Nun wollen wir aber das Geben für die großen und weitverzweigten Dienste des MCC durch solche Fehlschritte nicht entmutigt sehen. Auf eine heute dringliche Hilfe im Chaco Paraguays wies der Gastredner Frank Wiens, langjähriger MCC-Arbeiter in Südamerika, hin, die 7000 Indianer bei den Mennonitendörfern im Chaco zu evangelisieren und zu seßhaften Bauern zu machen. Weitsichtig und weise heute für die Zukunft jener Indianer zu planen und ihrem Fortschritt zu helfen, kann später Anfeindung und Revolution vorbeugen. Also wollen wir unsre Augen lieber auf die großen Aufgaben des MCC gerichtet halten u. Mißgriffe vergessen.

— In der M.R. vom 16. Februar auf Seite 1 stand, daß Schw. Mary-Esther Martens im März wieder nach Asuncion, Paraguay, fährt. Die MBG-Missionsbehörde berichtet nun, daß sie erst im Mai abreisen wird.

— Am 10. Februar, abends, landete auf dem Winnipeger Flughafen Frl. Agatha Toews aus der Sowjetunion und wurde von ihrem Bruder John Toews, Riverville, Man., empfangen. Die hatten einander 40 Jahre

(Fortsetzung auf S. 12—5)

Aeußere Mission der MBG

Indien — Aus Indien gedenken folgende Missionare im April und Mai auf Urlaub heimzukommen:

Regina Suderman aus der MBG Reedley, Kalif., trifft Vorbereitungen, um sich Mitte März mit dem Flugzeug nach Indien zu begeben, wo sie wieder im Hospital in Jadcherla dienen wird.

*

— Schw. Regina Suderman trifft Vorbereitungen zum dritten Diensttermin nach Indien zurückzukehren und schreibt wie folgt:

„So durchwanderte Jesus alle Städte und Dörfer, indem er . . . lehrte . . . verkündigte . . . heilte . . . Beim Anblick der Volksscharen aber erfaßte ihn tiefes Mitleid mit ihnen . . . Da sagte er . . . ‚Die Ernte ist groß, aber die Zahl der Arbeiter ist klein; bittet daher den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in sein Erntefeld sende' (Matth. 9, 35—38). ‚Denn mir ist eine große Tür aufgetan, die viel Frucht wirkt' (1. Kor. 16, 9).

Ich kehre mit Freuden und in dem Bewußtsein zurück, daß sich viele Gelegenheiten bieten werden, vom Namen Christi zu zeugen. In Indien gibt es noch Millionen, die des Lehrens, der Verkündigung, des Heilens und Mitleids bedürftig sind. Die Ernte ist groß und der Arbeiter sind wenige. Ich hoffe, daß wir in Zukunft in den Dörfern, aus denen unsere Patienten kommen, dem Herrn der Ernte mehr Seelen zuführen können."

Schw. Anne Ediger, MBG Nordkildonan bei Winnipeg, anfangs April; Geschw. Jake Friesens aus der „Bethania"-MBG, Fresno, Kalif.; Geschw. Henry Poetkers, MBG Hepburn, Saskatchewan, Anfang Mai.

*

Mexiko — Die Jahreskonferenz der Mennoniten-Brüdergemeinden in Mexiko fand vom 9. bis 13. Februar in Nuevo Ideal statt.

Mexiko — Ein TaufFest war am 30. Januar in der Stadt Durango, als Robin und Kimberly, Kinder des Missionsehepaares Willie Heinrichs, und eine Mexikanerin getauft wurden. Da es zu kalt war, im Fluß zu taufen, benützten sie ein Bethaus der Baptisten.

Das 2000 Gallonen fassende Taufbecken mußte mit Eimern gefüllt werden. Der Gemeindeleiter und Br. Heinrichs schleppten mehrere Tage Wasser herbei, um das Taufbecken zu füllen. Etwa eine halbe Stunde vor Beginn des TaufFestes merkten sie, daß fast alles Wasser ausgelaufen war. Br. Heinrichs hatte sich während der Woche bemüht, eine Pumpe zu besorgen, um damit das Becken zu füllen, doch konnte er den Motor nicht zur Zeit in Ordnung bringen. Mit Hilfe der Pumpe wurde das Becken nun in 20 Minuten gefüllt, und die TaufFeier konnte wie geplant beginnen.

— Frau Eugene Janzen erholt sich von einer Leberentzündung, an der sie im Januar erkrankte.

*

Schw. Anna Klassen, Missionarin der Konferenz der Krimmer MBG in China und Arkansas, USA, starb am 10. Februar.

USA — Schw. Anna Klassen, eine Missionarin der Krimmer MBG in China und Arkansas, USA, starb in Newton, Kansas, am 10. Februar im Alter von 74 Jahren.

Sonntag, am 6. Februar, nahm sie wie gewöhnlich teil an den gottesdienstlichen Versammlungen in Newton, Kansas. Am Montag erkrankte sie ernstlich an Bauchspeicheldrüsenentzündung u. wurde ins Bethel-Hospital in Newton gebracht. Am 10. Februar erlitt sie einen Herzschlag und starb.

Die Begräbnisfeier war am 12. Februar im Bethause der MBG in Newton, deren Glied sie seit 1961 war. Sie wurde auf dem Friedhofe der MBG in Hillsboro beerdigt.

Schw. Klassen war ursprünglich Glied der Krimmer MBG in der Nähe von Lehigh. Sie hat das Tabor-College besucht und erhielt die Krankenschwesternausbildung (R.N.) im Bethel-Diakonissenhospital in Newton.

Sie diente in China als Missionskrankenschwester von 1926 bis 1934, von 1937 bis 1941 und von 1947 bis 1949. Sie hat dort den Bürgerkrieg und auch die japanische und kommunistische Invasion miterlebt. Von 1950 bis 1957 unterrichtete sie Bibelklassen und diente den Kranken in Kingston, Arkansas.

All Things Common

The Hutterian Way of Life. Von Victor Peters. 233 Seiten, illustriert. Herausgegeben von der Minnesota University Preß, Minneapolis; in Kanada von der Copp Clark Co., Toronto, Preis $5.75.

Dr. Victor Peters hat mir dieses wertvolle Buch geschenkt, und ich schreibe etwas darüber in unseren Blättern. Ich schicke voraus, daß ich eine Reihe von Jahren auf einem Hutterischen Bruderhof gearbeitet habe und diese Leute deshalb gut kenne. Dieses macht das Buch umso interessanter für mich.

„All Things Common" zerfällt außer dem Anhang in drei Hauptteile. Der erste Teil behandelt die Geschichte der Hutterer von ihrer Entstehung in der Reformationszeit bis zur Gegenwart. Es ist eine bewegte Geschichte mit vielen Wanderungen und grausamen Verfolgungen. Tirol, Mähren, Ungarn, Rumänien, Rußland, Amerika und Kanada sind die Hauptstationen dieser Wanderungen. Sehr interessant ist die Rolle, die unser großer Organisator Johann Cornies in ihrer rußländischen Geschichte gespielt hat. Er hat sie in der Nähe der Molotschna angesiedelt, aber nicht in Bruderhöfen, dafür hatte der energische und praktische Mann kein Verständnis und keine Sympathie. Auch in ihren inneren Angelegenheiten hat er mitgesprochen. So z. B. war es seinem Einfluß zu verdanken, daß junge Leute fortan nicht mehr vom Vorstand der Kolonie verheiratet wurden, sondern ihren Neigungen folgen durften. Doch die Gütergemeinschaft lag ihnen schon zu sehr im Blute, und nach Cornies' Tode kehrten sie allmählich wieder dazu zurück und nahmen diese Einrichtung auch mit, als sie in den 70er Jahren sämtlich nach Amerika auswanderten.

Der zweite, größte Teil des Buches handelt vom Leben der Hutterer in der Gegenwart. Gerade hier zeigt sich die außergewöhnlich scharfe Beobachtungsgabe des Verfassers. Durch eingehendes Studium von Quellen, besonders aber durch seine zahlreichen Besuche in den verschiedenen Kolonien hat Peters die Hutterer so gut und richtig kennengelernt, wie es einem Außenstehenden möglich ist. Er beginnt mit ihrem Leben bestimmt bis hinein in die äußere Lebensweise, wie Kleidung, Bartwuchs u.a.m. Nun scheint uns Außenstehenden dieses Christentum etwas zu formell und gesetzlich, zu arm an Gefühlswärme zu sein. Aber für diese Leute ist es der Fels, auf dem sie stehen und der sie hält. Im Mittelpunkt ihres Christentums steht die Gemeinschaft, Gütergemeinschaft, wie sie es nach Apostelgeschichte 2 verstehen. Auch erwähnt der Verfasser immer wieder noch etwas, das sie stark macht: ihre Verbundenheit mit der Scholle, die uns Mennoniten zu unserm Schaden allmählich abhanden kommt. Wie ihre Vorfahren so wurzeln die Hutterer auch heute noch tief in der Scholle, und das hilft, sie stark und gesund nach Leib und Seele zu erhalten. Das seltene Auftreten mancher „Zivilisationskrankheiten", besonders auch von allerlei Nervenleiden, ist größtenteils diesem Umstand zuzuschreiben, wie der Verfasser es richtig hervorhebt. Auch ihr Verhältnis zu Bildung u. Aufklärung wird davon bestimmt. Sie fürchten, daß höhere Bildung sie von ihrem Glauben und von der Scholle abbringen würde und widersetzen sich ihr deshalb. Zwei längere Kapitel widmet der Verfasser diesem Gegenstand. Die Hutterer widersetzen sich aber nicht den von der Regierung auf jedem Bruderhof eingeführten Elementarschulen, wie es die Duchoborzen tun, aber sie lassen sich in ihrem Denken und ihrem innern Wesen davon sehr wenig beeinflussen. Eine auch nur teilweise Assimilation ist bei ihnen undenkbar. Sollte man sie ihnen zu irgendeiner Zeit aufzwingen wollen, dann würden sie ohne Zweifel alles liegen und stehen lassen und das Land verlassen. Gerade dieser Umstand und auch ihre starke Ausbreitung haben ihnen viele Gegner geschaffen, was zu allerlei Einschränkungen im Landkauf zwecks Gründung neuer Kolonien geführt hat, zuerst in Alberta, dann auch in Manitoba.

Bei der Schilderung der Sitten und Gebräuche geht der Verfasser auf viele Einzelheiten ein, wie Einteilung der Arbeit, Erholung und Vergnügen, wenn man die vielen gegenseitigen Besuche auch von andern Kolonien so nennen kann, die Ernährung, wobei auch der wöchentliche Küchenzettel nicht fehlt. Auch der Verwaltung der Bruderhöfe und dem wirtschaftlichen Leben wird zur Genüge Rechnung getragen. Die Einnahmen der Brüderhöfe sind durchweg gut, aber daß bei dem allgemeinen Wohlstand nichts abfällt für Mission oder humanitäre Unternehmen, wie z. B. unser MCC, hat mich oft gewundert. Aber auch dieses ist für die „Welt", die außerhalb ihrer Interessen liegt. Heirat und Tod kommen zur Sprache. Als Hochzeitsgeschenk erhält jedes neuvermählte Paar eine Familienbibel und das große Geschichtsbuch. Ich habe es vielfach gemerkt, daß dieses Buch in den Familien gelesen wird, wenigstens mehr als bei uns unsere geschichtlichen Werke.

Der dritte Teil behandelt das Verhältnis der Hutterer zur Umwelt. Peters schildert dieses richtig als ein durchschnittlich gutes, trotz der Anfeindungen von gewissen Gesellschaftskreisen. Man bewundert vielfach dieses gemeinsame Leben der Hutterer. Einmal sagte mir der Schulinspektor, als er während der Kriegszeit meine Schule besuchte: „Wenn wir alle so lebten, wie diese Leute, dann hätten wir jetzt diesen schrecklichen Krieg nicht."

Und doch muß hier gesagt werden, daß das Leben auf dem Bruderhof nicht immer so schön und harmonisch ist, wie es zu sein scheint. Davon bemerkt aber auch der schärfste Beobachter von außen nichts. Das sieht nur der, der jahrelang unter ihnen wohnt und Gelegenheit hat, zuweilen hinter die Kulissen zu schauen. Es ist für diese Leute, die immer zusammen wohnen und zusammen arbeiten und sich dabei, ich möchte sagen, zu gut kennenlernen, viel schwerer als für uns, den Nächsten zu lieben wie sich selbst, wie die Schrift es verlangt. Als ich darüber einmal mit dem nun schon längst verstorbenen Pred. Paul Groß, ein frommer und verständiger Mann, sprach, sagte er mir: „Du hast recht gesehen, Heinrich-Vetter, aber das ist unser Kampf, der gute Kampf des Glaubens, von dem der Apostel Paulus spricht und der für uns hier zuweilen viel schwerer ist, als für euch in der Welt. Aber desto herrlicher wird auch der Lohn sein."

„All Things Common" gründet sich auf die noch umfangreichere Doktorschrift von V. Peters über denselben Gegenstand und wird gefördert von der „Manitoba Historical Society". Es ist ihm gelungen, das Leben und die Eigenart dieser merkwürdigen Menschen interessant und anschaulich zu schildern, wozu auch noch die von der „National Film Board" gut gewählten Illustrationen beitragen. Wer das Buch aufmerksam liest, erhält einen tiefen Einblick in das Wesen und das Leben einer der interessantesten Gruppen unserer weitverzweigten Täuferfamilie.

H. Goerz, Vancouver.

Zurück aus der Hölle Sibiriens

Nur noch zu Handlangerdiensten sind Aerzte, Ingenieure, Professoren aus den KZ-Lagern der Sowjetunion zu gebrauchen.

Auch die Sowjetunion beschäftigt sich mit der Vergangenheitsbewältigung. Das verrät eine Verlautbarung, in der es heißt, seit 1956 seien aus den Zwangsarbeitslagern über fünf Millionen politische Gefangene entlassen worden. Fünf Millionen — das spricht sich so leicht aus und wiegt doch so schwer. Rechnet man die Millionen dazu, deren Gefangenschaft in den kommunistischen KZ-Lagern der Tod beendete, dann kann man einigermaßen ermessen, in welchem Ausmaß das Stalin-Regime gewütet hat.

Schon bald nach dem Tode des Diktators begann die Justiz auf Weisung Malenkows mit der Ueberprüfung der Urteile, die zur Deportation geführt hatten. Aber erst Chruschtschow beschleunigte das Verfahren so, daß sich die Zwangsarbeitslager fast leerten. Chruschtschow war es auch, der verfügte, daß jedem Entlassenen ein „Ueberbrückungsgeld" gezahlt wird. Große Sprünge kann niemand mit ihm machen, denn es beschränkt sich auf umgerechnet höchstens $90. Bestehen blieb jedoch bis heute die alte Vorschrift, daß entlassene politische Häftlinge keine Freizügigkeit genießen. Sie müssen sich in dem Gebiet ansässig machen, das ihnen die Polizei zuweist. Ohne deren Erlaubnis dürfen sie es auch nicht verlassen.

So kommt es, daß man in allen Teilen der Sowjetunion auf Menschen stößt, die sich als Kolchose - Arbeiter, Ziegelbrenner, Pförtner oder Pferdepfleger durchs Leben schlagen müssen. Bevor sie den Weg in die Hölle der Verbannung antreten mußten, waren sie Professoren, Aerzte, Ingenieure und dergleichen. Die meisten gehörten auch der Partei an, aber da sie denken konnten, übten sie auch Kritik an dem, was Stalin befahl. An der Eismeerküste konnten sie dann — vorausgesetzt sie überlebten Hunger, Kälte, Krankheiten, Schwerstarbeit und Drangsalierungen — 20, 30 oder noch mehr Jahre lang darüber nachsinnen, wieviel Zweck es hatte, in einer Diktatur „gegen den Stachel zu löcken".

Diese fünf Millionen umgibt kein Stacheldraht mehr. Sie gelten als „freie Sowjetmenschen". Ihre Freiheit endet jedoch an der Grenze eines Gebietes, das die politische Polizei bestimmt. Auch in ihrem Beruf können sie nichts mehr werden. Die Haft in den stalinistischen KZ-Lagern hat sie geistig und körperlich zerbrochen. Sie sind nur noch zu Handlangerdiensten tauglich.

Wiedergutmachung oder Entschädigung für die erlittene Straflagerhaft — die Begriffe sind auch im heutigen Sprachschatz der Kremlmachthaber nicht vorhanden.

Religiöse Ueberreste in der Sowjetunion

„Es ist unmöglich, genaue Statistik über die Anzahl der Gläubigen, Kirchen und Geistlichen verschiedener Denominationen in der Sowjetunion zu erhalten", sagt eine Broschüre „Kirche und Staat unter Kommunismus", die von Forschern für die Rechtswissenschafts-Bibliothek des Kongresses in Washington, D.C., verfaßt wurde.

Laut ihrem Befund gibt es etwa 40 Mill. Glieder der russisch-orthodoxen Kirche mit etwa 20 000 Kirchen und 35 000 Priestern, also 1 Bethaus für etwa 2000 Gläubige und 1 Priester für etwa 1100 Gläubige.

Etwa 3 Millionen Baptisten haben etwa 6000 Ortsgemeinden und auch soviel Pastoren, als 1 Bethaus und 1 Pastor für je 500 Glieder.

Die lutherische Kirche in Estland und Lettland hat etwa 100 Gotteshäuser und 150 Pastoren für etwa 350 000 Glieder, also 1 Bethaus für 3500 Gläubige und 1 Pastor für je 2300 Gläubige. Für 1 Mill. gläubige Juden sind dort etwa 60—70 Synagogen und ebensoviel Rabbiner, also 1 Synagoge und 1 Rabbiner für je 15 000—16 000 Juden.

Die Broschüre beschreibt den Druck der Sowjetregierung auf alle religiösen Richtungen im Lande.

Wer sich für die Broschüre interessiert, kann sie für 20 Cent anfordern vom:

Superintendent of Documents, U.S. Government Printing Office, Washington, D.C. 20402. Man bestelle: „The Church and State under Communism," Vol. 1, 38-8240, 1965.

Von Evangelical Foreign Missions Association.

St. Catharines, Ont.

Es wurde berichtet, daß hinter der Arena in Elmvale, Ont., am 11. Februar der sechsjährige Michael Kent tot aufgefunden wurde. Die Provinzpolizei berichtete, daß der Knabe 6 oder 7 Messerstiche im Körper hatte. Welche Ursache des Mordes und wer der Uebeltäter ist oder ob dieser schon gefunden ist, wurde nicht berichtet.

Der sechsjährige Karl Hildebrandt, 11 Harcove Street, St. Catharines, Ont., wurde von einem Automobil angefahren, als er über die Scott Street lief. Er kam mit leichten Verletzungen am Kopf und an einer Hand davon. Seine Eltern sind Werner Hildebrandts, St. Catharines. Die Polizei hat den Fahrer ermittelt.

P. Friesen, Korr.

Kelstern, Sask.

Was wir im alten Jahr versäumt haben, wolle Gott uns vergeben. Im begonnenen Jahr 1966 gebe Gott uns mehr Kraft und Freudigkeit, unsere Aufgaben treuer auszuführen.

Weil Geschw. Johann Redekopps nach Herbert gezogen sind, leitete Br. Redekopp die Jahresberatung der Gemeinde das letzte Mal. Unsere Gemeinde gab ihnen zum Abschied 2. Thess. 2, 16. 17. Br. Otto Biech wurde als Gemeindeleiter gewählt und Br. Herrman Ohlman als Gehilfe. Ein jeder nahm seine Aufgabe in der Gemeinde als vom Herrn. Mir wurde wieder die Aufgabe gegeben, für die „M. Rundschau" zu schreiben. So will ich denn gehorsam sein und es tun zu Gottes Ehre und daß es den Lesern zum Segen sein kann.

Am Sonntag vor den Wahlen war Br. Heinrich Voth hier und sprach über die Aufgabe eines jeden Christen, wodurch wir sehr aufgemuntert wurden, dem Herrn treuer zu dienen. Es will uns hier oft so scheinen, als könnte unser Häuflein nicht mehr lange bestehen, weil wir immer weniger werden. Aber es ist schon oft gebetet worden, daß der Herr, der unser Steuermann ist, es nicht zulassen wolle, daß unser Gemeindeschifflein untergehe. Wir glauben bestimmt, wenn wir alle unsre Aufgaben treu tun werden, dann wird der Herr mit uns sein. Es müssen in unsrer Umgebung noch Seelen zum Herrn gebracht werden.

Der Herr hat auch noch immer Prediger für uns, die willig sind, uns Gottes Wort zu bringen, auch wenn sie weit fahren müssen.

Am Jahresschluß hatte unsre Jugend mit der von Gnadenau zusammen ein schönes Programm mit Gedichten, Zeugnissen und Liedern. Pred. Daku aus Hodgeville brachte eine Ansprache.

Am 6. Februar hatten wir werten Besuch in Lehrer R. M. Bourke von der Pambrun-Bibelschule mit sechs Schülern. Sie dienten uns mit schönen, bekannten Liedern, Zeugnissen und zwei Predigten.

Am 13. Februar war Br. H. Voth aus Herbert unter uns und sprach über das „wahre Licht" (Joh. 1, 1—14). Das wahre Licht ist für alle Menschen gekommen; viele nehmen es an, aber von vielen wird es verworfen.

Br. David Redekopp aus Herbert ist gegenwärtig hier bei seinen Kindern, wo er gepflegt wird. Br. Redekopp hatte etliche schwere Operationen und kommt nur langsam wieder zu Kräften. Er ist auch einer von den ganz ersten, der auch bei der Gründung unsrer Gmeinde war. Er ist noch schwach und kann unsre Versammlungen noch nicht besuchen.

Es grüßt

Isaak Klassen, Korr.

Christlicher Jugendfreund

Das Kind des Steuermannes

„Der Vater lässet mich nicht alleine" (Joh. 8, 29).

Die Segel eingezogen
Und alle Mann auf Deck!
Der Sturm kommt angeflogen
Aus finsterem Versteck,
Die Wellen wälzen rollend
Sich schon heran mit Macht,
Der Donner regt sich grollend,
Und Mittag wird zur Nacht.

Doch hinten steht im Schiffe
Der Steuermann am Rad
Und lenkt mit Blick und Griffe
Des schwanken Kieles Pfad,
Weiß klug vorbeizuhalten
Am mörderischen Riff,
Die Wellen kühn zu spalten,
Denn ihm gehorcht das Schiff.
O braver Seemann, zwinge
Des Elementes Wut,
O wack'res Schifflein dringe
Voran durch Sturm und Flut.
Viel bange Herzen zagen,
Und mit des Sturms Geräusch
Mischt sich der Kinder Klagen,
Der Frauen Angstgekreisch.

Doch still und unerschrocken
Sitzt dort abseits ein Kind,
Läßt ruhig sich die Locken
Zerwühlen von dem Wind,
Blickt stolz ins Meer vom Decke
Als wie von einem Thron,
Weiß nichts von Angst und Schrecke:
Dem Steuermann sein Sohn.

Ihn fragt der Männer einer:
Dir macht der Sturm nicht Angst,
Sag an, wie kommt es, Kleiner,
Daß du allein nicht bangst?
Da wird von stolzem Feuer
Des Knaben Wange rot:
„Mein Vater sitzt am Steuer,
Drum hat es keine Not."

Karl Gerok.

Pilgerfahrt zum Jordan

Erzählt von Heti Karig

(Schluß)

Griechische Mönche haben hier ein kleines Kloster in die Felswand eingebaut. Von einem Balkon aus sahen wir das weite blühende Land im Sonnenschein unter uns liegen. Der alte Klostertorhüter, der uns freundlich empfangen hatte, erklärte uns die Gegend. Er malte uns aus, wie Jericho zu Jesu Zeiten ausgesehen hatte. Reiche Paläste gab es. Marmorbauten blinkten in der Sonne, und ringsherum rauschten die Palmen und grünten und blühten die Obstbäume.

Auch das heutige Jericho liegt mitten in seinen Gärten. In einiger Entfernung dahinter blitzte zwischen den Bäumen das Wasser des Jordan auf. Zur Rechten aber dehnte sich tiefblau das Tote Meer, und hinter ihm erhoben sich hohe Berge. Auf einem von ihnen, dem Nebo, hatte Moses gestanden und ins gelobte Land geschaut. Die ganze Bibel wurde mir lebendig. Ich war unbeschreiblich glücklich und meinen Eltern dankbar. Nie mehr wollte ich sie betrüben.

Der freundliche Torhüter hatte uns noch mehr zu zeigen. Er stieg mit uns zu einer Felsenhöhle. In ihr lag ein großer Stein, der fast wie ein Sitz mit einer Rückenlehne aussah. Hier habe Jesus die v i e r z i g Fastentage verbracht. ‚Viele haben es ihm später nachgemacht', und der Klosterwächter wies, als wir wieder draußen standen, auf die steile Felswand hin. Eine Anzahl Höhlenlöcher konnten wir erkennen, in denen früher einmal Einsiedler gelebt hatten. ‚Heute sind wir die einzigen hier am Berg', sagte der Mönch. ‚Geier und Adler sind an Stelle der alten Einsiedler dort oben eingezogen.'

Zum Schluß führte er uns noch in die Kirche. Vier alte Mönche mit langen, weißen Bärten waren die einzigen Insassen des Klosters und feierten gerade ihren Gottesdienst. Sie waren Priester und Gemeinde zu gleicher Zeit. Mit vor Alter zitternden Stimmen sangen sie vor der geschnitzten Bilderwand, hinter der der Altar verborgen stand. Maria mit dem Jesuskind auf dem Schoß blickte zu uns herab, und auf der anderen Seite der Tür zum Altar sahen uns die ernsten Augen aus dem Christusbild an. Ich mußte immer noch an sie denken, als wir lange schon wieder unten in der Ebene waren und zum Hotel nach Jericho fuhren.

Irgend jemand sagte, daß wir heute Vollmond hätten und das Tote Meer nie schöner sei als im Mondlicht. Müdigkeit gab es bei all der Freude nicht, und so saßen wir nach kurzem Ausruhen wieder im Wagen. Wir kamen gerade zur rechten Zeit zum Toten Meer. Die untergehende Sonne färbte das ruhige Wasser, und es schillerte wie Perlmutter in zarten Farben. Die Berge aber sahen lila und rosa aus. Auch der Mosesberg leuchtete.

Ehe es ganz dunkel wurde, gingen wir zum Schwimmen ins Wasser. Was für ein Schwimmen war das! Ich lag auf dem schweren salzigen Wasser wie auf einer Tischplatte. Mit den Beinen zu stoßen war unmöglich. Sie ragten aus dem Wasser heraus. Ich wurde erst froh, als jemand uns den Rat gab, die Beine herunter zu nehmen und einfach zu gehen, auch wenn wir keinen Grund mehr hätten. So gingen wir tatsächlich im Toten Meer spazieren, gingen in der goldenen Bahn entlang, die der Vollmond darauf malte. Riesengroß und rot war er über den Moabiter Bergen aufgestiegen.

Leise fingen wir an, Abendlieder zu singen. Wir konnten uns nur schwer von diesem Bad im Mondschein trennen. Als wir an den Strand kamen, waren unsere Glieder ganz ölig von dem Meerwasser. Aber da tauchten auch schon Araber auf mit Kanistern voll Süßwasser und begossen uns. Hätten wir das Meerwasser an uns trocknen lassen, wären wir bald von einer weißen Salzkruste überzogen gewesen. Nach diesem langen, ereignisreichen Tag war es doch schön, endlich im Bett zu liegen und tief zu schlafen.

Ich wußte nicht, träumte ich noch oder hörte ich wirklich Gesang von der Straße her. Schnell war ich am Fenster. Es war noch dunkel. Aber von der Straße herauf leuchtete heller, flackernder Schein, und von dort her kam auch das Singen. Ein langer Zug von Menschen nahte. In Eile machte ich mich zurecht und lief hinunter vor die Haustür. Im Schein der Fackeln, die die Männer trugen, sah ich die fremden Gesichter eines anderen Volkes. Viele von den älteren Männern und Frauen hatten ein langes weißes Gewand an.

Der alte Pförtner, der wie ich zuschaute, erzählte mir, daß es Russen seien. Eine weite, mühselige Pilgerreise hatten sie hinter sich. Aber nun war das Ziel bald erreicht. Manche sparten und warteten jahrelang, bis sich endlich ihr Sehnen erfüllte und sie sich im Jordan taufen lassen konnten, wie Jesus es einst getan hatte. Die weißen Gewänder wurden, wenn die Pilger wieder daheim waren, sorgfältig bis zur Sterbestunde aufbewahrt.

Am liebsten wäre ich jetzt mit ihnen gewandert. Diese Taufe im Jordan mußte ich miterleben. Es zog mich förmlich hinter ihnen her. Aber ein Blick auf das Hotel zeigte mir, daß alles noch schlief. Was würden die Eltern sagen, wenn ich nachher nicht da war? Nein, ich unterdrückte meine Lust — oder war es wieder meine alte Neugierde? —, dem Zuge nachzulaufen.

Der Himmel rötete sich, und ein leiser Wind machte sich auf. Er brachte Düfte, vom blühenden Orangenbaum und von dem orientalischen Jasmin, bis zu mir. Ich ging über die Straße und pflückte mir ein paar Jasminblüten und steckte sie mir ins Haar. Ich wußte es, heute würde wieder ein Festtag sein. Die Sonne war eben über den Bergen aufgegangen, und in den Büschen und Bäumen am Bach, der die Oase Jericho durchfließt, zwitscherten und sangen die Vögel.

Zu meiner großen Freude fuhren wir gleich nach dem Frühstück zum Jordan. Da standen wir nun an dem Fluß, in dem Jesus getauft worden war. Unter einem Schattendach saßen einzelne Gruppen der Pilger. Ein junges Mädchen schöpfte gerade kühles, erfrischendes Trinkwasser aus einem riesigen, hohen Tonkrug. Bäume und Büsche wuchsen am Ufer, und vereinzelte blaue Wasserlilien leuchteten im Schilf. An der Taufstelle war das Ufer flach und sandig. Mir war zumute, als seien neunzehnhundert Jahre ausgelöscht. Im Wasser stand wie damals eine priesterliche Gestalt, und die Menschen drängten sich um ihn. Er betete und taufte sie, indem er ihren Kopf in das Wasser tauchte.

Wir standen und schauten zu, bis mein Vater vorschlug, flußaufwärts am Ufer entlang zu gehen. ‚Bitte, laßt mich noch etwas hierbleiben', bat ich. ‚Ich komme euch gleich nach. Ich mußte alles noch viel ausführlicher sehen, mußte auch hören, was der Priester sprach. Kurz entschlossen zog ich Schuhe und Strümpfe aus, raffte mein Kleid zusammen und stieg ins Wasser. Die eben Getauften gingen mit strahlenden Gesichtern an mir vorüber. Schließlich stand ich dicht bei der Taufgruppe und hörte den Priester mit seiner tiefen, tönenden Stimme die Taufformel sprechen. Und immer wieder wurde ein Kopf dreimal in das Wasser getaucht.

Plötzlich langte sein Arm zu meinem Kopf herüber. Ich wollte mich sträuben. Aber schon tauchte er mich das erstemal unter und noch einmal and zum drittenmal. Ich wischte mir das Wasser aus den Augen und taumelte ans Ufer. Dort setzte ich mich hin, schlug die Hände vors Gesicht und weinte und schluchzte. Ich schämte mich fast zu Tode. Das war die gründlichste Strafe, die es für meine Neugierde geben konnte. Ich wagte nicht aufzusehen.

Jemand setzte sich neben mich und legte seinen Arm um meine Schultern. ‚Warum weinst du?' fragte eine Stimme in deutscher Sprache, wenn auch mit fremdem Klang. Ich sah auf. Ein schönes, junges Mädchen saß neben mir und sah mich gütig an. ‚Ich schäme mich so, weil ich nur neugierig war. Ich wollte gar nicht getauft werden', antwortete ich. ‚Aber nun bist du getauft', sagte die Fremde, ‚und damit fängt etwas Neues an. Deine alte Neugier ist a b g e w a s c h e n und fortgeschwemmt. Ist das nicht Freude? Sieh, wie glücklich hier alle sind, die im Jordan getauft wurden. Und höre, wie fröhlich sie singen, alte, schöne Taufl ieder. Ich werde dir helfen, daß du wieder trokken wirst. Den Rest besorgt schnell die Sonne.' Olga, so hieß das Mädchen, kam mir vor wie ein Engel. Dann nahmen wir Abschied voneinander, und ich küßte sie.

Ich lief, so schnell ich konnte, meinen Eltern nach und fand sie an einer lauschigen Stelle am Jordan sitzen. Sie schienen mich noch nicht vermißt zu haben, sahen mir aber sofort an, daß mit mir etwas geschehen war. Ich gestand ihnen mein Erlebnis und wiederholte Olgas tröstliche Worte, daß durch diese Taufe meine Neugier abgewaschen und fortgeschwemmt sei.

Und so blieb es, denn unvergeßlich steht bis heute das dreimalige Untertauchen im Jordanfluß vor mir, und ich höre die Worte der russischen Pilgerin: „A b g e w a s c h e n und fortgeschwemmt."

Rafaela

Erzählung von Heti Karig

Die ersten Wochen des neuen Jahres waren eine schlimme Zeit für die Bewohner des Kinderheimes. Beinahe die Hälfte der Kinderschar wurde vom Keuchhusten gequält. Die Kranken mußten von den Gesunden getrennt und gesondert betreut werden. Doch gab es viel Arbeit und unruhige Nächte. Wie oft klang es durch den Schlafsaal: „Hausvater, hilf mir!" Und der Hausvater, der die Pflege der Kranken übernommen hatte, eilte zu helfen. „Hausvater, wenn du da bist, wird es gleich besser", hieß es dann, und er strich dem Kind übers Haar oder nahm es beim Hustenanfall in den Arm. Sie liebten ihn alle. Er wußte immer, wo es ihnen fehlte, und wenn er sie nur ansah mit seinem gütigen Lächeln, war alles schon nicht mehr ganz so schlimm.

Aber nun war der Hausvater selber elend geworden, und der Arzt sagte: „Wenn Sie Ihre alte Frische wiederbekommen wollen, müssen Sie ein paar Wochen ausspannen. Die Kinder sind alle wieder gesund und munter. Sie aber brauchen Sonne und Ruhe. Gehen Sie nach Italien. Ich besorge Ihnen einen schönen Erholungsplatz." So mußte der Hausvater also in Urlaub fahren. Der Abschied war allerdings schwer. Die Kinder klammerten sich an ihn: „Hausvater, geh nicht fort! Hausvater, komm bald wieder!" — „Was soll ich euch denn aus Italien mitbringen?" — „Eine Puppe!" riefen die kleinen Mädchen. „Viele Apfelsinen!" die Jungen. „Ich werde es mir merken, und nun seid brav und lieb und macht der Hausmutter nur Freude."

Das alles war nun schon einige Zeit her, und der Hausvater ging die schöne Straße am Meer entlang. Daheim war es noch winterlich kalt. Seine Frau und die Kinder schrieben von Schnee, und daß sie noch rodeln konnten. Aber hier, in der wunderbaren Sonne, grünte und blühte es. Mimosenbäume leuchteten goldgelb, und in einem Vorgarten war alles blau von großen, duftenden Veilchen. Das muß ich nach Hause schreiben, dachte er bei sich. Er setzte sich auf eine Bank vor dem großen Hotel und schrieb eine Karte. Dann sah er auf das weite Meer hinaus. Es färbte sich immer leuchtender bei der untergehenden Sonne. Geigentöne drangen aus dem Haus zu ihm. Der Geiger spielte ganz wunderbar.

Am nächsten Tag um die gleiche Zeit ging der Hausvater wieder an dieselbe Stelle, und wieder hörte er die Geigentöne. Ich muß den Mann sehen, der so meisterhaft spielen kann, dachte er, ging in das Hotel und setzte sich an einen Tisch. Der Geiger schien ganz versunken in sein Spiel. Er blickte gar nicht auf, doch daß eine große Traurigkeit auf seinem Gesicht lag, konnte man wohl erkennen.

Den Hausvater zog es immer wieder hin, den Künstler zu hören und zu sehen. Eines Abends nach beendetem Spiel sah er den Geiger allein an einem Tisch sitzen. Er hatte den Kopf in die Hände gestützt und starrte vor sich hin. „Darf ich mich zu Ihnen setzen?" fragte der Hausvater und lächelte den Traurigen freundlich an. Langsam kamen sie ins Gespräch. Der Hausvater konnte etwas Italienisch und der Mann sprach ganz gut Deutsch. Auf die teilnehmenden Fragen hin schüttete er allmählich sein Herz aus.

(Schluß folgt)

Die Bedeutung des prophetischen Wortes

Predigt von Br. H. H. Janzen, zur Zeit in Europa.

Text 2. Petr. 1, 19:

„Wir haben desto fester das prophetische Wort, und ihr tut wohl, daß ihr darauf achtet als auf ein Licht, das da scheint in einem dunkeln Ort, bis der Tag anbreche und der Morgenstern aufgehe in euren Herzen."

Diese Worte hat Petrus an die Gemeinde gerichtet, die zu der Zeit durch schwere Leiden gehen mußte. Er sieht ihre Lage, in der sie sich befindet, als einen dunklen Ort, wo sonst von keiner Seite her ein Lichtstrahl der Hoffnung kommt. Allein das prophetische Wort gibt den leidenden Christen Licht und bietet ihnen Trost und Kraft in ihrer Notlage. Der Schreiber fordert daher die Leser auf, daß sie auf das prophetische Wort achten bis der Morgenstern, der Herr Jesus Christus, wieder in ihren Herzen aufgehe. Wo erst Christus im Herzen des Gläubigen neu Gestalt gewinnt, er ihn mit seinem Glaubensauge trotz alles Schweren wieder sieht, da strömt Trost und Kraft zum Tragen ins Herz hinein. Das prophetische Wort hilft der Gemeinde durch die Zeiten der Leiden und Prüfungen hindurch. Daher sprechen wir mit Recht von der Bedeutung des prophetischen Wortes.

Was ist nun wohl das prophetische Wort? Zu allen Zeiten, seit Menschengedenken, hat es Gott gefallen, gewisse Dinge, die er zu tun vorhatte, vorher anzukünden. Solche Reden von zukünftigen Dingen werden Prophetie genannt. Alle Prophetie ist vorher geschriebene Geschichte und ist genau so als Gottes Wort anzusehen, wie irgend ein anderes Wort, das er gesprochen hat. Wohl fast in jedem Buch der Bibel finden wir prophetische Aussagen, aber 16 Bücher des Alten Testaments und ein Buch des Neuen Testaments sind zum weitgrößten Teil Prophetie. Man darf wohl sagen, daß fast ein Viertel der Bibel prophetischen Inhalts ist. Ein Teil der biblischen Prophetie ist schon in Erfüllung gegangen, und wir müssen beachten, daß diese Erfüllung genau der Voraussage entspricht. Daraus dürfen wir schlußfolgern, daß auch die noch unerfüllte Prophetie sich buchstäblich erfüllen wird.

Der Prophet ist Gottes Vertreter vor den Menschen, so wie der Priester der Vertreter der Menschen vor Gott war. Der Prophet wurde zuerst „Mann Gottes" genannt. Dann hieß er „der Seher" und endlich nennt die Bibel ihn „Prophet". Es gab viele falsche Propheten, die ihre eigenen Weissagungen aussprachen. Die wahren Propheten wurden durch den Geist Christi, der in ihnen war, bewogen zu reden. Jedoch nicht alle von ihnen hatten zugleich auch den Auftrag, das was Gott ihnen offenbarte niederzuschreiben. Alle Propheten sprachen oder schrieben zu einer Zeit, als das Volk Gottes auf dem Wege von Gott weg war. Ihre Aufgabe war, das Volk Gottes zur Buße und zur Umkehr zu bewegen.

Sehr verschieden verhalten sich die Leser der Bibel zur Prophetie. Es gibt für den Forscher in den prophetischen Schriften zwei Gefahren. Man kann sie leichtfertig unterschätzen. Dafür hat der Herr Jesus seinerzeit die Pharisäer und Sadduzäer getadelt, indem er zu ihnen sprach: „Ihr Heuchler! über des Himmels Gestalt könnt ihr urteilen; könnt ihr denn nicht auch über die Zeichen dieser Zeit urteilen?" Um solche Sünde vorzubeugen hat der Herr Jesus uns in seinem Wort eine Menge von Zeichen der letzten Zeit gegeben, damit wir uns an ihnen orientieren. Wir denken da besonders an Matth. 24 und andere Stellen. Von dem Heiligen Geist, den er senden wollte, sagt der Herr Jesus: „...und was zukünftig ist, wird er euch verkündigen." Petrus schreibt von dem festen prophetischen Wort, das uns auf unserm Lebenswege leuchtet. Die andere Gefahr für den Forscher der Prophetie ist eine schwärmerische Auslegung derselben. Solche Leute, die dieser Gefahr zum Opfer fielen, gab es in den Tagen des Paulus, und er schreibt von diesen, daß sie „unordentlich wandeln und nichts arbeiten, sondern Vorwitz treiben". Man deutet die Prophetie nur politisch oder nährt durch phantastische Behauptungen die Sensationslust der Hörer und versucht, deren Neugierde zu stillen. Das richtige Verhalten zur Prophetie wird uns wohl in der Offb. 1, 3 gegeben, wo es heißt: „Selig ist, der da vorliest und die da hören die Worte der Weissagung und behalten, was darinnen geschrieben ist, denn die Zeit ist nahe."

Welche Bedeutung hat das prophetische Wort für uns, die Gemeinde? Wir dürfen mit Recht betonen, daß das prophetische Wort den Glauben stärkt. In Daniel 10 berichtet er über eine Offenbarung Gottes, die ihm durch einen himmlischen Mann am Wasser Hiddekel wurde. Beim Anblick dieses Mannes sank Daniel ohnmächtig zur Erde. Darauf fährt er fort: „Da rührte einer, gleich wie ein Mensch gestaltet, mich abermals an und stärkte mich und sprach: Fürchte dich nicht, du lieber Mann! Friede sei mit dir und sei getrost, sei getrost! Und als er mit mir redete, ermannte ich mich und sprach: Mein Herr, rede; denn du hast mich gestärkt." Die Offenbarung Gottes und sein Wort, das in die Zukunft wies, hatten ihn gestärkt. Wenn wir aufmerksam das prophetische Wort lesen und daraus merken, wie sich viele Weissagungen Gottes schon erfüllt haben, wird unser Glaube über alle Maßen gestärkt. Wir merken, über allen Zweifel erhaben, daß Gott hält, was er verspricht: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen."

Das prophetische Wort hat einen heiligenden Einfluß auf unsern christlichen Wandel. Mir ist dann und wann, wenn immer ich über prophetische Wahrheiten der Bibel sprach, gesagt worden: z.B. das Reden über die Offenbarung mache die Leute gleichgültig ihrem Wandel gegenüber. Man lebe dann so stark in der Zukunft, daß man die Gegenwart ganz vergesse. Ich glaube nicht, daß das stimmt. Gerade das Gegenteil ist die Wahrheit. „Das sollt ihr aber wissen: Wenn ein Hausvater wüßte, welche Stunde der Dieb kommen wollte, so würde er ja wachen und nicht in sein Haus brechen lassen. Darum seid ihr auch bereit; denn des Menschen Sohn wird kommen zu einer Stunde, da ihr's nicht meint." Darauf erzählt der Herr Jesus, der obige Worte gesprochen hat, das Gleichnis von dem treuen und klugen und von dem bösen Knecht. Von dem bösen Knecht spricht er: „So aber jener, der böse Knecht, wird in seinem Herzen sagen: Mein Herr kommt noch lange nicht, und fängt an, seine Mitknechte zu schlagen, ißt und trinkt mit den Trunkenen, so wird der Herr des Knechtes kommen an dem Tage, des er sich nicht versieht, und zu der Stunde, die er nicht meint, und wird ihn zerscheitern und wird ihm seinen Lohn geben mit den Heuchlern; da wird sein Heulen und Zähneklappen." Die Prophetie spornt uns an, unsere Lampen mit Oel gefüllt und rein zu halten, damit wir dem Bräutigam, wenn er kommt, freudig entgegengehen können. „Wer solche Hoffnung zu ihm hat, der reinigt sich, gleichwie er rein ist."

Gerade das Studium der Prophetie bringt uns in die intimste Verbindung mit unserm erhöhten Haupt, Jesus Christus. In 1. Mose 18, 17 lesen wir: „Und Jehova sprach: Sollte ich vor Abraham verbergen, was ich tun will?"

In seiner Abschiedsrede sagt Jesus nach Joh. 15, 15 zu seinen Jüngern: „Ich sage hinfort nicht, daß ihr Knechte seid; denn ein Knecht weiß nicht, was sein Herr tut. Euch aber habe ich gesagt, daß ihr Freunde seid, denn alles, was ich von meinem Vater gehört, habe ich euch kundgetan." Hierzu gehört ohne Zweifel auch das prophetische Wort. In der Einleitung zur Offenbarung heißt es: „Dieses ist die Offenbarung Jesu Christi, die ihm Gott gegeben hat, seinen Knechten zu zeigen, was in der Kürze geschehen soll." Dem Abraham, seinem Freunde, offenbarte Gott, was er tun wollte. Seinen Jüngern, den Freunden, hat er alles kundgetan, was er vom Vater gehört hat, und die Offenbarung hat er seinen Knechten weitergegeben, damit sie wissen, was in Kürze geschehen soll. Wahrlich, das prophetische Wort bringt uns in die intimste Verbindung mit dem Herrn Christus.

Es ist das prophetische Wort die Quelle für das größte Wissen des Gläubigen. Die Zeitungen bringen uns die Neuigkeiten von gestern und heute, aber das prophetische Wort teilt uns die Neuigkeiten von morgen mit. Wir erfahren die Zukunft des Volkes Israel, der Gemeinde und der Nation. Es spricht von den Dingen der unsichtbaren Welt, und zwar von Himmel und Hölle, von der Herrlichkeit der Ueberwinder und vom endgültigen Los der Ungläubigen. so erfahren wir, was des Menschen nach seinem Tode wartet, eine Antwort auf eine Frage, für die die Wissenschaft keine Auskunft weiß.

Das prophetische Wort stärkt unsere Hoffnung. Wir sind wiedergeboren zu einer lebendigen Hoffnung. Oben haben wir erwähnt ,daß ein großer Teil der Verheißungen der Bibel noch unerfüllt ist. Sie sprechen von dem Zustand, dem Stand und den Aufgaben der Gläubigen in der Ewigkeit. Hier lesen wir, daß die Gläubigen mit dem Herrn die Welt und die gefallenen Engel richten sollen. Sodann, daß sie mit Christus regieren werden von Ewigkeit zu Ewigkeit. Somit werden sie königlichen Charakter haben. Sie werden zugleich aber auch Priester sein, denn der Herr Christus hat sie zu Priestern und Königen gemacht. Also wird Heiligkeit ihre Zierde sein.

Das prophetische Wort nimmt uns die Furcht vor dem Ungewissen, die heute die Herzen von Millionen von Menschen erfüllt. Man liest in den Zeitungen, hört über Radio und sieht auf dem Bildschirm des Fernsehapparates die Ereignisse des Tages, und man fürchtet sich vor Dingen, die kommen werden. Das prophetische Wort zeigt uns ganz klar, wohin alles, was in der Welt geschieht, führt. Gott sitzt auch im 20. Jahrhundert noch im Regimente und führt alles nach seinem heiligen Willen seinem göttlichen Ziele, der Vollendung zu. So wird man getrost, man weiß sich im Herrn geborgen und man verliert die Furcht.

In unseren Tagen des erbitterten Kampfes um die Bibel, Gottes Wort, da die Feinde mit aller Macht beflissen sind, das Vertrauen der Menschen in dieses Buch zu zerstören, stärkt gerade das prophetische Wort unsern Glauben an die Zuverlässigkeit der Bibel. Deshalb hat der Feind je und je seinen ersten Angriff auf das prophetische Wort gerichtet und sich bemüht, dasselbe bei den Menschen in Mißkredit zu bringen. — Wahrlich, die Bedeutung des prophetischen Wortes für die Gemeinde ist unschätzbar groß und wir nehmen die Aufforderung des Petrus dankbar an, wenn er in unserm Textwort schreibt: „ . . . ihr tut wohl, daß ihr darauf achtet als auf ein Licht." Achten wir wirklich noch auf das prophetische Wort? Gott gebe es!

Aus Leserbriefen

Box 427, Three Hills, Alta.

Mit diesen Zeilen danke ich für die Briefe und Weihnachtskarten, die ich erhalten habe. Ich habe viele Freunde, Verwandte und Bekannte in Kanada, hatte aber die rechte Hand und den Ellbogen beim Fallen verletzt und konnte nicht Briefe beantworten.

Es war im Oktober 1964. Die Kinder waren alle vom Hause weg; der jüngste Sohn war in Edmonton an der Universität, so wollte ich meine Töchter in Ontario besuchen. Weil ich beim „Ausschaffen" mein rechtes Knie beschädigt hatte, ging ich erst ins Three Hills Hospital wegen einer Unterspritzung. Der Arzt gab mir die Unterspritzung ins linke Knie. In fünf Tagen war mein Bein bis ans Knie blau und geschwollen. Ich wurde nach etlichen Tagen operiert. Dann ließen die Schmerzen etwas nach, fünf Wochen hatte ich hohes Fieber. Am 6. Februar 1965 wurde ich nach Didsbury ins Hospital gebracht, wo ich gehen lernen sollte. Im März bekam ich die Flu, und von der Zeit an hatte ich große Schmerzen im linken Bein. Dr. Crooks ließ mich nach Calgary ins Hospital bringen. Am 19. April, Ostermontag, brachten mich die Kinder ins General-Hospital. Der Arzt sagte, ich hätte auch noch Krebs an der linken Brust. Doch, Gott sei Dank, ich hatte nicht Krebs, mußte aber zweimal an der Brust operiert werden. Vom Knie bis zum Fuß wurde das Bein aufgesägt und es wurde viel daran getan, zusammengeschraubt, Stifte durch Bein und Knie gezogen u.a.m. Dann legten sie mir einen Gipsverband von der Hüfte bis zu den Zehen an. Ich bin meinem himmlischen Vater dankbar, daß ich mein Bein behalten konnte, wenn auch steif. Der Arzt und die Schwestern bedienten mich in allen drei Hospitälern aufs beste. Ich hatte viel Besuche von allen drei Gemeinden. Auch Br. R. Boschman und Geschw. C. C. Töws aus Linden haben mich besucht. Ich war über neun Wochen im General Hospital. Am 2. Juli kam ich nach Hause. Ich habe fünf Töchter in Alberta und hatte immer eine von ihnen im Hause, bis ich den Gipsverband abnehmen konnte.

Am 24. August mußte ich nach Calgary ins Hospital, wo Dr. Crooks den Gipsverband abnahm. Am linken Schuh mußte ich eine Sohle anbringen lassen. Anfangs November habe ich die Krücken zur Seite gestellt. Wenn auch schwach, bin ich doch wieder allein im Haus.

Danke für den Brief, Schw. Katharina Plett, Coaldale, Alta. Mein Gebet ist, daß der Herr dich segne mit Jesaja 40, 31, da du im Altenheim bist.

Es waren am 11. November schon 17 Jahre, daß ich Witwe bin. Es war in der ersten Zeit schwer mit einer großen Familie, mein Sohn war nur etwas über zwei Jahre alt. Jetzt ist er das zweite Jahr auf der Universität. Wenn er Gelegenheit hat, kommt er am Wochenende von Edmonton nach Hause.

Ich muß es zur Ehre des Herrn sagen, daß er mich getragen hat mit schonender Geduld. Er verläßt die Seinen nicht!

Dem Schriftleiter und allen Mithelfern und allen Lesern der M.R. wünsche ich ein gesegnetes neues Jahr!

Es grüßt

Schw. Cornelia Martens.

Todesnachricht

Am 15. Februar kam die Nachricht, daß der vielen bekannte und verehrte Heinz von Homeyer im Alter von 70 Jahren gestorben ist. Am 8. Januar 1966 wurde er in Reichenschwand, Westdeutschland, zu Grabe getragen. H. Homeyer war 1919 Leiter der deutschen Jägerbrigade in Simpferopol. Es betrauern ihn seine Ehefrau, geb. Prinzessin Chowanski, ein Sohn mit Frau, zwei Enkelkinder und eine Schwester. H. Homeyer war ein großer Freund unseres Volkes und hat solches in seinem Buch „Die brennende Halbinsel", 588 Seiten, niedergeschrieben. Das Buch ist nicht mehr erhältlich.

Es grüßt

Isaak Loewen,
Box 88, Virgil, Ontario.

Kerr's
Leichenbestattungsbüro
Telefon: WHitehall 3-6633
Wohnung: SU 3-3552
120 Adelaide St., Winnipeg

Frauendienst

Wir Alten!

Seltsam im Nebel zu wandern,
Einsam ist jeder Busch und Stein,
Kein Baum sieht den andern,
Jeder ist allein.

Voll von Freunden war mir die Welt,
Als noch mein Leben licht war;
Nun, da der Nebel fällt,
Ist keiner mehr sichtbar.

Wahrlich, keiner ist weise,
Der nicht das Dunkel kennt,
Das unentrinnbar und leise
Von allen ihn trennt.

Seltsam, im Nebel zu wandern
Leben ist Einsamsein.
Kein Mensch kennt den andern,
Jeder ist allein.

Hermann Hesse

*

Ja, wir Alten können einsam werden, wenn Kinder und Enkel und sonst wer achtlos an uns vorbeigehen. Dann kommt die Einsamkeit gleich einem Nebel und hüllt uns ein. Und diese Einsamkeit macht uns lebensmüde. Wir möchten nicht mehr das Spiel des Lebens mitmachen. Es erscheint uns alles so sinnlos.

Diese Müdigkeit ist nicht zu verwechseln mit jener Sehnsucht, die den Alten ergreifen kann, die Sehnsucht nach der Ewigkeit. Sie, diese Sehnsucht ist da und gesellt sich zu vielen in unserem Alter.

Das ist dann so, als ob man mit Freuden die weite Reise antreten wollte. Eine Reise ins Unbekannte? Nein, es ist eine Reise in das bekannte Jenseits. Und wer hat es gesehen? Unser Glaubensauge hat es durch den Nebel der Zeit und des Alters erspäht und gesehen.

Es gibt ein Weiterleben nach dem Tod, und es gibt einen Himmel, einen Ort, in den wir nach dem Tode kommen. Sogar einen Ort, den wir uns mit Christus ausgemacht haben.

Meine lieben Alten, werdet nicht lebensmüde. Es ist gar nicht notwendig, sich übrig und verlassen zu fühlen, auch dann, wenn wir allein geblieben sind. Es ist möglich, daß man sich die Freude am Bleiben erhält und die Freude am Gehen mehr und mehr gewinnt.

Er kann!

Erzählung von M. v. O.

(2. Fortsetzung)

„Hier wohnt sie", sagte Tante Helene und öffnete die Tür eines sehr verräucherten aussehenden Häuschens.

Resi hatte noch niemals ein Haus wirklicher Armut gesehen, und ein Schauer ging durch ihr Herz.

Löwens
Bestattungsheim
dient in Ihrem Bethause oder in eigener Kapelle,
194 Henderson Hwy., Winnipeg 5
Telefon: 533-8695
zu jeder Zeit am Tage oder nachts.

„Tante, die Treppe willst du doch nicht hinauf?"

„Warum nicht, Resi?"

„So schmutzig! — So steil! Tante, dein schönes Kleid! Du gehst ja gar nicht — du kriechst."

Tante Helene lachte, ein silberhelles Lachen! Aber dann, als sie oben waren, da verging ihr das Lachen.

„Arme Frau! Arme, liebe, liebe Frau!"

Resi konnte nicht begreifen, wie man ein so schmutziges Bett aufschütteln und eine so schmutzige Frau mit den Armen umfangen kann. Die Kranke in den Armen der Tante rang nach Luft, die trockene Zunge schien nach Erquickung zu lechzen, ihre starren Augen blickten erstaunt auf das freundliche Gesicht, welches sich über sie beugte.

„Hat — hat — der liebe Heiland seinen Engel — geschickt? Du guter, lieber Heiland —"

„Lauf, Resi", flüsterte die Tante, „ich sah einen Kaufmann, schräg über die Straße, lauf und hol' etwas —"

„Was, Tante?"

„Limonade! — Fleischextrakt! Lauf, Herzelchen — es eilt!"

Ja, es eilte. Die durstigen Lippen tranken, was Resi brachte, und ein dankbarer Blick machte die matten Augen aufleuchten.

„Das erquickt — wer — wer — ist das kleine Fräuleinchen? Lieber Vater im Himmel — du weißt es — segne es —"

„Tante, sie stirbt", flüsterte Resi, die noch niemand hatte sterben sehen.

Die Kranke war zurückgesunken, schwer röchelnd lag sie so da, die Augen starr. Tante Helene war auf die Kniee gesunken und betete. Resi tat es ihr nach, obwohl ein Gedanke an den schmutzigen Fußboden sie einen Augenblick zögern ließ. Schauer der nahen Ewigkeit, die spürbare Nähe des heiligen Gottes und die grenzenlose Elendigkeit des dunklen Raumes überwältigten Resi.

„Guste — Guste —" rief die Sterbende. „Wo bist du, Guste? Bist — du — auch bei — Jesus —?"

„Ich will es Guste sagen, daß sie zu Jesus kommt", sagte Tante Helenes ruhige, klare Stimme.

„Ja, komm, kleine Guste, — komm — zu Jesus — — Ich komme, Heiland, ja, ja!"

Als Tante und Nichte wieder auf der Straße waren, da weinte Resi, sie konnte es nicht hindern, so sehr sie sich auch immer der Tränen geschämt hatte.

„Es ist zu dumm, Tante. Ich heule sonst gar nicht so dumm und albern — — aber — so was habe ich noch nie erlebt und auf den ollen Ball kann ich nicht! Ganz gewiß, Tante, bitte, sag' es Mama — ich kann doch nicht hopsen, wenn die da so kalt und tot liegt. — Und, Tante, wenn ich stürbe, ich käme ganz gewiß in die Hölle. Ja wirklich, Tante, und das verdammte alte Geheule — —" sie stampfte mit dem Fuß und versuchte zu lächeln, aber die Tränen kollerten nur stärker. Warum war Tante Helene so still und streichelte nur ihre Hand. „Ich würde mir doch eine Bußpredigt halten, wenn ich Tante Helene wäre", dachte Resi. Aber Tante Helene redete, während sie Resis Hand streichelte, mit ganz jemand andern als mit ihrer kleinen Nichte und ich glaube, das war viel praktischer als eine Bußpredigt.

Als sie die Haustür fast erreicht hatten und Resis Tränen getrocknet waren, da blieb Tante Helene plötzlich stehen: „Resi, mein geliebtes Kind, der Heiland klopft mächtig an dein Herz. Nun mache Ernst und sag ihm Ja!"

*

Frau von Mandelstein wußte wirklich nicht, was für ein Gesicht sie machen sollte. Der Tod von Gustes Mutter war ja sehr traurig, natürlich durfte Guste mitten aus der Arbeit heraus hingehen! Daß Resi einen Eindruck von dem Ernst eines Sterbebettes hatte, das war ja nur natürlich und gut — — aber nicht auf den Ball zu gehen, wo doch das Kleid fertig daliegt — lächerlich — kindisch. Da steckt sicher auch nur die Tante Helene dahinter. Frau von Mandelsteins Augen bekamen den gewissen Glanz unbeugsamer Energie: „Dein Gefühl in allen Ehren, mein gutes Kind, aber du wirst heute abend auf den Ball gehen — nein, nein, daran ist nichts zu ändern, Resi."

Resi machte kein sehr „bekehrtes", sondern ein ziemlich trotziges Gesicht, und dann ging sie mit diesem Gesicht und energischem Schritt zu Tante Helene, um zu erfahren, was das eigentlich heißt, „Ernst machen" und dem Heiland „Ja" sagen. „Du hättest ebenso gut chinesisch mit mir sprechen können, so wenig verstehe ich dich."

Währenddessen spielte sich in Konis Zimmer eine recht unliebsame Szene ab. Koni hatte Besuch bekommen vom Haus Nebs, der sein guter Freund, aber ein sehr wilder Junge war. Hans verfügte stets über eine Menge lustiger Einfälle, welche blindlings auszuführen Konis Angewohnheit war. Die zwei Ballkleider hatten die Aufmerksamkeit der Jungen erregt. „Nicht anfassen", sagte Koni ängstlich, und Hans legte auch ganz artig die Hände auf den Rücken.

„Fein", sagte er bewundernd und ging zweimal um die am Mantelständer hängenden Kleider herum. Dann fingen sie an, im Kinderzimmer „Afrika" zu spielen. Hans war ein Weißer und Koni ein Schwarzer.

„Du mußt 'ne Hütte haben, wo du unterkriechst", sagte Hans, und dann bauten sie eine Hütte von Stühlen, bis Hans auf den verhängnisvollen Gedanken verfiel, daß die weißen Kleider ganz wie ein weißes Zelt aussehn, und wenn Koni ein schwarzer König sein will, so muß er unbedingt solch ein weißes Zelt haben. Koni widersetzte sich zwar mit ungewohnter Zähigkeit diesem Plan, denn „Ich darf nicht anfassen", aber Hans überzeugte ihn, daß man beim Unterkriechen „beinah' gar nicht" anzufassen braucht, und Koni gab nach.

O, das ging „fein"!

Anfangs klopfte Koni das Herz, aber allmählich ward er immer dreister. Jauchzend kroch er aus und ein — Guste war ja fort, niemand störte ihn.

„Du, da kommt jemand!" schrie plötzlich Hans.

Ja wirklich, das war Herthas Schritt. Koni erschrak so sehr, daß er alle Vorsicht vergaß. Seine kleinen Fäuste packten in den zarten, weißen Stoff, der Mantelständer begann zu schwanken, ein gellender Schrei, dann ein krachender Fall und ein leises Geräusch von zerreißendem Stoff.

Armer Koni! Alte Tante Helene und Resi, welche den Lärm hörten, in das Kinderzimmer stürzten, da sahen sie beide, wie häßlich ein Mensch ist, welcher von der Leidenschaft fortgerissen wird.

Koni kreischte aus voller Kraft seiner Lunge, denn Hertha schüttelte und schlug ihn, aber es waren weniger die Schläge, wie der Ausdruck leidenschaftlicher Wut, welcher das Kind entsetzte.

„Hertha!"

Tante Helenes ruhige Stimme drang durch den Sturm.

„Er ist ein abscheulicher Junge. Er hat mein schönes Kleid . . ."

Ein Lachen unterbrach Hertha. Resi, welche die Sache untersucht hatte, entdeckte, daß nicht Herthas, sondern ihr Kleid das verunglückte war. Sie saß auf der Erde und lachte und lachte. „Komm her, Koni, du Schlingel! Mein Kleid hast du verwüstet — komm! Hertha hat dich gar nicht zu schütteln, das ist mein Amt. Schlingel, schämst du dich nicht? Tante Helene, nun brauche ich nicht zu hopsen, nun bleibe ich den Abend —"

(Fortsetzung folgt)

Mit Schweinehaut

Neue Wege in der Behandlung von Patienten mit schwersten Verbrennungen geht der Chirurg Dr. H. E. Kochnlein. Er führte in einer Reihe von Fällen Transplantationen mit Schweinehaut durch. Die damit erzielten Erfolge sind vielversprechend.

Im Tierversuch fand Dr. Kochnlein heraus, daß Schweinehaut der menschlichen Haut nicht nur hinsichtlich der Struktur und des Aussehens ähnlich sieht, sondern daß Schweinehaut außerdem erstaunlich widerstandsfähig ist.

Rezepte

Bunt und ansprechend

Man kann sich die Sache leichter machen, wenn nur eine Sorte Teig gebraucht wird, aus der man dann durch Form, Füllung, Glasur und Garnitur eine Menge verschiedener Plätzchen macht.

Wir machen einen Mürbeteig, stechen Plätzchen in den verschiedensten Formen aus. Einige werden nur glasiert, andere gefüllt. Aus dem gleichen Teig kann man verschieden dekoriert, vielerlei Sorten machen. (Rezepte im Text.)

Grundteig: Mürbeteig

Aus ½ Tasse Zucker, 1 Tasse Butter, 3 Tassen Mehl, 1 Messerspitze Zimt, der abgeriebenen Schale einer Zitrone wird ein Teig zubereitet, den man ausrollt, mit verschiedenen Formen aussticht und dann beliebig glasiert.

Grundteig: Göttinger Teig

Man bereitet aus ½ Pfund Butter, die erst zu Schaum gerührt wird, einem ganzen Ei, 1 Tasse Zucker, ¼ Pfund geriebenen Mandeln, ¾ Pfund Mehl einen Teig, rollt ihn ½ Zoll dick aus und sticht mit beliebigen Formen kleine Plätzchen daraus, die man im Ofen hellbraun bäckt. Schmeckt vorzüglich.

Vanilleglasur: Man siebt Puderzucker (Confectioners'), gießt etwas Vanilleextrakt (nach Geschmack) an und verrührt die Masse mit etwas heißem Wasser zu einer dicklichen Mischung, die sich gut streichen läßt.

Zitronenglasur: Puderzucker wie oben, anstelle Vanille rührt man Zitronensaft an und gibt auch noch einen Stich salzlose Butter dazu.

Mandelglasur: Wie oben. Anstelle von Vanille gibt man Mandelextrakt daran und einen Stich salzlose Butter.

Ein Rezept zum Schlankwerden

Hunger ist nicht das richtige Mittel zum Schlankwerden! Obsttage und ähnliche Kuren sind nichts anderes als Tage der Unterernährung. Dies ist in Laienkreisen noch immer nicht genügend bekannt.

Es ist nicht allein so, daß ein knurrender Magen dem Uebergewichtigen schon bald die Lust zum Dünnerwerden nimmt. Vielmehr braucht er, genau wie jeder andere auch, eine bestimmte Anzahl von Aminosäuren, Vitaminen, Mineralien und anderen Elementen. Diese lebenswichtigen Stoffe werden dem Körper bei den sich oftmals über Tage oder sogar Wochen hinstreckenden Hungerkuren entzogen und können zu Schäden führen, die in keinem Verhältnis zum „Erfolg" stehen. Denn meist wird das Versäumte hernach um so gründlicher nachgeholt, so daß die lästigen Pfunde schneller als gedacht wieder da sind.

Abnehmen ohne zu hungern erfordert eine Kostauswahl. Danach kann der Uebergewichtige unbeschränkt genießen: Mageres Eiweiß in jeder Form, also Kalbfleisch, Wild, mageren Fisch, Magermilch, Buttermilch, Quark. Außer Bananen ist jedes Obst erlaubt, alles Gemüse und Salate. Dabei gilt die Devise: Je gröber, desto besser, und roh, so oft wie es nur irgend geht. Auch gegen ungesüßte Obstsäfte ist nichts einzuwenden.

Damit der Vitamin-B-Komplex nicht vernachlässigt wird, sollte täglich etwas Hefe gegessen werden. Das kann auch in Form von Weizenkeim- oder Hefepräparaten geschehen. Der Brotkorb dagegen ist höher zu hängen. Erlaubt sind überhaupt nur grobe Sorten, insbesondere Kleiebrote. Denn sie regen zugleich die Darmtätigkeit etwas an.

Mit Kochsalz und Flüssigkeit sollte man haushalten, wenn nicht sogar knausern. Ein strenges Verbot besteht für Fett, Zucker und Stärke. Kartoffeln und Teigwaren müssen also vollkommen vom täglichen Speiseplan gestrichen werden. Den Kaffeegenuß braucht der Patient jedoch nicht aufzugeben. Er ist sogar erwünscht, denn Kaffee regt an und hat einen gewissen Sättigungseffekt.

Sanfter Südwind

von Ruth L. Hill

(30. Fortsetzung)

Nancy blieb still hinter dem Vorhang stehen und war froh, daß sie das Licht über dem Herd nicht eingeschaltet hatte; denn sie fühlte sich jetzt nicht dazu aufgelegt, Mr. Cash zu begegnen. Lieber wollte sie warten. Vielleicht ging er gleich wieder.

Er setzte sich auf den Sessel, den Nancy gerade geräumt hatte. „Lou", stieß er wie in unterdrückter Angst hervor, „du mußt mir helfen. Ich bin in einer scheußlichen Lage; in der schlimmsten, die ich je erlebt habe."

Wie stets, wenn etwas Unvorhergesehenes auf Lou Johns zukam, hatte er die Hände ruhig im Schoß liegen. Nancy konnte seine Augen sehen. Sie waren verengt und blickten den Mann forschend an, der ihm gegenüber saß.

„Ich brauche Geld, Lou." Cash kaute auf der Unterlippe. „Heute abend noch oder spätestens morgen früh. Fünfundzwanzigtausend Dollar." Er sprach schnell und in abgerissenen Sätzen. „Ich weiß, daß du Geld hast, Lou. Ich kann es dir ruhig sagen. In all den Jahren, in denen du mir mein Darlehen zurückgezahlt hast, habe ich dein Konto genau verfolgt. Mindestens tausend Dollar mußt du jährlich gespart haben. Außerdem hat dir auch Bea Lansing etwas hinterlassen. Ich muß es haben, Lou, sonst bin ich am Ende."

Lou Johns saß unbeweglich da. Sein Blick ließ sein Gegenüber noch immer nicht los. Unter diesem Blick sank Dunn Cash in sich zusammen und wurde noch erregter. Jeder Nerv seines Körpers schien zu beben.

„Man hat mich in die Enge getrieben, Lou." Seine Stimme wurde lauter, seine Sprache immer gehetzter. „Du wirst doch etwas für mich tun, nicht wahr? Erinnere dich daran, daß ich dir damals das Geld geliehen habe. Ohne mich hättest du gar nicht anfangen können. Niemals hättest du es geschafft."

Lou öffnete den Mund, aber er sprach noch immer nicht. Endlich sagte er: „Damals? Einmal, vor sehr langer Zeit, hätte ich deine Hilfe gebraucht, Cash."

„Aber Lou, du willst doch das alles nicht wieder hervorzerren? Das ist doch längst vergessen. Und du nimmst es mir nicht mehr übel, sonst hättest du schon früher davon gesprochen. Ich weiß, daß du mir vergeben hast, und bin dir dankbar dafür. Das paßt forecht zu dir. Darum habe ich ja auch gewagt, zu dir zu kommen."

„Wann hast du denn je um Verzeihung gebeten, Cash?„

„Nun ja", stotterte der kleine Mann. „Ich . . . Na, ich . . . Lou, ich habe jetzt wirklich andere Sorgen. Ich bin in Not, und außer dir weiß ich keine Seele, an die ich mich wenden könnte."

Lou sah Cash fest an. „Cash, wenn ich dir helfen soll, mußt du mir schon die ganze Wahrheit erzählen. Da ist doch etwas faul, wenn du als einer der Direktoren kein Geld von deiner eigenen Bank bekommen kannst."

„Das ist es ja gerade", rief Cash gequält, ballte die Fäuste, sprang auf, setzte sich wieder und wandte das Gesicht ab. „Ich hab' ja Geld bei der Bank aufgenommen. Nicht einmal Chuck Immerman weiß etwas davon."

Nancy hielt den Blick entsetzt auf Cash gerichtet.

Ohne Erstaunen oder Betroffenheit zu verraten, setzte Lou Johns sein Kreuzverhör fort. „Du willst sagen", vergewisserte er sich, „daß du Gelder deiner eigenen Bank veruntreut hast." Es war eher eine Feststellung als eine Frage.

Dunn Cash sprang auf, ließ sich jedoch sogleich wieder in den Sessel zurückfallen. Er hob die Hände. „Ach, nenne es wie du willst. So war es nicht. Ich will das Geld doch zurückzahlen. Ein großer Auftrag platzte, ich hatte noch einen hohen Barscheck laufen; gewisse Dinge gingen schlecht, ich brauche Zahlungsaufschub. Aber morgen ist der letzte Termin. Lou, du mußt mir helfen. Siehst du das denn nicht ein?"

„Und wenn ich dir fünfundzwanzigtausend Dollar gäbe, wer würde sie zurückzahlen?"

„Aber du weißt doch, daß mein Wort dafür gut ist, Lou. Ich würde dir auch einen Schuldschein schreiben. In drei Tagen ist das Geld wieder auf deinem Konto. Ich verspreche es." Sein Atem ging hastig und keuchend.

„Und das soll ich glauben?"

Cash stöhnte verzweifelt. „Aber Lou, das sieht dir doch gar nicht ähnlich. Immer habe ich dich für einen wahren Christen gehalten. Saat die Bibel nicht, daß wir helfen müssen, wenn wir einen Bruder in Not wissen?"

„Hm, ja. Aber hat das schon immer in der Bibel gestanden, Cash?"

Cash rutschte hin und her. „Ich weiß nicht, was du meinst."

„Nein?" Lou wartete ein Weilchen. „Wenn du einen Bruder in Not weißt", wiederholte er betont. Dann sagte er eindringlich: „Daß du in Not bist, das sehe ich, aber es ist eine ganz andere Not als du glaubst."

Der jähzornige Mann richtete sich steil auf. „Was redest du da? Was brauche ich wohl sonst, wenn nicht Geld?"

„Du brauchst", entgegnete Lou und wählte die Worte sehr sorgsam, „eine völlige innere Wandlung durch den heiligen Geist. Du mußt alle die Lügen und Vorstellungen aus dir herausbekommen, die du seit Jahren darauf verwandt hast, dich selbst und alle anderen zu betrügen. Du betest Gott an, ja, aber du dienst anderen Göttern wie das alte Israel. Aber ich will nicht lange auf dich einreden, Cash. Ganz gewiß nicht. Das ist nicht meine Aufgabe. Aber nun laß dir sagen, daß ich keine fünfundzwanzigtausend Dollars besitze. Ich habe nicht einmal hundert. Wie ich das Geld verbraucht habe, das geht nur Gott und mich etwas an."

Wie ein Tier sprang Cash auf. Plötzlich ergriff er einen Stuhl, schwang ihn hoch über dem Kopf und schleuderte ihn auf den Fußboden. Nancy schrie erschreckt auf, woraufhin Cash in die Ecke eilte und den grünen Vorhang zur Seite riß.

„Sie!" Seine Augen sprühten und seine Stimme glich dem Zischen einer gereizten Kobra. „Ich dachte, Sie endlich los zu sein. Sie haben diesen Mann gegen mich aufgehetzt. Er war einmal mein Freund, und jetzt habe ich Sie hinausgeworfen und Sie sind hergekommen und haben ihm etwas vorgejammert, Sie kleines Biest! Aber ich werde es Ihnen eintränken. Aus der Stadt werde ich Sie jagen!"

Da öffnete sich die Tür, und ein Polizist trat ein.

„Was ist denn hier los?" fragte er.

Cash fuhr wieder auf Nancy los: „Sie haben die Polizei gerufen, Sie Scheusal, Sie."

„Nein, die Dame hat mich nicht gerufen", bemerkte der Sergeant. „Sie haben so laut gebrüllt, daß ich den Lärm auf der Straße hörte, darum bin ich hereingekommen. Denn ich weiß, daß Lou sich nicht allein helfen kann. Und jetzt gehen Sie wohl besser mit nach Hause. Wahrscheinlich haben Sie einen Tropfen zuviel getrunken, wie?"

Cash war entrüstet. „Ich? Trinken? Sie wissen wohl nicht, wen Sie vor sich haben! Ich rühre nie einen Tropfen Alkohol an."

Der Beamte lachte gutmütig. „Na, dann fehlt Ihnen vielleicht gerade das." Er blickte Lou und Nancy an. „Will jemand Anzeige erstatten? . . . Nein . . . Also gut, gehen wir."

Er schob Cash zur Tür hinaus, und nachdem er draußen noch ein paar Worte mit ihm gewechselt hatte, setzte er kopfschüttelnd seinen Streifengang fort.

Nancy und Lou blickten einander an.

„Warum haben Sie mir nie gesagt, wer sie damals in Burma so schmählich verraten hat, Onkel Lou?"

„Ich konnte es nicht. Ich wollte ihn nicht schlecht machen. Außerdem wußte ich auch, daß es Ihnen dann doppelt schwerfallen würde, in seinem Haus zu wohnen."

„Nur gut, daß ich dort weg bin."

Dann sah Nancy erschrocken auf ihre Uhr. „Jetzt muß ich aber gehen, Onkel Lou . . . Und ich danke Ihnen für alles, Onkel Lou. Auf Wiedersehen."

Ehe er noch antworten konnte, war sie hinausgegangen.

Erst am nächsten Tag dachte er daran, warum sie wohl den kleinen Koffer bei sich gehabt hatte.

*

Jack fuhr nachdenklich vom Abendgottesdienst nach Hause. Seine Gedanken waren bei Nancy Lansing. Mehrmals hatte er sie im Laufe des Tages zu erreichen versucht, doch immer den Bescheid erhalten, daß sie nicht daheim sei. Schließlich hatte er gehofft, sie beim Abendgottesdienst zu sehen.

„Gott, du weißt es ja", sagte er laut, während er durch die stillen dunklen Straßen fuhr. „Du hast die Frau erschaffen, du weißt, was ich von dieser Nancy Lansing halte. Du weißt, daß ich sie liebe. Immer habe ich auf deinen Fingerzeig gewartet. Bin ich zu ungeduldig?" Eine Zeitlang schwieg er.

„Alles soll nach deinem Willen geschehen, Herr, nicht nach meinem. Ich fühle deutlich, daß sie in irgendwelchen Schwierigkeiten steckt. Wenn das richtig ist, dann stärke sie und führe alles auf deine wunderbare Weise."

Er stellte den Wagen ab und ging hinauf, um noch einmal über Cindys weiches Haar zu streichen und Teddy einen liebevollen Klaps zu geben.

Dann läutete die Hausglocke, und ihm fuhr zunächst durch den Kopf, es könnte Nancy sein; doch war es statt ihrer Tom Martin, den er in sein Arbeitszimmer führte.

„Jack", begann Tom, während er sich mit selbstgefälliger Miene setzte, „ich weiß nicht, ob Sie bereits bemerkt haben, daß die ganze Kirche über Ihre Sekretärin spricht. Natürlich trifft Sie selbst kein Tadel, denn wir alle haben ja längst vor Ihrer Ankunft bemerkt, wie weltlich Miß Lansing gesinnt ist und wie sie den Männern nachläuft. Ich habe mit einigen unserer besten Mitglieder gesprochen. Sie sind mit mir der Meinung, daß Miß Lansing nicht die richtige Sekretärin für uns ist. Wir sollten sie so bald wie möglich loswerden."

Jack Warders Augen wurden dunkel, doch er schwieg. Lange blieb es still, dann antwortete er mit dem deutlichen Bemühen, sich in der Gewalt zu halten: „Sie sprechen von der ‚ganzen Kirche' und von einigen der ‚besten Mitglieder'. Zunächst einmal möchte ich genau wissen, wen Sie eigentlich meinen. Nennen Sie doch bitte Namen."

„Nun ja . . .", begann Tom unsicher.

„Bitte seien Sie ganz genau. Ein solcher Angriff ist ja schließlich ernst genug und bedarf eines gründlichen Beweises durch Tatsachen."

„Um ehrlich zu sein", begann Tom wieder, „glaube ich, daß meine Frau Ihnen mehr über die Einzelheiten sagen könnte. Sie und Sue Immerman sind sehr betrübt über die ganze Geschichte, und ich habe ihnen versprechen müssen, zu Ihnen zu gehen, Jack."

„Na, gut. Dann muß ich also mit den Frauen darüber reden. Sicher können sie mir weitere Namen nennen, denn zwei Frauen sind doch wahrhaftig nicht ‚die ganze Kirche'. Aber da ist noch eine andere Frage. Ich möchte nämlich wissen, wen Sie mit den ‚besten Mitgliedern' meinen, und warum es sich Ihrer Meinung nach um die besten handelt. Zu ihnen werde ich dann ja wohl auch noch gehen müssen."

„Ach, die meisten kennen Sie doch." Tom hatte Jacks Spott durchaus nicht begriffen. „Ich meine zum Beispiel Cash."

„So? Gehört er dazu? Und die andern?"

„Tatsächlich habe ich noch nicht mit den andern gesprochen, aber soviel ich gehört habe, ist der ganze Kirchengemeinderat so ungefähr der gleichen Ansicht.

„Sie beschuldigen also ein junges Mädchen auf eine Weise, die ihr ganzes Leben verändern, ihren guten Ruf gefährden und sie vor allem daran hindern kann, zu Christus zu finden, weil ihr die hiesigen Christen den Weg versperren — und dabei haben sie nur gehört, daß es so ist? Sie sind den Gerüchten nicht bis zu ihrer Quelle nachgegangen? Hat Blount vielleicht etwas damit zu tun? Oder Flemming Elder? Und wie steht es mit Mr. Manton?"

„In einer solchen delikaten Angelegenheit wollte ich lieber nicht mit allen reden. Warum sollte ich erst in ein Hornissennest stechen?"

Tom fühlte sich immer unbehaglicher, und Jack hielt ihn mit seinem offenen Blick fest.

„Dann vergleichen Sie also unsere ‚besten Mitglieder' mit Hornissen? Vielleicht muß ich Ihnen darin zustimmen, ehe diese Angelegenheit noch erledigt ist, Tom. Denn ich werde den Dingen bis auf den Grund gehen. Natürlich weiß ich, daß es in vielen Kirchen Ränke und Eifersüchteleien gibt. Sollte das auch bei uns der Fall sein, dann brauchen wir dringend eine gründliche Hausreinigung, will mir scheinen. Wir sollten den heiligen Geist bitten, daß er dafür sorgt. Was mich anbetrifft — ich werde sofort an die Arbeit gehen. Gute Nacht, Tom."

Jack stand auf, und auch Tom erhob sich verwirrt und hilflos und ging zu seinem Wagen.

In dieser Nacht schlief Jack nur sehr wenig, und in der frühen Morgendämmerung läutete das Telefon neben seinem Bett. Meta Cash war am Apparat.

„Jack", bat sie, „Du mußt gleich zu uns kommen. Daddy ist etwas zugestoßen."

*

Dunn Cash war tot.

Als Jack ankam, weinte Alice leise und hilflos. Ellenelle saß schluchzend bei der Mutter. Meta klapperte in der Küche herum, und Elbert sprach mit dem Bestattungsunternehmer. Nur Nancy war nirgends zu finden.

Der Bestatter bestand darauf, daß der Leichenbeschauer gerufen werden müsse. Wenn er sein Urteil nicht abgäbe, würden Gerüchte entstehen. Alice Cash erinnerte sich genau, daß die große Flasche mit den Schlaftabletten am Abend zuvor noch halb gefüllt gewesen war.

Und dann war die Sache mit Nancy Lansing. Warum war sie wohl so plötzlich verschwunden?

Jack ging mit bedrücktem Gesicht einher und dachte an das Mädchen, das ihm so teuer geworden war. Durch wieviel Dunkelheit waren sie nun schon gemeinsam gegangen! Wo sie auch war und was sein mochte — sie brauchte ihn!

Sobald er aus dem Haus fort konnte, erkundigte er sich auf dem Flughafen, den Bahnhöfen und an der Bushaltestelle, aber er fand nichts heraus. Niemand erinnerte sich an ein Mädchen, auf das seine Beschreibung paßte. Endlich erfuhr er von Elbert ihre Heimatanschrift und rief Nancys Vater in New York an. Mr. Lansing versprach, sofort anzurufen, falls sie in New York eintreffen sollte.

(Schluß folgt)

Menno-Hospital

bei Abbotsford, B.C.

Menno-Hospital soll jetzt der offizielle Name des Invalidenheimes sein, wie bekanntgegeben wurde.

Als ich dort unlängst wieder Besuche machte, traf ich unter den Besuchern auch die ehemalige Leiterin des Heimes. Mir war diese Begegnung sehr angenehm. Als langjährige Krankenpflegerin hatte diese Schwester viel Erfahrungen gesammelt, und sie vertrat die Ansicht, daß es in so einem Heim nicht nur um die körperliche Pflege der Kranken ging, sondern es müsse ihnen auch geistliche Nahrung geboten werden. Sie hat mir manche wertvollen Winke gegeben für die Seelsorge an diesen Patienten.

In unserer Unterhaltung kam sie auf meinen vorigen Bericht über das „Menno-Privat-Hospital" zu sprechen. Ich fragte sie, ob meine Ausführungen vielleicht übertrieben waren. Das habe sie nicht gefunden, nur habe ich zu kurz abgebrochen. Sie habe noch einen Bericht erwartet, in dem ich etwas mehr aus dem neuen Flügel sagen würde. Hiermit gehe ich auf diesen Teil etwas näher ein.

Wenn wir heute durch die Anstalt gehen, hat sich das Bild schon etwas geändert. Mehrere Lebenslämmchen, die damals noch ganz leise flackerten, sind inzwischen erloschen; andere Gesichter schauen uns heute aus den Bettlaken entgegen. Damals traten wir unsere Visite vom südlichen Ende an, heute vom westlichen Eingang. Es ist dieses eigentlich nur eine Notttür (Feuertür), aber meiner Ansicht nach der schönste Eingang des Hauses. Wir treten da gleich in einen schönen, hellen Saal. Hier stehen schöne Polsterstühle, die zu einem gemütlichen Plauderstündchen einladen. Erhalten die Pflegebefohlenen Besuch, dann begeben sich solche, die noch gehen können oder sich im Fahrstuhl fortbewegen, oft mit ihren Freunden in diesen Saal, wo sie sich mehr ungestört unterhalten können. Oft kommen auch Gruppen von Schwestern aus den Gemeinden und sammeln solche, die noch aufsitzen können, in diesem Saal um sich und singen, lesen ihnen Geschichten oder Gedichte vor u.a.m. Das ist ihnen eine angenehme Unterhaltung und wird sehr geschätzt.

Aus diesem Saal führt ein Gang zum Zentrum des Gebäudes. Zuerst haben wir da an der einen Seite Einzelzimmer und an der anderen Seite Doppelzimmer. In den Einzelzimmern findet man Asthmaleidende, die viel frische Luft brauchen, und auch solche, die für ihre Umgebung nicht mehr empfänglich sind, zuweilen auch störend werden. In den Doppelzimmern sind manche, die nur noch Ruhe und Pflege bedürfen; für Unterhaltung irgendwelcher Art sind sie nicht mehr empfänglich. Es gibt auch solche Tanten, die lesen verschiedene Journale, wie „Readers Digest", aber nicht die Bibel, und will man ihnen ein Wort Gottes lesen, dann sind sie sehr schwerhörig oder sehen einen so abweisend an, daß einem die Sprache genommen wird. Ein alter Herr sagte mir einfach, ich solle nicht anfangen zu lesen, er wolle zum Spaziergang hinausgehen, obwohl er eben hereingekommen war. Mit anderen ist es aber wirklich eine Freude, von geistlichen Dingen zu sprechen, ein Wort Gottes zu lesen und zu beten.

Im vorigen Bericht erwähnte ich ein Zimmer, in dem vier Frauen wohnten, bei denen ich noch keine Unterhaltung gehört hatte. Ich erwähnte eine jüngere Frau, die nur langsam etwas lispeln kann, sie liest aber ihre Bibel und schreibt auch Briefe. Nachher kam ich auf den Gedanken, vielleicht könne sie mir etwas niederschreiben. Ich habe sie nun gebeten, mir einmal einen langen Brief zu schreiben. Vielleicht kann ich auf diesem Wege etwas in ihr Seelenleben hineinschauen. Sie antwortete auf meine Bitte mit einem matten Lächeln, so daß ich weiß, sie hat mich verstanden.

In einem Zimmer der Männerabteilung liegen zwei alte Familienväter. Der eine kam vor mehr als 20 Jahren nach B.C. Ihm war damals schon eine Seite gelähmt und er ging am Stock. Im Laufe der Jahre hat er wohl noch mehrere Schlaganfälle erlitten, so daß er schließlich ganz hilflos wurde. Seine Frau hat ihn jahrelang treu zu Hause gepflegt. Doch schließlich wurde es zu schwer für sie, sie wurde selber alt und kränklich. Nun ist er hier und seine Frau besucht ihn so oft wie möglich, aber er ist nicht im eigenen Heim. Der andere Mann ist wohl über 70 Jahre alt, hat sein Leben lang schwer gearbeitet und war bis vor etlichen Jahren noch rüstig. Doch dann fingen seine Glieder an, allmählich zu erstarren. Vor einem Jahr konnte er noch mit Hilfe andrer etwas gehen, aber jetzt liegt er auf dem Rücken im Bett, die Hände auf der Brust zusammengelegt. Seine Finger zittern zuweilen noch etwas, aber er kann nicht eine Hand auf die andere legen. Die Augen schauen noch um sich und sprechen kann er auch noch, doch wird es allmählich schwächer. Er wartet darauf, daß das Herz auch erstarren wird und stehen bleibt. Er ist bereit, seinem Heiland zu begegnen. Auch seine Frau kommt fast täglich und sitzt an seinem Bett, legt die kraftlosen Hände zurecht, wischt ihm die Stirn und legt ihm die Kissen zurecht, das ist alles, was sie für ihn noch tun kann.

Ich erwähne einen alten Prediger. Er wurde unlängst eingeliefert, und seine Frau zog ins Altenheim nebenbei. Jetzt kommt sie pünktlich während der Besuchsstunden herüber und fährt ihn im Rollstuhl im Ganae auf und ab. Sein Kopf ist wohl verhältnismäßig klar, aber er spricht nicht viel, meint wohl, Reden ist Silber, aber Schweigen ist Gold. Auch er hat mehrere Schlaganfälle erlitten.

Ich habe nicht jeden Patienten erwähnt, doch dieses sollte genügen, den Lesern ein Bild von so einem Invalidenheim zu geben. Ich wünsche, daß sich noch viele durch meine Schilderungen bewegen lassen, das Heim persönlich zu besuchen und dann auch ihre Schultern unterstellen, dieses Werk der Nächstenliebe zu unterstützen.

A. F. Loewen,
46916 Acorn Ave.,
Chilliwack, B.C.

Vineland, Ontario

Am 29. Januar feierten Anita Lodde, Tochter unserer Diakonengeschwister Peter Loddes, und Arnold Nicol, Niagara-on-the Lake, Hochzeit. Br. J. M. Schmidt sprach über die Stiftung eines Tempels im Familienhause nach 1. Kön. 8, 28—30, und Br. Jacob Neufeld, Pastor der Niagara-MBG, zeigte die Eigenschaften eines frommen Weibes nach 1. Mose 24. Schw. P. Driediger und Br. Peter Martens dienten mit schönen Duetts.

(Im vorigen Hochzeitsbericht hieß die Braut Elwina, nicht Elvira, das war ein Druckfehler.)

An zwei Sonntagen, 23. und 30. Januar, hatten wir furchtbares Schneegestöber, so daß das Bethaus ziemlich leer blieb. Doch jetzt sind die „linden Lüfte schon erwacht".

Die Gemeinde nahm teil an der Trauer unsers Gemeindeleiters J. M. Schmidt und Familie. Leider konnten sie aus Gesundheitsrücksichten nicht zum Begräbnis seines Vaters Jacob H. Schmidt, Clearbrook, B.C., fahren.

Die Räume unseres Bethauses füllen sich nicht nur am Sonntagmorgen, sondern auch am Mittwochabend zur Betrachtung des teuren Gotteswortes.

Jacob H. Reimer, Korr.

Aus Leserbriefen

Box 122, Dalmeny, Sask.

„Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn; er wird's wohl machen" (Ps. 37, 5). Dieses Wort ist uns besonders zum Trost gewesen. Da mein lieber Mann fünf Jahre beinahe blind war nach einem Bluterguß im Kopfe und er nicht mehr Auto fahren und auch nicht lesen konnte, gab es manchen Kampf. Im verflossenen Jahr wurde er ganz blind, und seitdem war es besonders schwer für ihn. Doch der Arzt gab Hoffnung, daß mein Mann nach einer Operation vielleicht wieder sehen würde. Er wurde am 2. Dezember an einem Auge operiert. Nach elf Tagen im Hospital kam er nach Hause und kann wieder sehen.

Doch am 26. Januar wurde er nachts sehr krank. Wir fuhren zum Arzt, und mein Mann wurde am selben Tage operiert. Nach 14 Tagen im Hospital fühlte er sich besser. Wir sind sehr dankbar, daß der Herr wieder geholfen hat. Wir danken auch, daß viele unser vor dem Thron Gottes gedacht haben und für Wohlwunschkarten im Hospital.

Es grüßt
Frau John P. Schultz

*

Box 253, Yarrow, B.C.

In der „M. Rundschau" vom 17. November 1965 erschien ein Aufsatz von einem Veteranen, der mit zwei Fragen endete. Ich möchte zuerst auf die letzte Frage eingehen. Sie lautet: Hat ein junger Mann Verrat an unsrer Bruderschaft und an Kindeskindern verübt, wenn er in den Kriegsjahren ein einsames C.O.-Camp verlassen hat, da ihm die Arbeit dort nicht befriedigte, und sich im „Medical Corps" meldete und mit diesem nach Uebersee geschickt worden ist? Nach dem Krieg bekam er wie alle Soldaten eine Mithilfe zum eigenen Anfang und erhielt die Erlaubnis, das Geld zum Studium in Winnipeg am Bibelcollege anzuwenden.

Unsre kanadische Regierung hatte in Anerkennung unseres Wehrlosenprinzips einen zivilen Ersatzdienst in den C.O.-Camps möglich gemacht. Es war meistens schwere, oft schmutzige Arbeit mit 50 Cent Vergütung. Das war für unsre Söhne eine harte Probe, und wir danken Gott, daß viele die Probe bestanden und Mennoniten blieben.

Es ist nicht unsre Absicht, zu richten (Matth. 7, 1), aber wir müssen feststellen: Wer diesen Dienst verlassen hat aus irgendwelchen Gründen und hat sich im „Medical Corps" gemeldet und seine Zeit dort abgedient, der hat den Mennoniten einen Schaden zugefügt und ist selbstverständlich auch nicht mehr als Mennonit zu betrachten. Das „Medical Corps" ist eine Kriegseinheit der Armee, und die Vertreter unseres Volkes hatten aus diesem Grund den Dienst abgelehnt.

Wenn der Veteran in dem obenerwähnten Aufsatz meint, daß die Sache wieder in Ordnung gebracht werden kann, wenn der Betreffende das ihm zugesprochene Geld zum Studium im Bibelcollege anwendet, dann möchten wir an 1. Sam. 15, 22. 23 erinnern.

Wir stellen auch fest, daß derjenige, der im „Medical Corps" gedient hat, Anspruch hat auf die Kriegsveteranenpension, der im C.O.-Camp gedient hat, hat keinen Anspruch. Somit ist die von der Regierung anerkannte Sonderstellung der Mennoniten im letzten Weltkrieg klar auseinandergehalten vom Militärdienst.

Genau so klar war es in Rußland im Ersten Weltkrieg, und die damals gedient haben, sollten es am besten wissen. Die Mennoniten hatten eine Sonderstellung und durften anstatt Kriegsdienst einen Arbeitsdienst tun in Wäldern, in Hospitälern und in Verwundetenzügen oder auch an der türkischen Front im Gebirgstransport. Aber mit Ausnahme ganz einzelner Fälle, die durch Mißverständnis geschahen und die durchaus nicht als Regel gelten können, nahmen sie die Verwundeten hinter der Feuerlinie, nachdem die Verwundeten von Russen herausgebracht worden waren. Sie waren Arbeiter unter dem „Wserossijski Semskij Sojus" oder unter dem „Dworjanskij Sojus", aber sie waren niemals zu einer Armee-Einheit gehörig. Ihre Frauen bekamen keine Mithilfe, während die russischen Soldatenfrauen eine kleine monatliche Unterstützung erhielten. Unsre Leute im Staatsdienst waren niemals ein Bestandteil der russischen Armee.

Wir lesen in Markus 12, 24: „Ihr irret darum, daß ihr nichts wisset von der Schrift noch von der Kraft Gottes." Wir können nicht zweien Herren dienen. Wir können nicht den Lohn des Kriegsgottes entgegennehmen und vorgeben, daß wir Friedenskinder sind. Es ist traurig, wenn wir bei der weltlichen Regierung anfragen müssen, was uns als Christen erlaubt ist. Wir können aber auf alle Fragen im Worte Gottes Antwort finden.

Wilh. Schellenberg,
Box 253, Yarrow, B.C.

Sängerfest

Die Mennonitengemeinde Springfield Heights an Sharron Bay und DeFehr St., North Kildonan, Winnipeg, ladet zu einem Sängerfest Sonntag, am 27. Februar, ein.

Das Programm beginnt 7 Uhr abends und wird in der Kirche gebracht werden. Ein Massenchor mit 90 Sängern und ein Kinderchor mit 40 Mädchen und Knaben dienen mit vielen schönen Liedern. Gruppengesänge und Instrumentalmusik tragen weiter dazu bei, den Abend recht schön zu gestalten. Gäste von nah und fern werden herzlich eingeladen, diesem Fest beizuwohnen.

Im Auftrage, John Albrecht.

Brown's Drug Store

* * *

Rezepte und Medikamente
Postversand und C.O.D.-Lieferungen werden prompt ausgeführt.

J. Kerr Brown Ltd.
DROGISTEN
239 Henderson Hwy.
Tel. 533-5775 u. LE 3-2619
Winnipeg – Manitoba

BERNARD ROSNER
Optometrist — Optiker
Augen werden untersucht
und
passende Brillen geliefert
— spricht plattdeutsch —
542 Main Street
Winnipeg — Phone WH 3-9798
(1 Block nördlich von City Hall)

Dr. N. J. NEUFELD und Dr. C. DERKSEN
Ärzte und Chirurgen
Empfangsstunden: Montag bis Freitag, 2 bis 5 Uhr nachmittags.
MENNO BLDG., 171 DONALD ST., WINNIPEG — WH 3-7519

Dr. P. ENNS, Dr. P. FRIESEN
und Dr. H. T. DIRKS
Ärzte und Chirurgen
440 Desalaberry, Winnipeg 5, Man.
Sprechstunden: Montag bis Freitag von 2 bis 5 Uhr nachmittags.
Telephones:
Office: 589-5306
Res. Dr. H. T. Dirks 772-5256
Res. Dr. P. Enns 334-1096 — Res.: Dr. P. Friesen 334-2566

Die Bewegung „Gott ist tot"

„Gottloses Christentum", „Gott ist tot", „Christlicher Atheismus"! Wer hat je so etwas erdacht oder gehört? Doch dieses ist das Neueste in den USA-Zeitschriften.

Thomas J. J. Altizer, 38, Professor für Religion an der Emory-Universität (Methodisten) von Atlanta, Georgia, sagt: „Wir müssen erkennen, daß der Tod Gottes ein geschichtliches Ereignis ist: Gott ist gestorben zu geschichtlich wichtiger Zeit, zur Zeit unseres Lebens." Eine ganz neue Strömung der Lehre in den protestantischen theologischen Schulen bricht sich in den USA Bahn, die ihren Ursprung in Nietzsche hat. Anstatt zu versuchen, Gott zurück ins menschliche Leben zu bringen, begrüßen Christen scheinbar die totale Verweltlichung der heutigen Welt. Außer Altizer nennen die Blätter noch Paul van Buren von der Tempel-Universität, William Hamilton, Colgate, Rochester, Theol. Schule, und Gabriel Vahanian von der Syracuse-Universität, N.Y.

Die Zeitschrift „Christianity Today" gibt einen Bericht über diese Bewegung und betont, daß bis jetzt nur die weltliche Zeitschrift „Time" vom 22. Oktober 1965 über diese Gotteslästerung berichtet hat, während denominationelle Blätter schweigen. Es handelt sich hier nicht um Modernismus oder Universalismus, sondern Männer, die unter christlicher Flagge segeln, deren Gehälter aus christlichen Quellen bezahlt werden, lehren und predigen eine neue Form des Atheismus.

Diese gottlosen christlichen Denker geben zu, daß sie noch einen langen Weg vor sich haben, um eine zusammenhängende Theologie auszuarbeiten. Nichtsdestoweniger wenden sie ein, daß das Verschwinden Gottes aus der menschlichen Geschichte nicht geleugnet werden kann und daß es durchaus nicht verkehrt sei, wenn Christen dieses als Tatsache annehmen. Einer dieser Männer sagt: „Wenn Jesus sich wunderte, warum Gott ihn verlassen habe, will man uns beschuldigen, wenn wir uns auch wundern, daß wir verlassen sind?" (Hamilton).

Paul Tillich, dessen Schriften auf einen „Gott über Gott", der über der menschlich gemachten Gottheit steht, hinweisen, gibt zu: „Ich sage ja zu dieser Bewegung, insofern sie etwas über die symbolische Sprache bezüglich Gott hinweist. Er sagt aber auch nein zu diesen neuen Theologen aus dem Grunde, weil sie alle symbolische Sprache bezüglich Gott aufgeben.

Weil wir von Paul Tillich sprechen, ist es interessant, was das Journal „Life" über das Abscheiden von P. Tillich schreibt (5. November 1965): „Vor 14 Tagen nahm Paul Tillich in Chikago teil an einer Debatte mit T. J. J. Altizer, dem jungen Leiter der ‚Gottlosen Christen'. Diese Leute glauben, daß Gott tot ist, wie Nietzsche behauptete. Man sollte ihn wenigstens für diese Zeit ignorieren und sich inzwischen mehr auf das Studium der Lehren Jesu konzentrieren. Gottlosigkeit war für Tillich ein fremder Gedanke, doch war er außergewöhnlich beeindruckt durch die Beweisführungen dieser Theologen und freute sich, in Verbindung mit solchen Menschen zu stehen, die ebenso radikal sind wie er einst war. Altizer versicherte Tillich, daß er mehr als irgendeiner der modernen Theologen, für sie den Weg geöffnet habe mit der wirklichen Welt. ‚Sie haben uns gezeugt, und hier sind wir', sagte Altizer zu Tillich. Letzterer wurde sehr erregt, so daß seine Frau ihn nach Hause nahm. Man wurde sich einig, am nächsten Tag die Durchsprache fortzusetzen. In derselben Nacht erlitt Tillich einen Herzanfall, an dem er starb."

Solche, die sich noch an Gott halten und an ihn glauben, mögen vielleicht an dieses Wortspiel aus Nietzsches Zeit denken:

„Gott ist tot." (Unterschrift) Nietzsche.

„Nietzsche ist tot." (Unterschrift) Gott. (Aus „Time", 22. Oktober 1965)

Claude H. Thomas, Professor der Systematischen Theologie an der Emory-Universität, schreibt in „Time" vom 19. November 1965: „Bezüglich Emory-Universitätsprofessor Thomas Altizer und dessen Kultus „Tod Gottes" (Oktober 22) urteile ich, daß diese theologische Sonderbarkeit eine Verdrehung der christlichen Wahrheit ist. Ohne Zweifel hat Altizer viel gelesen. Aber wichtig ist nicht nur, was man gelesen, sondern auch was man geschrieben hat. Als einer der 25 Mitglieder der Fakultät der Theol. Schule von Emory halte ich es für eine Ablehnung des Evangeliums.

Die Wahrheit der Zeitalter und des Zeitalters ist nicht abhängig von denen, die ihr Ankertau abgeschnitten haben und auf den Wellen der spekulativen atheistischen Verwirrung umhertreiben.

Gott war bisher fähig, alle Stürme der Angriffe seiner Freunde und seiner Feinde zu überstehen. Ich nehme an, daß er auch diesen kleinen Windstoß überstehen wird."

Interessant ist, daß Prof. C. H. Thomas in dem letzten Satz die Fürwörter „Seiner" und „Er", die sich auf Gott beziehen, mit großen Anfangsbuchstaben geschrieben hat. Und was er in den obigen Zeilen sagt, ist wichtig zu beachten. Wir sollten Gott für solche Männer danken und für sie beten.

Paulus schreibt an seinen geistlichen Sohn Timotheus und ermahnt ihn in 1. Tim. 4, 16: „Habe acht auf dich selbst und auf die Lehre; beharre in diesen Stücken. Denn wo du solches tust, wirst du dich selbst selig machen und die dich hören."

Man sollte viel entschiedener überall in den Gemeinden und besonders auch in Schulen gegen Abweichungen von der heiligen Schrift Stellung nehmen.

In 2. Thess. 2, 3 lesen wir, daß der Tag des Herrn nicht kommt „es sei denn, daß zuvor der Abfall komme und offenbart werde der Mensch der Sünde, das Kind des Verderbens."

Der Schreiber dieser Zeilen ist in den letzten Jahren in mancherlei Kämpfe gekommen, weil leitende Männer Amerikas unser Land durch höhere Bildung retten wollen. Und ich betone, daß eine Bildung, auch die beste, ohne Gott zum Fluch wird. Lies 1. Kor. 1, 18—23.

Eines müssen wir uns merken, daß der Antichrist nicht nur durch direkte Verleugnung und Verneinung Gottes auftritt, sondern besonders mit Verfälschung, Imitation und derartigen Mitteln. Wie wichtig ist es, daß wir uns immer fester an Gott und an sein heiliges Wort klammern.

Der Abfall und Zerfall kommt nicht soviel von unten als von oben, von den leitenden Männern der Obrigkeit, der Schulen und Gemeinden. Es fehlt vielfach das entschiedene Wort und die entschiedene Leitung. Man ist geldbewußt, zeitbewußt und denkt und müht sich um viele andere Dinge, aber Gott, der Heilige Geist und sein heiliges Wort werden vielfach ignoriert oder umgangen. Bildung ist gut, aber der Preis für die höhere Bildung ist viel zu hoch besonders, wenn man christliche Prinzipien aufopfern muß.

In 1. Kor. 8. 1 lesen wir: „Das Wissen bläst auf, aber die Liebe bessert." Da denke ich oft an unsern lieben Nachbarn A. Günther, der mir manchmal sagte: „Geert, weiß du nicht: Je gelehrter desto verkehrter'?" Man kann allerdings höher studieren, aber man muß auch dann demütig bleiben. „Gott widersteht den Hoffährtigen (Stolzen), aber den Demütigen gibt er Gnade."

Vor vielen Jahren hatten wir in unserm Deutschen Baptistenseminar in Rochester, New York, Prof. G. Adolph Schneider. Jemand erzählte mir von ihm etwas, das seinen Standpunkt zeigt. Ich habe Prof. Schneider persönlich gekannt, die Geschichte könnte wohl stimmen:

Ein amerikanischer Bruder fragte Prof. Schneider eines Tages, wie es zu erklären wäre, daß in unsern deutschen Baptistengemeinden so wenige Prediger den Doktortitel haben. „Nun", sagte Prof. Schneider, „das kann ich Ihnen sehr leicht erklären. Wir haben halt in unsern Gemeinden nicht so viele Kranke, wie sie in manchen Gemeinden haben, folglich brauchen wir nicht so viele Doktoren." Manche haben sich den Doktortitel erworben und mögen denselben tragen. Doch merkt man, daß der Bruder-Titel mehr und mehr verschwindet und die Buchstaben hinter dem Namen mehr an Bedeutung gewinnen in den Gemeinde-„Bulletins" und auch sonst.

Nach einer mehrmonatigen Reise kamen meine liebe Frau und ich am 24. Oktober glücklich wieder nach Hause. „Mit tausend Wünschen bin ich ausgegangen, heim kehrt ich mit bescheidenem Verlangen, noch hegt mein Herz nur einer Hoffnung Keim: Ich möchte heim." Manche haben uns gefragt, ob wir diese fast 8500-Meilen-Reise per Auto gemacht haben. Nein, wir reisten in den schönen Eisenbahnzügen. Viele wissen gar nicht, wie bequem und wie billig man in Kanada per Bahn reisen kann. Von Vancouver bis Toronto kostet es je Person kaum etwas über $70, und das schließt Fahren, Schlafen und Essen ein.

Wir durften auf dieser Reise 117 Familien besuchen. Ich habe 15 mal gepredigt. Doch das Ziel der Reise war, Besuche zu machen. Viele alte Freunde haben wir besucht und neue Freunde gewonnen. Kranke und manche lebenssatte Seelen brauchen die Besuche besonders notwendig. Junge Seelen zu unterrichten, neuen Lebensmut zu schöpfen und uns zu freuen, daß wir einen festen Halt in Christo Jesu haben, das ist kostbar. Junge Kräfte setzen sich ein im Werke des Herrn, das gibt uns Freude.

„Was uns der Herr ins Herze gab,
das kennt kein Sterben, kennt kein Grab . . ."

Wir sind dem Herrn sehr dankbar für seine wunderbare Leitung und die Segnungen, die wir in den Heimen und in den Gemeinden genießen durften. Gottes reichsten Segen wünschen wir allen Lesern im neuen Jahr!

Eure in Christo
G. P. und G. Schroeder,
308 W. Forrest Avenue,
Lodi, Calif., U.S.A.

Lowe Farm, Manitoba

Wir grüßen die Leser mit Matth. 13. 24: „Das Himmelreich ist gleich einem Menschen, der guten Samen auf seinen Acker säte."

In der örtlichen Bergthaler MG war am 2. Februar, abends, ein werter Besuch, der weit bekannte Evangelist und Prediger Abr. Neufeld. Der Herr hat ihn durch viel Erfahrungen geführt. Er sprach über die Berufung der Gemeinde Jesu Christi nach Matth. 5, 13—16. Sie soll das Licht und das Salz der Erde sein. Am 3. Februar, abends, führte er uns Jakobs Gotterleben nach 1. Mose 32, 22—32 vor. Am 4. Februar hörten wir anhand von Mark. 3, 1—5 wie Jesus den Menschen mit der verdorrten Hand heilte. Sonntag, am 6. Februar, hörten wir, wie der Herr laut Offb. 3, 14—22 zu der Gemeinde zu Laodizea sprach. Es war eine lauwarme, satte und selbstzufriedene Gemeinde, die der Herr ausspeien wollte. Doch er stand vor der Tür und klopfte an, bat um Einlaß. Sonntag abends sprach er zuletzt über Matth. 25, 1—13. Wir sollen uns vorbereiten auf das große Ereignis, das bald geschehen kann. Nur 5 der 10 Jungfrauen waren bereit auf das Kommen des Bräutigams. An allen Abenden wurde die Wiedergeburt betont, und daß niemand ins Reich Gottes eingehen wird, der nicht ein hochzeitliches Kleid anhat.

Darum wachet! So forderte Pred. Neufeld die Hörer auf.

Ich grüße alle Glaubensgeschwister mit unserm alten Motto nach 2. Tim. 2, 8: „Halt im Gedächtnis Jesum Christum."

P. P. Hildebrand,
Box 99, Lowe Farm, Man.

Nachrichten . . .

(Fortsetzung von Seite 5—4)

nicht gesehen. Damals kamen drei Brüder Toews nach Kanada, von denen nur John noch lebt. Sie stammen aus der Ansiedlung Arkadak im Saratowschen Gebiet. 1941 wurden die dort verbliebenen Mennoniten nach Sibirien verbannt, mit ihnen auch Frl. Agatha Toews. Alle Bemühungen ihres Bruders hier und Frl. Agathas viele Anträge um Ausreise von Rußland waren fruchtlos, bis Gott ihnen jetzt ein Wiedersehen schenkte.

— Eine „Christliche Erziehungs- und Bildungskonferenz" soll am 12. und 13. März in der MBG in Winkler, Man., stattfinden. Das Thema soll „Die Gemeinde in der weltlichen Gesellschaft" sein. Folgende Redner sind vorgesehen: Dr. Roy Just und Prof. Clarence Hiebert, beide von Hillsboro, Kansas, Dr. Peter Bargen aus Edmonton, Alberta, und Prof. St. John von der Manitoba-Universität.

— Die Frage ihrer Bibelschule ist in den MBG-n in Ontario noch nicht eingeschlafen, sondern wird wieder erwogen.

— Die MBG in Carman, Man., hat am 27. Februar, abends, zusammen mit der MBG in Winkler ein Taufest.

— Die Niagara-MBG und die Virgil-MBG, Ontario, haben vom 20.—27. März zusammen Evangelisation mit Br. Waldo Wiebe als Redner.

— Die „Erziehungs- und Bildungskonferenz" der MBG-n in Ontario ist vom 4.—6. März im Bethause an Scott Street in St. Catharines. — Diese MBG gründet einen Männerverein.

— In der Elmwood-MBG, Winnipeg, wurde am 20. Februar Lehrerin Elfriede Toews (Tochter von Pred. J. A. Toews) willkommen geheißen, nachdem sie aus dreijährigem Dienst in Nigeria heimgekehrt ist. Verabschiedet wurde Schw. Anne Wiebe, R.N., die am 26. Februar die Rückreise nach Paraguay in die Mission unter den Indianern antritt. —

Gewuenscht

Fleischer-Verkaeufer

für unsre
„Grocery" - Abteilung
Lohn bis zu $100 wöchentlich und Überstunden.

Anträge richte man an
H. W. REDEKOPP
Telefon: ED 9-1961
abends ED 4-7386

WILLIAM MARTENS & ASSOCIATES

Deutschsprechende Rechtsanwärte, Advokaten und öffentliche Notare

209 Power Bldg.
Portage & Vaughan
Winnipeg 1, Man.
Telefon: WH 2-6179

EVANGELIST ANTON SCHULTE
spricht über folgende Radiostationen:

K A R I, Welle 550 Blaine, Wash., montags bis einschl. freitags, abends von 7 — 7.30 Uhr
C F C W, Welle 790, Camrose, Alta., jeden Sonnabend, abends von 8.30 — 9 Uhr
C K R M, Regina, Sask., jeden Donnerstag, abends von 7 — 7.30 Uhr
C F A M, Welle 1290, Altona, Man., jeden Sonntag, morgens von 7 — 7.30 Uhr
C H S M, Welle 1250, Steinbach, Man., jeden Sonntag, morgens von 7 — 7.30 Uhr

Alle Zuschriften und Anfragen über alle familiäre und religiöse Probleme und Zweifel richte man an
NEUES LEBEN — Aldergrove, B.C., Canada

Vormittags sprach der Vertreter der Kanadischen Bibelgesellschaft Pred. Donald Collins. — Auf Bitte der Gemeinde sagte Pred. Jf. W. Redekopp zu, seinen Dienst als Gemeindeleiter fortzusetzen. Die Gemeinde nahm die Zusage mit Dank entgegen.

— Der Anbau der Kirche der Sargent-MG, Winnipeg, wird am 27. Februar, 2.30 Uhr nachmittags, eingeweiht. Aelt. Gerh. Lohrenz, Leiter der Gemeinde, diente vom 17.—20. Februar der Eden-MG bei Abbotsford, B.C.

— Jokob J. Peters, Leiter der „high school" in Steinbach, Man., wo er 18 Jahre gelehrt hat, tritt nach Abschluß dieses Schuljahres nach 32jährigem Lehrerdienst in den Ruhestand.

— Leslie Stobbe, Journalist in Wheaton, Ill., früher Schriftleiter des „Mennonite Observer" der Christian Preß Ltd., ist zum Schriftleiter des „Manitoba Business Journal" ernannt worden mit Antritt im April dieses Jahres in Winnipeg.

— März ist in Kanada der „Rotkreuz-Monat", und der Vorstand des „Canadian Red Cross" bittet die Pastoren, das auch in den Kirchen bekanntzumachen, da es ein großes Wohltätigkeitswerk ist.

*

Vereinigte Staaten

— Die 2. Evangelisations-Konferenz der MBG-n in den USA war vom 22.—24. Februar im MBG-Bibelseminar in Fresno, Calif.

— Vom 2. Februar lautet ein Bericht von Lancaster, Pa., daß in dem Gebiet höhere Schneewehen waren denn je zuvor im Menschenalter. Zwei Sonntage waren im Umkreis von 40 Meilen keine Gottesdienste, weil die Straßen wegen Schnee unpassierbar waren.

— Die Hiebert-Bibliothek des Pacific-College in Fresno, Calif., erhielt eine $1,000-Zuwendung von der Vereinigung der Forschungs-Bibliotheken.

— Robert Harms, Student des Tabor-College, wird einen Teil seines Studiums während einer Reise um die Welt an Bord eines Schiffes machen. Das Schiff mit Studenten und Professoren vom Chapman-College, Calif., trat die Reise am 10. Februar von Los Angeles an und will am 17. Juni nach New York, Nordamerika, zurückkehren. Das Vorrecht, mitzureisen, gibt dem Studenten Robert Harms ein $1,200-Stipendium. Die Reise geht nach Neuseeland, Australien, Indien, Malaysia; Ceylon, Ostafrika, Israel, Aegypten, Türkei, Griechenland, Italien, Marokko, Algerien, Spanien und zurück nach den USA. Robert ist der Sohn von Orlando Harms, des Managers des MBG-Publikationshauses in Hillsboro, Kansas.

— In Akron, Pa., hatte das MCC vom 25. Januar bis zum 8. Februar den ersten Orientierungskursus im Jahr 1966 mit 33 neuen MCC-Arbeitern.

— Aus Hillsboro berichtete das MBG-Missionsbüro, das in Indien folgende Veranstaltungen geplant sind: vom 9.—11. März Sitzungen des leitenden Rates der MBG-n Indiens; vom 1.—4. April in Deverakonda die jährliche Glaubenskonferenz der MBG-n Indiens.

Europa

— Am Wochenende des 29. Mai ist die jährliche Konferenz der MBG-n Europas.

— Die Neuwied-MBG- hat Br. Heinz Löwen zum Leiter gewählt, Br. Rudolf Schröder zum Helfer des Diakons und Br. Klaus Gunia zum Jugendleiter.

— Nach einer Feststellung der Deutschen Hauptstelle gegen die Suchtgefahren wurden im Jahre 1964 über 27 Milliarden DM für Alkohol und Tabakwaren im Bundesgebiet einschließlich Westberlin ausgegeben. Für alkoholische Getränke wurden rund 18 Milliarden DM ausgegeben, für Tabakwaren rund 9 Milliarden DM. Gegenüber 1962 sind die Gesamtausgaben um 1,2 Milliarden DM angestiegen.

— In der Sowjetzone werden gegenwärtig rund 220 000 Jungen und Mädchen für die Jugendweihe 1966 geschult.

* * *

AUS ALLER WELT

Italien —

— Die Synode der Waldenser Kirche wählte in ihrem traditionellen Tagungsort Torre Pellice (Norditalien) Pfarrer Dr. Neri Giampiccoli aus Mailand für die nächsten sieben Jahre zum neuen Moderator (Leiter).

* * *

Großbritannien — Das britische Unterhaus billigte in erster Lesung ein Gesetz zur Ernennung eines „Ombudsman". Dieser Beauftragte des Parlaments soll Bürger gegen Uebergriffe der Bürokratie schützen.

— Londoner Buchmacher notierten die Labour Party als hohen 5:1-Favoriten für einen Sieg bei den nächsten Unterhauswahlen. Das politische Wettinteresse der Engländer war angestiegen, nachdem sich die Erwartungen verstärkt haben, daß Premierminister Wilson schon im März oder April neu wählen lassen könnte. Die Buchmacher rechnen mit einer Labour-Mehrheit im Unterhaus von 100 bis 150 Sitzen gegenüber nur 3 im jetzigen Unterhaus.

* * *

Kanada — Kanada beabsichtigt, seine in Europa und vor allem in Deutschland stationierten Truppen zu verringern. Diese Pläne Ottawas sind in Bonn und beim NATO-Hauptquartier Paris mit Besorgnis aufgenommen worden. Als Begründung führen die Kanadier die hohen finanziellen Belastungen und den dadurch verursachten Druck der öffentlichen Meinung in Kanada an. Bonn dagegen verweist auf den hohen Kampfwert gerade der kanadischen Truppen. Bei einer Reduzierung würde das westliche Bündnissystem erheblich geschwächt werden.

Insgesamt sind die Kanadier mit knapp 13 000 Soldaten in Europa vertreten. Daß dieses Kontingent zu teuer ist, kann nur so erklärt werden: Keine andere Streitmacht der Welt unterhält so viele Zivilangestellte wie die kanadische. Denn auf die knapp 13 000 Soldaten kommen in Europa fast 18 000 Zivilangehörige und Familienmitglieder.

— Mark Danzker, Winnipeg, Mitglied des Stadtrates und Vorsitzender des Finanzkomitees, machte die Steuerzahler der Stadt darauf aufmerksam, daß sie dieses Jahr wieder mit einer Erhöhung der städtischen Steuern rechnen müssen. Höhere Beiträge an den Metro Council und größere Ausgaben für die Schulen sowie Mehrkosten für eine Lohnerhöhung der städtischen Angestellten, sagte M. Danzker, seien die Ursache dafür, daß die Stadt mit den bisherigen Steuereinnahmen nicht mehr auskomme.

Stadtrat Danzker erklärte, daß die Steuerlast in Winnipeg die äußerste Grenze erreicht habe und daß dies in einer Denkschrift an die Provinz betont wurde. In dieser Denkschrift schlug der Stadtrat der Provinz vor, sie sollte die Kosten des Schulwesens, der Wohlfahrt und der Gesundheitspflege übernehmen.

— Bei der Nachwahl im Bezirk Bengough in Saskatchewan wurde der liberale Kandidat Alex Mitchell gewählt. Mitchell erhielt 2413 Stimmen, und der Kandidat der CCF 2276. Der Wahlausgang ist insofern von Interesse, weil er zeigt, daß die Liberalen keine Einbußen bei den Wählern erlitten haben. Im Provinzialparlament von Saskatchewan haben die Liberalen 32, die CCF 26 Sitze und die Konservativen einen.

— Finanzminister der Föderalregierung Sharp wandte sich gegen die Behauptung des Liberalen Parteiführers Ontarios, Andrew Thompson, daß die Richtlinien, die die amerikanische Regierung für amerikanische Firmen in Kanada auf dem Gebiet der Kapitalinvestitionen erteilt hat, Kanadas Wirtschaft schädigen. Thompson hatte erklärt, daß amerikanische Firmen Geld aus Kanada abziehen, um es in Europa anzulegen. Finanzminister Sharp bemerkte dazu, daß keine Anzeichen dafür vorlägen, daß amerikanische Firmen Kapital in großen Mengen aus Ontario abziehen, um es in Europa zu investieren.

— Bei einer Nachzählung der Stimmen im Provinzwahlkreis Yale, B.C., wurde die Wahl des NDP-Kandidaten William Hartley bestätigt. Die Ueberprüfung des Wahlergebnisses stellte fest, daß Hartley sechs Stimmen mehr erhalten hatte als sein Gegenkandidat Irvine Corbett, der für die „Social Credit"-Partei kandidiert hatte.

* * *

Westdeutschland — Ein eiserner Vorhang der Geheimhaltung ist um die Aussprache zwischen Bundesaußenminister Gerhard Schröder und dem sowjetischen Botschafter Andrej Smirnow heruntergelassen worden. Alle Anzeichen deuten aber darauf hin, daß Smirnow im Auftrag seiner Regierung die Frage des Nicht-Weiterverbreitungs-Vertrages für nukleare Waffen anschnitt. Er suchte die deutsche Stellungnahme zu dem in Genf unterbreiteten Vorschlag des sowjetischen Ministerpräsidenten Kossygin zu erfahren.

Danach soll den nichtnuklearen Staaten die Garantie gegeben werden, daß sie nicht mit nuklearen Waffen angegriffen werden, vorausgesetzt, daß sie keine solchen Waffen auf ihrem Boden haben. Das würde die Entfernung der amerikanischen taktischen atomaren Waffen aus Westdeutschland einschließen.

— Die Bundesrepublik ist angesichts der über 700 sowjetischen Raketen, die an der Westgrenze der Sowjetunion stationiert sind, lebensgefährlich bedroht. Der Schutz der Bundesrepublik ergibt sich zwar aus der NATO-Garantie der Vereinigten Staaten, über deren strategische Konsequenzen eine völlige Einigkeit jedoch nicht besteht. Angesichts dieser Lage ist es selbstverständlich, daß die Bundesrepublik ein vitales Interesse daran hat, auf die nukleare Strategie der Vereinigten Staaten Einfluß zu nehmen und ebenso auf jene Verhandlungen wie die jetzigen in Genf, die sich mit der sogenannten Rüstungskontrolle befassen. Hier liegen die Sorgen der Bundesrepublik. In diesem Zusammenhang sind auch von anderen Nationen wie Indien, Israel und Schweden Sorgen geäußert worden, die gleichzeitig von den atomaren Mächten einen Abbau ihres nuklearen Waffenarsenals fordern, wenn sie von anderen den Verzicht verlangen. Der italienische Vorschlag sieht, solange der Vertrag nicht zustande kommt, einen zeitweiligen Verzicht der nichtnuklearen Mächte vor.

— Die starke Zunahme der Betriebsausgaben und Investitionen der Landwirtschaft hat dazu geführt, daß trotz höherer Verkaufserlöse in den letzten beiden Wirtschaftsjahren „unter dem Strich" für die bäuerlichen Familien weniger übrigbleibt. Das ergibt sich aus dem Bericht über die Lage der Landwirtschaft, den die Bundesregierung vorgelegt hat.

Zwei schlechte Ernten haben die Landwirtschaft insgesamt gesehen nach dem guten Ergebnis von 1963/64 wieder zurückgeworfen.

— Im Grenzdurchgangslager Friedland trafen in der vergangenen Woche 274 Aussiedler aus den deutschen Ostgebieten, 28 Rückkehrer aus der Sowjetunion und elf Deutsche aus anderen Herkunftsländern ein.

— Die deutschen evangelischen Missionsgesellschaften hatten Ende 1963 insgesamt 1339 aktive Missionskräfte in ihren überseeischen Arbeitsgebieten gegenüber 1225 im Jahre 1962. Wie dem soeben im Verlag der Deutschen Evangelischen Missionshilfe in Hamburg erschienenen „Jahrbuch Evangelische Mission 1965" zu entnehmen ist, hat damit die stetige Zunahme der deutschen Missionskräfte seit dem Zweiten Weltkrieg weiter angehalten. 1952 hatte ihre Zahl 499 betragen (gegenüber 1659 im Jahre 1938).

* * *

USA — Politische und militärische Experten in Washington untersuchen gegenwärtig eingehend die Frage, welche Folgen sich für die Einstellung Deutschlands zu den Vereinigten Staaten ergeben würden, falls die Entwicklung des Vietnam-Krieges eine Verminderung der in der Bundesrepublik stationierten amerikanischen Truppen erfordern sollte.

Ueberstürzte und dramatische Entschlüsse, die Bonn und die anderen europäischen Verbündeten vor eine veränderte Situation stellen würden, wollen die Amerikaner unter allen Umständen vermeiden. Deswegen distanzieren sich zuständige Stellen mit Nachdruck von Gerüchten, die amerikanische Regierung wolle die in Deutschland stehenden Truppen drastisch vermindern oder gar halbieren. Das Problem ist also zumindest jetzt nicht von unmittelbarer Aktualität.

Allerdings sind Entwicklungen, die Washington zu militärischen Umdispositionen in Europa zwingen könnten, nach den Verpflichtungen, die Präsident Johnson in Honolulu gegenüber dem südvietnamesischen Regime einging, ein gutes Teil wahrscheinlicher geworden.

— In den USA werden im laufenden Haushaltsjahr statt der vorgesehenen 125 000 Wehrpflichtigen 360 000 junge Amerikaner zu den Streitkräften eingezogen werden. Diese Zahlenangabe für den Zeitraum zwischen dem 1. Juli 1965 und dem 30. Juni 1966 machte Präsident Johnson in einem Schreiben an den Kongreß, mit dem er um eine Nachbewilligung von 12,5 Millionen Dollar für Mehrausgaben der Musterungsämter nachsuchte.

— Breiten Raum nahm in der vergangenen Woche die Diskussion über eine mögliche Inflation ein. Mehrfach wurden die Richtlinien der Regierung kritisiert. Der wirtschaftliche Aufschwung, der sein sechstes Jahr erreichte, setzte sich fort. Aber die Preise stiegen weiter. Das Inflationsgespenst ist heute größer denn je.

63 Prozent aller Großeinkäufer in den USA mußten im Januar höhere Preise bezahlen als im Dezember. Im Dezember zahlten sie 39% mehr als im November. Die „National Association of Purchasing Agents" ist der Ansicht, daß der Preisdruck bereits im August 1962 begann. Schon zu dieser Zeit hätten die Einkäufer über einen inflationären Trend berichtet.

— Ein Rabbiner ist in einer Detroiter Synagoge während eines Gottesdienstes von einem 23jährigen jüdischen Studenten durch einen Schuß aus einem Revolver schwer am Kopf verletzt worden. Der Täter, der kürzlich wegen eines Nervenleidens behandelt worden war, schoß sich anschließend eine Kugel in die Schläfe. Er schwebt in Lebensgefahr.

* * *

Zypern — Der griechisch-zyprische Oberbefehlshaber, General Grivas, befürwortete am 14. Februar nach seiner Ankunft auf dem Flughafen von Athen die sofortige Vereinigung Zyperns mit Griechenland und den eventuellen Einsatz der zyprischen Streitkräfte, um dieses Ziel zu erreichen. Grivas hält sich auf Einladung des griechischen Ministerpräsidenten Stephanopoulos zu Gesprächen über die Verteidigungseinrichtungen Zyperns in Athen auf.

(Fortsetzung auf Seite 16—2)

Wegen elektrischen Leitungen und Reparaturen
wenden Sie sich an
J P. Jantzen — Telfon 334-7743
278 Edison Ave., Winnipeg 16

Wer einen gut erhaltenen
„Gestetner Mimeograph"
kaufen will, wende sich an
Cornelius C. Peters,
263 Kingsford Ave.
Winnipeg 16, Man.
Telefon: 339-7056, Winnipeg

Vor 43 Jahren

Wie kleine Begebenheiten und Ereignisse mitwirkten, daß es 1923 in Rußland zu einer großen Auswanderung der Mennoniten kam.

Von H. H. Kornelsen,
Coaldale, Alberta

(Schluß)

Als er mir das fertige Manuskript vorlas konnte ich mich der Tränen nicht erwehren, und doch zog manchmal eine Gänsehaut über meinen Rücken. Ich sagte: „Br. Janz, schreib doch milder!" Manchmal änderte er auch etwas, aber meistens nicht: Sollen sie die Wahrheit wissen.

Als wir das Schriftstück durchgelesen hatten fragte mich Br. Janz: „Br. Kornelson, unterschreibst du das?" — „Dann bin ich ein Kind des Todes", war meine Antwort. „Ja, du hast recht, dann muß ich." Er schaute eine Weile auf das Papier, nahm die Feder und schrieb seinen Namen darunter. So, morgen gehen wir zum WUZK. Dann setzte er sich und schrieb einen langen Brief an B. H. Unruh. Er beschrieb ihm die ganze Lage, erwähnte auch das Manuskript, das er am nächsten Tag zum WUZK bringen wollte, beschrieb auch einige Punkte, die er der Regierung vorlegen wollte. Als B. H. Unruh den Brief gelesen hatte, hat er an B. Janz zurückgeschrieben: „Mönchlein, Mönchlein, du gehst einen Gang, den ich und andere nicht würden gehen wollen." Dies war der Ausspruch eines Fürsten, als er hörte, daß Luther nach Worms gehen wolle, um sich vor dem Reichstag zu verantworten.

Am nächsten Morgen nach dem Frühstück knieten wir in seinem Zimmer noch einmal und machten uns dann gestärkt auf den Weg in die Stadt. Beim WUZK angekommen, nahmen wir Abschied voneinander. Mir war es so: Nun geht Br. Janz in die Löwengrube! Wird er lebendig herauskommen? Br. Benjamin aber, mit der Mappe unterm Arm, ging festen Schrittes die Stufen hinauf und verschwand hinter der großen Flügeltür. Es war etwa 9 Uhr morgens. Ich kehrte um und ging in mein Quartier, ging in meiner Stube auf und ab und rang mit Gott für Br. Janz.

Wir aßen Mittag — Janz kam nicht. Wir hatten unsere Vespermahlzeit — Janz war noch nicht da. Um 7 Uhr abends hatten wir Abendbrot — Janz war noch nicht da. Gleich nach der Mahlzeit zog ich mich in mein Zimmer zurück, stöhnte und seufzte: Ach Gott, bewahre doch Br. Janz!

Es mag schon 8 Uhr gewesen sein, da ging die Tür auf, und ganz blaß und frierend trat er ein. Ich rief aus: „Br. Janz, bist du es selber, oder ist es dein Geist?" Geschw. Dicks gaben ihm schnell Abendbrot, aber gesprochen wurde nichts.

Als er fertig war gab er mir einen Wink, und wir gingen wieder auf unser Zimmer. Nun erzählte er: „Als du morgens von mir Abschied nahmst, ging ich ganz ruhig durch die verschiedenen Türen und Wachen; ich hatte ja meinen ‚Propusk' (Durchlaß). Wie ich zur letzten Tür kam und etwas zauderte, hineinzugehen, überfiel mich eine Angst, die mich nicht weitergehen ließ. Ich drehte um und ging wieder durch alle Wachen und Türen hinaus. Die Wachen schauten mir verwundert nach, aber sie ließen mich gehen. Nun wandte ich meine Schritte hinaus aus der Stadt in den Jourawlewskij-Park. Dieses war ein Wäldchen, in dem im Sommer die Ausflügler ihren Sonntag verlebten. Hin und wieder waren da auch Bänke. In dem Park gab es noch einmal ein Ringen mit Gott. Da bin ich dann auf und ab gegangen: Herr, was soll meine Familie ohne mich? Herr, du siehst unsere Not. Wenn nun mein Vorgehen sie noch reizt, dann kann's noch viel schlimmer werden. Herr, gib mir Klarheit."

Es war draußen etwa 7—10 Grad kalt nach Reaumur. So ging er bis zum Abend, ohne zu essen. Endlich wurde er ruhiger und sprach zu sich: „Dein Wille geschehe. Soll ich für mein Volk sterben, dein Wille geschehe!"

Lieber Leser, so schwer ging der Kampf, während du bei der Familie warst und im warmen Zimmer. Willst du nicht noch nachträglich Br. Janz im Geist abbitten, daß du mit ihm manchmal unzufrieden warst?

Als er mir alles erzählt hatte, nahm er seine Mappe, holte seine Vorlage heraus und sagte: „Jetzt wollen wir sie noch einmal durchlesen." Manche Stellen kamen mir zu hart vor, aber er änderte nur wenig. Nicht, daß es nicht die Wahrheit wäre, aber man braucht auch nicht alle Einzelheiten in den Begebenheiten herauszustreichen. „Sie sollen die ganze Wahrheit haben", meinte er. Wie er aber auch für sein Volk um Auswanderung bettelte, das war rührend!

Am nächsten Morgen gingen wir wieder zusammen zum WUZK. Er ging hinein, ich ging wieder zurück ins Quartier. Als er zu Mittag da war, konnte man sehen, daß er sehr aufgeregt war. Im Geheimstübchen erzählte er folgendes: „Ich ging wieder durch mehrere Türen und Wachen und kam zum Obersten. Er begrüßte mich freundlich und bat mich, Platz zu nehmen. ‚Ich dachte, Sie seien schon nach Hause gefahren, u. nun sind Sie wieder hier. Was ist Ihr Begehr?' fragte der Kommissar. Umständlich nahm ich die Papiere aus der Mappe, 16 Bogen, legte sie dem Mann vor, und jener fing an zu lesen.

Auf dem Tische lagen zwei geladene Revolver. Lange las er gespannt. Plötzlich wurde er ganz rot im Gesicht, ergriff einen Revolver und schrie mich an: ‚Wir werden die Sache untersuchen, und wehe Ihnen, wenn es sich anders verhält! Fahren Sie nach Hause, an dem und dem Datum werden zwei Kommissare von Charkow die Sache bei Ihnen untersuchen.'"

Nun drängte Br. Janz, daß ich nach Hause fahren möchte und den Verband darauf vorbereiten. Ich glaube, es waren noch 14 Tage Zeit. Ich bekam von Benjamin noch einen Brief an Philip Cornies mit, wie alles arrangiert werden sollte. Jedes Dorf, in dem Terrorakte und Morde geschehen waren, sollte einen oder zwei Zeugen zum festgesetzten Datum nach Orloff zum Verband schicken zum Verhör. Da gab der Herr Gnade, daß sich Männer fanden, die den Mut hatten, die Wahrheit zu bezeugen.

Am besagten Tage waren ein Molkar und ein Romanow in Orloff. Der eine war ein Arzt, war schon für die Sowjetregierung in Paris Botschafter gewesen. Beide waren Juden und sehr ergebene Kommunisten. Zwei Tage dauerte die Untersuchung; dann fuhren sie ab. Und was war das Ergebnis?

Die örtliche Gewalt arretierte Br. Janz, und unter scharfer Bewachung mußte er zu Fuß nach Tokmack, etwa 30 Werst, gehen und landete dort im Gefängnis. Nach etlichen Tagen wurde er vor Gericht gefordert. Da war Philip Cornies sein Verteidiger. Man sagt, er hätte so gewaltig gesprochen, daß hartgesottene Rotarmisten sich der Tränen nicht erwehren konnten. Br. Janz wurde frei und durfte auf dem Wagen nach Hause fahren.

Eines hätte ich bald vergessen. Als ich von Charkow nach Hause fuhr, übergab mir Br. Janz einen alten Mann, den er aus dem Gefängnis in Charkow mit viel Mühe herausgebettelt hatte. Dieser alte Bruder war Prediger Dirks aus Paulsheim, der Vater des Pred. Gerhard Dirks, Namaka. Wie leicht hätte Br. Janz arretiert werden können!

Eines möchte ich noch erwähnen: Wenn Br. Janz in der Stadt viel Geschäfte zu besorgen hatte, dann ging er nicht ins Gasthaus und aß eine warme Mahlzeit, nein, er ging auf den Basar, kaufte ein Stück Brot und eine saure Gurke, und das aß er dann stehend oder gehend auf. Keine Kopeke von der Gesellschaft hat er unnütz verbraucht! Ehe ich von Charkow wegfuhr borgte er von mir noch 100 000 Rubel, denn sein Geld war in der langen Zeit so entwertet, daß er in Geldnot war und schwerlich hätte nach Hause kommen können, es sei denn, daß Geschw. Dicks ihm etwas hätten leihen können.

Br. Janz fuhr nach der Untersuchung wieder nach Charkow und wirkte unermüdlich weiter. Die Untersuchung hatte doch Frucht gezeitigt; es wurde an der Molotschna erträglicher. Auch ich, der es ja nach Charkow gebracht hatte, kam ungeschoren davon. Unsere Leute gaben mich nicht heraus; es blieb still. Aber unter der Decke war man unzufrieden, daß 137 Familien mit einmal weg sein würden, während man ihnen nichts gesagt hatte. Man wurde so dringend, daß eine zweite Gruppe gebildet wurde. Diesmal fuhr ich mit Lehrer Gerhard Harder nach Moskau. Wir gaben beim deutschen Gesandten 240 Bittgesuche ab. In Moskau trafen wir schon Br. Alvin Miller, den Vertreter der Amerikanischen Mennonitischen Hilfe. Er gab uns sehr gute Ausweispapiere als seinem Dolmetscher und seinem Gehilfen in der Speisung der Hungernden. Diese Papiere haben uns etliche Male sehr gute Dienste geleistet.

Eine wunderbare Bewahrung möchte ich noch mitteilen. Als wir, Lehrer Harder und ich, Unterkunft suchten, da schien es so, als würden wir nichts finden und würden mit dem Bahnhof vorlieb nehmen müssen. Wir waren ganz müde und gingen schon zurück nach dem Bahnhof. Es war schon finster, da sah ich im Lampenschein auf einem Schild deutsche Worte. Ich trat näher und konnte bei der sehr schwachen Lampe eben noch lesen: „Oesterreichische Fürsorgestelle für zurückkehrende Gefangene." Na, sagte ich zu Harder, hier bleiben wir zur Nacht. Ich klingelte, ein Mann kam und fragte nach unserm Begehr.

„Wieviel Betten haben Sie frei?" — „Gerade zwei." Uns wurden die Betten gezeigt, und wir nahmen sie in Beschlag. Nachts wachte ich auf, der ganze Leib juckte und brannte. Ich machte Licht und sah Wanzen und Läuse! Ich tötete fleißig Läuse, zählte schon bis 60. Da wachte von dem Licht ein Oesterreicher auf und fragte: „Was machen Sie da?" — „O, ich töte Läuse", antwortete ich. Da wurde der Oesterreicher ganz wach und sagte: „Mein Gott, gestern ist auf Ihrem Bett ein Typhuskranker gestorben!" Da könnt Ihr Euch denken, daß ich in der Nacht nicht mehr viel geschlafen habe. Aber beim Nachdenken konnte ich ruhig werden und mich Gottes Willen fügen, denn was werden könnte, war geworden. Gewöhnlich nahm es neun Tage vom Tage der Ansteckung mit Typhus bis zum Ausbruch desselben. Wir besorgten so rasch wie möglich unsere Geschäfte, um vor diesen neun Tagen zu Hause zu sein. Mit Harder war es ganz anders, als wenn die Läuse von ihm nichts wissen wollten. Auch im Zug hatte ich einen beständigen Kampf mit diesen Parasiten. Oben auf den Kleidern habe ich mir dieses Ungeziefer abgesammelt. Zu Hause angekommen, wurde Generalreinigung gehalten und der neunte Tag abgewartet. Ich blieb ganz ruhig und war auf alles gefaßt. Der neunte Tag, der zehnte Tag ging vorüber und ich blieb gesund. Zur Ehre Gottes sage ich es: Es war seine Bewahrung! Dieses war im Januar 1923.

Inzwischen hatte Br. B. Janz nicht nachgelassen, mit den höheren Behörden zu verhandeln. Er griff die Gründung des Verbandes wieder auf und wirkte an zwei Fronten, und zwar: Auswanderung und Verband. Um eher zum Ziele

WALTER J. KEHLER
B.A., LL.B.
Rechtsanwalt und Advokat
Telefon: 942-7467
Richardson, Taylor, Huband, Wright, Norrie & Kehler
274 Garry St., Winnipeg 1, Man.

Um Versicherungen:
Leben – Unfall – Krankheit
wenden Sie sich bitte an
George Froese, Winnipeg
Telefon:
Haus: 837-7207 Office: 775-7177

MTS

Nach Europa und Palästina

9. Juni — 13. Juli 1966

$1,650 (in USA-Dollar)

Kommt mit uns . . . im 1966-Flug in die Zeit

Wer hat nicht schon von einer Reise nach Palästina geträumt, wo man die Stege und Wege gehen und die Plätze betreten kann, die an Triumphe und Tragödien derer erinnern, die uns die christliche Religion brachten, und die unsere Gesetzgebung, feine Künste und Zivilisation so stark beeinflußt haben.

Als Antwort auf den Wunsch vieler arrangieren wir eine Sommertour nach Europa und Palästina speziell für solche Interessenten, die zeithalber nicht an der Frühlings- oder Herbstreise teilnehmen können.

G. Irvin Lehman, Professor für Geschichte des Alten Testaments am „Eastern Mennonite College", ist Reiseführer. Prof. Lehman hat im Nahen Osten gelebt und war auch Reiseführer einer früheren Tour nach den Ländern der Bibel. Mit seiner Erfahrung ist er gut ausgerüstet, als Reiseführer zu dienen. Hiermit laden wir Sie ein, Palästina in Gesellschaft anderer Christen zu bereisen.

Um mehr Auskunft füllen Sie folgenden Kupon aus und schicken ihn an eine der Adressen.

MENNO TRAVEL SERVICE, INC.

182 Henderson Hwy., Winnipeg 5, Man., Canada
Box 367, Akron, Pennsylvania
111 Marilyn Avenue, Goshen, Indiana
Post Office Box 505, Newton, Kansas

Schicken Sie mir bitte vollständige Auskunft über die für den Sommer 1966 geplante Reise durch Europa und Länder der Bibel.

Name .....

Address .....

City ..... Province .....

Schreiben Sie oder telefonieren Sie um Ihre

Baumaterialien

REDEKOPP LUMBER & SUPPLY CO.

WINNIPEG 16, MAN.

— EDison 4 - 4311 —

Kostenlose Hilfe beim Planen und Berechnen!

Kanadas beliebteste Arten von Wintersport

„Hockey"

„Curling"

zu kommen, machte er Bekanntschaften mit verschiedenen Sekretariaten, und der Erfolg blieb nicht aus, denn in einem Regierungsamt fand er mehr Entgegenkommen als in andern, und das nutzte er aus und schob solche in den schwierigen Fällen vor. Allmählich legte sich der Widerstand und, was denkst du, lieber Leser? Am Heiligabend, dem 24. Dezember 1922, hatte er die Genehmigung, daß etwa 5000 Flüchtlinge auswandern dürften; auch der „Verband der Bürger holländischer Herkunft" wurde bestätigt. Sehen wir nicht Gottes Hand in dem ganzen Geschehen?

Als in den Jahren 1935 und 1936 von damals jungen Schriftstellern in Deutschland die Friesen-Theorie sehr propagandiert wurde und Br. Janz sehr angegriffen wurde, da war es Br. Janz, der diesen Artikelschreibern entgegentrat. Auch unsere Gesellschaft in Rußland wurde angegriffen. Ihr wurde der Vorwurf gemacht, daß sie einen falschen Griff getan habe. Der Satz lautete etwa so: „Unser Volk hatte die Griffsicherheit verloren, nämlich auf jener Sitzung in Alexanderwohl. Alles schwieg. Da hörte ich eines Tages Benjamin in einer Gesellschaft den Seufzer ausstoßen: „Ist denn keiner da, der mir beisteht? Wieviele bange Stunden habe ich in Charkow und Moskau durchgekämpft für mein Volk!" Das schnitt mir tief ins Herz. Ich bin kein guter Schreiber, bin ungelenk und steif, aber dann setzte ich mich hin und schrieb einen ähnlichen Artikel wie diesen, obwohl lange nicht so ausführlich. Die Artikel von jener Seite ließen wohl nach, aber dann bekam ich es hier (in Kanada) von allen Seiten; wohl ein Dutzend persönliche Briefe und mehrere Artikel griffen mich an. Aber ich bekam auch Briefe, die mir Anerkennung gaben. Besonders stärkend und tröstend war ein Brief vom ehemaligen Schriftleiter der „Friedensstimme", Br. A. Kröker, Mountain Lake, USA. Ich zeigte alle Briefe Br. Janz, aber er riet zu schweigen, und ich habe dann geschwiegen.

Dann kam der unsinnige Zweite Weltkrieg. Da ging die ganze Friesen-Theorie in die Brüche. Nun, wem hat die Geschichte Recht gegeben? Nicht unsre Griffsicherheit gab uns den Br. Janz! O nein, Gott gab uns Br. Janz. Hinter jeder Begebenheit und jedem Geschehen sehe ich Gottes Hand.

Ich füge noch etliche Bemerkungen über Br. Janz hinzu. Er wurde in seinem Alter ziemlich konservativ, so daß er manchmal zu einseitig erschien. Den so raschen Sprachenwechsel konnte er gar nicht verstehen, obwohl er einen Zweisprachen-Standard sehr empfahl. Es war auf der Nördlichen MBG - Distriktkonferenz 1955, als von jüngeren Brüdern die Forderung erhoben wurde, das sehr gut illustrierte „Konferenz-Jugendblatt" ganz in Englisch zu bringen. Als aus den Bänken der Vorschlag gemacht wurde, es doch halb und halb deutsch und englisch zu lassen, wurde dieser Antrag vom Leiter der Konferenz sehr scharf zurückgewiesen. Es wurde ein neuer Schriftleiter gewählt; nun sollte es etwas Besonderes geben. Das sehr gute Blatt ging ein. Angesehene Brüder der MG-Konferenz bedauerten es, daß solch ein gutes Blatt eingehen mußte. Auf derselben Sitzung trat Br. Janz nach vorne und machte etliche Erklärungen über einen andern Punkt. Als er geendet hatte und die Empore verließ, blieb er auf der Treppe stehen, schaute in die Versammlung und sagte dann seufzend: „Brüder, hier sitzen wenigstens 60—70 Prozent Eingewanderte. Daß man heute die deutsche Sprache beiseitegestellt hat, das tut mir weh, und ich nenne dieses Vorgehen charakterlos", ging hinunter und setzte sich auf seinen Platz.

Wenn man heute das Gebaren der jungen Schriftsteller sieht, wie sie unsere Tradition zertrampeln und sich nicht scheuen, ihre Neigung zu etwas Neuem zu offenbaren, soll man sagen zum Kommunismus, dann kann einem bange werden. Mit wieviel Not und Sorge sind wir eingewandert! Gut, daß Br. Janz es nicht weiter miterleben brauchte.

Prof. John B. Töws, Calgary, der Neffe von Br. Janz, schreibt die Geschichte der Auswanderung und hat mich, soviel beizutragen wie ich weiß, denn Br. Janz nannte hin und wieder meinen Namen. Da ich auch von anderer Seite gebeten wurde, etwas über jene Geschehnisse zu berichten, ging ich darauf ein, aus dem Gedächtnis zu schreiben. Es fiel mir das Schreiben sehr schwer, weil meine Hand schon zittert. Ich habe wohl eine Woche dazu gebraucht, diesen Artikel zu schreiben. Wenn das Buch erscheinen wird, wollen wir dasselbe alle kaufen, denn es wird noch sehr viel Geschichte enthalten.

Verwandte und Freunde gesucht

Ich bin Lydia Fröhlich geb. Sternberg und suche in Kanada Johann Metise samt Frau Elsa geb. Sternberg. Jegliche Auskunft sende man bitte an:

USSR, Alma Atinskaja Oblastj, Kaskelenskij Rajon, Ul. Zelinaja 25 Fröhlich, Lydia Franzowna.

Kelowna, B.C.

„Oeffne mir die Augen, daß ich sehe die Wunder an deinem Gesetz" (Ps. 119, 18).

Die Tage vom 23. bis 27. Januar waren für unsre MBG besondere Segenstage. Pred. Herbert Jantzen begann am Sonntagmorgen mit Vorträgen über den Brief an die Epheser und sprach darüber fortlaufend an den Abenden bis Donnerstag. Zur Festigung der gegebenen Erklärungen hat er einen schriftlichen Umriß angefertigt, ihn vervielfältigen lassen und an alle Teilnehmer ausgeteilt. Ueber die letzten Kapitel des Briefes wird Br. Jantzen ein andermal sprechen.

Der A-cappella-Chor vom Bibelcollege in Winnipeg hatte auf seiner Tour durch unsre Provinz am 28. Januar bei uns seinen ersten Vortrag. Die Darbietungen des Chores waren im größeren Bethause der Grace-Baptistengemeinde. Die Vorträge der sehr gut eingeübten Lieder unter Leitung des Lehrers V. Martens und die eindrucksvolle Ansprache von Br. J. H. Quiring waren zum Segen. Wolle sich der Segen unseres Bibelcollege weit über die Grenzen unserer Konferenz ausbreiten.

Sonntag, am 30. Januar, hatten wir Br. John Stöß, gegenwärtig Student an dem College, als Gast unter uns. Nach der Sonntagsschul-Lektion sprach Br. Stöß in Deutsch zu unsrer Sonntagsschulklasse anhand von 1. Thess. 1, 3 über den Wert des Dienstes für Jesum, der im Glauben, in Liebe, Geduld und Hoffnung getan wird. Br. Stöß diente weiter am Vormittag und Abend mit Ansprachen in Englisch. Wir danken für den Dienst!

An den Abenden am 5. und 7. Februar diente Pred. J. H. Huk aus Toronto, Präsident der Vereinigung slawisch-evangelischer Christen, den Gläubigen unter den Russen und allen Russischsprechenden in unserem Bethause mit dem Worte Gottes. Sonntag vormittags gab er uns in Englisch einen umfassenden Bericht vom Eingang des Evangeliums in Rußland im letzten Jahrhundert und vom gegenwärtigen Gemeindeleben in dem Lande. Am Nachmittag diente er in ukrainischer Sprache. Montag abends zeigte er Lichtbilder von seinen Aufnahmen während seiner Besuche in der Sowjetunion 1960 und 1963. Seine Verwandten leben noch dort. Er betonte, daß im Lande der Unterdrückung der religiösen Tätigkeit ein Hunger nach dem Wort Gottes bemerkbar ist. Er empfahl die Sache der Fürbitte. Die Versammlungen wurden gut besucht.

Auf der letzten Beratung faßte unsre Gemeinde den Beschluß, Br. John Stöß, jetzt Winnipeg, zu bitten, uns vom 1. September 1966 an als Leiter und Prediger zu dienen.

Witwe Anna Decker liegt schon über eine Woche schwerkrank im Hospital. Der Herr helfe allen Leidenden und Angefochtenen!

C. Janzen, Korr.

Knoblauch ist gut für Sie!

Fragen Sie ihren Arzt oder Apotheker Lindert Schmerzen auch bei Erkaeltung.

Bleiben Sie stark und gesund! Seit Jahrunderten benutzen Millionen Menschen Knoblauch als Gesundheitsmittel, weil sie von der Heil- und Staerkungswirkung ueberzeugt sind. Knoblauch ist ein natuerliches Antiseptikum, das Fremdkoerper im Blut vorbeugt. Viele Leute ruehmen seine Hilfe bei Arthritis oder Rheuma. Adams-Knoblauchperlen enthalten Salicylamide — ein bewaehrtes schmerzentilgendes Mittel. Adams-Knoblauchperlen enthalten reinen Knoblauchsaft aus der ganzen Knoblauchzwiebel und in dieser konzentrierten Form bekommen Sie alles das Gute, was diese wunderbar zuverlaessige Pflanze zu bieten hat, in voller Staerke. Adams-Knoblauchperlen sind geruch- und geschmacklos in praktischer Kapselform. Holen Sie sich noch heute eine Packung, und Sie werden sehen, wie gut sie auch Ihnen helfen — Sie werden dann wirklich froh sein, es getan zu haben.

Holzarbeiter gesucht

für beständige Anstellung bei

„HAWTHORNE WOODWORKS"

Anzumelden bei:

465 Edison Ave., North Kildonan

PAKET-VERSAND

nach allen Teilen der Sowjetunion

★ **Kleiderpakete bis 20 Pfd.**
Lebensmittelpakete bis 40 Pfd. ★

1. Die Pakete sind gegen Verlust versichert.
2. Kleiderpakete darf der Absender zusammenstellen; wir verpacken und befördern — oder man kann Wandteppiche and andere Ware auch bei uns einkaufen.
3. Für Lebensmittelpakete haben wir Preislisten.

J. H. UNRUH AGENCY

Ph. 533-8618 182 Henderson Hwy., Winnipeg 5, Man.

MBG-Bibelcollege, Winnipeg

Die Konrad-Grebel-Vorträge unter dem Namen „God's Word Written" sollen vom 15.—18. März in der Aula des MBG-Bibelcollege, 77 Henderson Highway, Elmwood, Winnipeg, geboten werden von

Dr. John C. Wenger

Die „Konrad-Grebel-Vortragsserie" widmet sich jährlich dem Studium eines Themas, das für die mennonitische Gemeinschaft von Wert ist. Diese Einrichtung wurde 1950 von der „Mennonite Board of Education" gegründet, die die Sache verwaltet, den Dozenten ernennt und das Thema bestimmt.

Die Vorträge sind öffentlich und jedermann ist eingeladen.

J. C. Wenger erhielt höhere Ausbildung in mennonitischen Colleges und absolvierte das „Westminster Theological Seminary". Er erhielt den M.A.-Titel in Philosophie von der Universität von Michigan und wurde als Doktor der Theologie von der Universität in Zürich, Schweiz, promoviert. Gegenwärtig ist er Professor für historische Theologie am Goshen-Bibelseminar. Er hat der Konferenz der Altmennoniten als Leiter gedient, ist ein Vizevorsitzer der Mennonitischen Weltkonferenz und ist Autor mehrerer Bücher.

Adressat gesucht

Ein Brief von A. P. Bergen, Alma Ata, Kas. S.S.R., UdSSR, an Peter Martens, 115 Rowandale Cresc., Winnipeg 15, Man., ist von der Redaktion dieses Blattes erhältlich. Der Adressat sende adressierten, frankierten Briefumschlag ein. Red.

Nachrichten . . .

(Fortsetzung von Seite 13—5)

Sowjetunion — Wenige Tage nach den chinesischen Ausfällen gegen die Sowjetunion hat Moskau an seinen alten Bündnispartner Peking appelliert, auf den „altbewährten Pfad der Freundschaft" zurückzukehren.

In einem Artikel zum 16. Jahrestag des sowjetisch-chinesischen Freundschafts- und Bündnispakt erinnert das sowjetische Parteiorgan „Prawda" an die frühere Zusammenarbeit beim Aufbau der Wirtschaft und Verteidigung Chinas.

Das Regierungsorgan „Iswestija" erklärte, das Sowjetvolk sei überzeugt, daß die Differenzen mit China aufgeräumt werden könnten und daß beide Staaten beim Aufbau des Kommunismus und im Kampf gegen die Reaktion und den Krieg fortschreiten würden. Die Sowjetunion, so heißt es weiter, beachte genau die Bedingungen des Freundschaftsvertrages mit Peking und sei daran interessiert, „aktive Kontakte" zu erneuern.

— Im Prozeß gegen zwei sowjetische Schriftsteller, die angeklagt waren, antisowjetische Schriften in den Westen geschmuggelt und dort veröffentlicht zu haben, hat ein Gericht in Moskau sieben bzw. fünf Jahre Arbeitslager verhängt.

Der Schriftsteller und Literaturkritiker Andrej Sinjawski wurde zu sieben Jahren verurteilt, der Schriftsteller Juli Daniel erhielt fünf Jahre Arbeitslager. Damit entsprach das Gericht den Anträgen des Staatsanwaltes.

Der PEN-Club, die internationale Schriftstellervereinigung, hat noch am gleichen Tag in einem an den sowjetischen Ministerpräsidenten Kossygin gerichteten Schreiben seiner Bestürzung über die „brutalen und unmenschlichen Urteile" Ausdruck gegeben. Kossygin wird aufgefordert, Gnade walten zu lassen und so „das Vertrauen in die sowjetische Justiz und Menschlichkeit wiederherzustellen".

* * *

Schweiz — Die Einweihung der Kapelle bildete den Auftakt zur offiziellen Eröffnung des Neubaus für die Genfer Zentrale des Oekumenischen Rates. Das mit einem Kostenaufwand von drei Millionen Dollar errichtete Gebäude wird größtenteils schon seit über einem Jahr benutzt.

* * *

Santo Domingo — Bei den Straßenkämpfen von Arbeitern und Studenten mit der Polizei und dem Militär sind in den letzten drei Tagen in Santo Domingo, der Hauptstadt der Dominikanischen Republik, mindestens 18 Menschen ums Leben gekommen. Weitere 50 Personen wurden verletzt. Der als Machtprobe mit dem Militär von linksgerichteten Politikern und Gewerkschaften ausgerufene Generalstreik legte das Geschäftsleben der Hauptstadt zu 80 Prozent lahm; er breitete sich auch auf andere Städte aus.

Die Innenstadt von Santo Domingo, in der sich die Kämpfe zwischen Zivilisten und Polizei konzentrierten, glich einem Schlachtfeld. Es kam dort zu den schwersten Schießereien der letzten Tage. Oeffentliche Verkehrsmittel standen nicht mehr zur Verfügung.

* * *

Mauretanien — Bei den Zusammenstößen in Nouakchott, der Hauptstadt von Mauretanien, zwischen Negern und Arabern wurden sechs Personen getötet und 70 verletzt, wie von informierter Seite gemeldet wurde.

* * *

Spanien — Der bisherige Verlauf des Zweiten Vatikanischen Konzils in Rom sei für die evangelischen Minderheitskirchen in Spanien und Lateinamerika nicht ohne gewisse günstige Auswirkungen geblieben, erklärte der Präsident der Evangelischen Kirche in Spanien, Professor Gutierrez Marin.

* * *

Israel — Die gegenwärtige Reise des neuen israelischen Außenministers Abba Evan nach Washington, Ottawa, Paris und London ist hauptsächlich durch die Sorge Israels um das militärische Gleichgewicht im Nahen Osten ausgelöst worden.

Fast gleichzeitig hält sich eine Abordnung der ägyptischen Marine in Moskau auf. In Jerusalem ist man sicher, daß dabei neue sowjetische Waffenlieferungen an die Vereinigte Arabische Republik vereinbart werden.

— Es kam jemand auf den Gedanken, in Aschdod (etwa 40 Kilometer südlich von Tel Aviv) einen Tiefseehafen zu bauen. Aschdod war in der Vergangenheit, zur Zeit der Philister, eine große Stadt, ein wichtiges kulturelles und religiöses Zentrum mit einem Hafen.

Schon 1956 wurde das Städtchen Aschdod mit 17 Familien-Ansiedlern neu gegründet — heute zählt es 26 000 Einwohner, hauptsächlich Neueinwanderer.

Mit dem Bau des Tiefseehafens Aschdod wurde im Oktober 1961 begonnen — und heute, vier Jahre später, ankert schon das erste Schiff an seinem Kai.

* * *

Indien — Die indischen Behörden haben die Suche nach der „Fokker Friendship", die vor einer Woche in Kaschmir verlorenging, eingestellt. In dem Bergland, in dem man das Wrack der Maschine vermutet, tobten seit dem Unglückstag ununterbrochen Schneestürme. An Bord befanden sich 37 Personen.

* * *

Betschuanaland — Seretse Khama, der Häuptlingssohn und jetzige Premierminister von Betschuanaland (Afrika), verhandelt in dieser Woche in London über Einzelheiten der Unabhängigkeit seines Landes, das als „Botswana" im September 1966 selbständig wird. Khamas Hochzeit mit der Engländerin Ruth Williams hatte 1948 weltweite Beachtung gefunden und ihm 1950 eine sechs Jahre währende Verbannung nach England eingebracht.

* * *

Japan — Von den 133 Todesopfern der Flugzeugkatastrophe in Japan sind bisher erst 103 geborgen worden. Beim Heben des Rumpfes fand man nur eine Leiche. Die Maschine, eine „Boeing 727", war am 4. Februar in die Bucht von Tokio gestürzt.

* * *

Peru — Anhaltende Regenfälle haben die in den Anden gelegene peruanische Stadt Huaraca verwüstet. Rund 100 Häuser wurden zerstört, neun Einwohner sind getötet worden. Die Zahl der Geschädigten und Obdachlosen wurde mit 800 angegeben.

Belgien — König Baudouin setzte seine Bemühungen zur Beilegung der belgischen Regierungskrise fort. Politische Kreise halten eine Fortsetzung der Koalition für möglich.

* * *

Albanien — Albanien hat es abgelehnt, an einer Tagung der Warschauer-Pakt-Staaten teilzunehmen, auf der eine Koordinierung der Hilfe für Nordvietnam erörtert werden soll.

* * *

Türkei — Der Zustand des türkischen Präsidenten Cemal Gürsel, der gelähmt und im Koma in einem Hospital in Washington liegt, hat sich bisher nicht gebessert.

* * *

Tansania — Schiffe aus New York, Dänemark, Nigeria, Großbritannien und Frankreich bringen Teile von Tanker-Lastwagen, die hier in einer neuen Fabrik zusammengestellt werden. Sie sind für Sambia, das keine Meeresküste hat, bestimmt und durch das gegen Rhodesien gerichtete Benzin-Embargo seinen Bedarf nicht zu decken vermag.

Gesucht tüchtiger Mann

für den Posten als

Manager unsrer Abteilung für

FUSSBODENBELAG (Floor Covering Dpt.)

Vorzügliche Arbeitsbedingungen. Man wende sich an

H. W. Redekopp, Telefon ED 9-1961, abends ED 4-7386

REDEKOPP LUMBER & SUPPLY LTD.
1126 Henderson Hwy., Winnipeg 16, Man.

Bestellzettel

The CHRISTIAN PRESS, Ltd.
159 Henderson Highway
Winnipeg 5, Manitoba

Hier bitte nichts hineinschreiben

Ich bestelle hiermit bis zur ausdrücklichen Abbestellung

„Mennonitische Rundschau" auf ein Jahr $4.00

☐ Alter Leser ☐ Neuer Leser (Bitte anmerken)

Name und gegenwärtige Adresse:

.....

.....

.....

Ich lege $..... bei.

Man sende „Money Order" (Bank, Post oder Expreß), Bankscheck (mit Zugabe von „Exchange"-Kosten), Bargeld **nur** in registriertem Brief.

Bei Adressenänderung unbedingt auch die alte Adresse angeben.

.....

.....

ZU VERKAUFEN
1½-stöckiges
5-Zimmer-Haus
nahe zur Kirche und Schule,
Lipton St., Winnipeg.
Telefon SP 4-2882

Hauseltern
gesucht
für das
Altenheim
in Dalmeny, Sask.
Volle Verantwortung in Küche und Hof zu übernehmen.
Interessenten wenden sich an
Dalmeny Home for the Aged, Dalmeny, Saskatchewan

Zu verkaufen
½ acre Land
mit
¼ acre Himbeeren
Wohnhaus mit 2 Schlafzimmern, Badezimmer, Garage.
Preis $5,500.
Eigentümer Johann J. Krause, Box 169, Yarrow, B.C.

Pakete nach Russland
Lebensmittelpakete ebenfalls **Stoff- u. Bekleidungspakete** bis zu 40 Pfd. (ein Paket)
VEGA
OVERSEAS PARCEL SERVICE LTD.
950 Main St., Winnipeg 4, Man.
Phone: 582-4744
Autoparken für Kunden frei.
FILIALEN:
Edmonton, Alta., 10343 – 97. St.
Phone: 422-3685
Calgary, Alta., 815 A, 1st St. SE
Phone: 269-6895

ZEITSCHRIFT
— kostenlos —
Bestellen Sie die reich illustrierte christliche Familienzeitschrift NEUES LEBEN mit der sehr interessanten Kinderbeilage DIE FRÖHLICHE KINDERSTUNDE. Wir versenden sie **kostenlos** in Canada und den USA. Schreiben Sie an
NEUES LEBEN
Aldergrove, B.C., Canada